Pfingstrose.

Von

Paul Féval.

Aus dem Französischen.

Zweites Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1852.

Ein literarischer Vertrag.

„Nun, mein armer Junge," fragte Arsène, als sich die beiden Freunde wieder auf ihre Stühle niedergelassen hatten, „was machst Du denn in Paris?"

„Nicht viel Gutes, mein Lieber."

„Nun?"

„Ich beschäftige mich mit literarischen Arbeiten."

„Ach! Du beschäftigst Dich mit literarischen Arbeiten," sagte Arsène, der bei diesen Worten die Ohren spitzte, wie ein Husarenpferd bei dem Klange der Trompete; „in welcher Art?"

„Ich schreibe für das Theater."

„Vaudevillen?"

„Ja."

„Und man führt sie auf?"

„Selten und schlecht."

„Wo?"

„In den Delassements comiques, im Beaumarchais und im Bobino?"

„Warum läßt Du Deine Sachen nicht auf den größern

Theatern aufführen, im Vaudeville zum Beispiel, oder in den Variétés?"

„Das ist eine Frage! Eben so gut könntest Du mich fragen, warum ich nicht fünf und zwanzigtausend Thaler Renten habe. Ich reiche meine Werke allerdings ein, aber man giebt sie mir wieder zurück."

Arsène seufzte.

Er erinnerte sich seiner vergangenen Leiden und fühlte mit einem Male seine glühende Sehnsucht, ein berühmter Schriftsteller zu werden, von Neuem erwachen.

Gilbert erschien ihm als ein großer Mann. Man führte seine Vaudevilles allerdings nur im Bobino auf, aber man führte sie doch auf und zahlte ihm Geld dafür.

Der Verfasser der Drei Gehängten wehrte mit Gewalt die eifersüchtigen Gedanken von sich ab, die in ihm sich zu regen begannen, und fuhr fort, indem er auf die in blaues Papier gewickelte Rolle zeigte:

„Ist das etwa ein neues Stück?"

„Ja, ein Vaudeville in drei Acten, welches ich eben vom Abschreiber zurückgeholt habe."

„Darf ich es ansehen?"

„Warum nicht?"

Arsène rollte das Manuscript auf und las mit lauter Stimme:

„Madelinette —"

„Oder die Grisette des lateinischen Viertels," fuhr Gilbert fort.

Arsène übersah flüchtig den ersten Act und sagte während Blätterns:

„Das Stück scheint mir ganz allerliebst.“

„Das meine ich auch. Ach! wenn Dumanoir und Clairville als Verfasser angegeben wären, so würde das Palais-Royal goldene Saiten bei dem Stücke spinnen.“

„Ich wohne hier in der Nähe,“ nahm Arsène wieder das Wort. „Willst Du mich in meine Wohnung begleiten? Ich möchte Dir einen Vorschlag machen “

„Ich stehe zu Deiner Verfügung.“

Und die alten Schulfreunde verließen das Café Procope mit einander.

Gilbert staunte über das prachtvolle Mobilair seines Mitschülers und dachte, daß er viele Vaudevillen aufführen lassen könne, ehe er im Stande sein werde, sich auf ähnliche Weise einzurichten.

„Nun komm,“ sagte der junge Bachu, indem er seinem Gaste eine mit Latakieh gestopfte türkische Pfeife reichte, „laß uns ein Wenig mit einander plaudern.“

„Sehr gern “

„Das Stück, welches Du da hast, ist also noch ganz neu?“

„Es ist noch nie aufgeführt.“

„Wann hast Du es beendet?“

„Vor acht Tagen.“

„Und Du hast es folglich auch bis jetzt bei keinem Theater eingereicht?“

„Ich erhalte es eben erst von dem Copisten zurück, wie ich Dir bereits gesagt habe.“

„Sehr schön.“

„Wozu aber alle diese Fragen?“

„Das wirst Du erfahren. Wie viel meinst Du, daß das Stück Dir eintragen werde?"

„Ich würde sehr zufrieden sein, wenn ich zweihundert Franken damit verdiente."

„Würdest Du es verkaufen, wenn man Dir fünfhundert böte?"

„Mit Freude."

„Und Du würdest einwilligen, daß es unter dem Namen eines Andern aufgeführt würde?"

„Von Herzen gern."

„Du würdest ferner Niemandem das Geheimniß entdecken?"

„Ich würde auf das Gewissenhafteste schweigen."

„Dann schlag ein! die Sache ist abgemacht! Hier ist ein Bankbillet und Madelinette gehört mir."

„Ist das kein Scherz?"

„Keineswegs, — wenn Du nicht zurücktrittst —"

„Davor behüte mich Gott! — Ich nehme den Antrag mit größter Freude an."

Und fast erstarrt über das Glück, welches ihm so gewissermaßen vom Himmel zufiel, betrachtete Gilbert, oder verschlang er vielmehr mit seinen Augen das Stückchen Seidenpapier, welches Arsène vor ihn gelegt hatte.

„Wir sind also dahin übereingekommen," nahm Arsène wieder das Wort, „daß Dein Vaudeville mir mit vollem Eigenthums-Rechte zugehört und daß Du Niemand, wer es auch sei, etwas von dem abgeschlossenen Handel erzählst."

„Sei unbesorgt, und wenn Du späterhin noch andere Stücke nöthig haben solltest, Dramen oder Lustspiele, auch selbst Trauer-

spiele in fünf Acten und in Versen, so bin ich Dein Mann, — denke an mich!"

„Wir werden sehen."

„Jetzt verlasse ich Dich, denn ich muß mir neue Stiefel kaufen."

„Auf Wiedersehen, mein Lieber! Ich werde Dir ein Billet zu der ersten Aufführung zusenden."

Als Arsène allein war, las er sein neuestes Werk durch und war entzückt über dasselbe.

Schon am folgenden Tage that er die ersten Schritte, um es an den Mann zu bringen.

Wenn es aber eine Laufbahn giebt, die mit Disteln und Dornen überwuchert ist, so ist es sicherlich die eines Theater-Schriftstellers, und der junge Bachu bemerkte das sehr bald.

Es gehört nicht zu dem Plane dieses Buches, uns über die Abenteuer des quasi dramatischen Dichters weiter zu verbreiten, obschon wir anderswo Gelegenheit nehmen werden, auf das Genaueste die merkwürdige Geschichte der Karawane eines Vaudeville zu erzählen; für heute möge es uns genügen, zu sagen, daß Arsène, nachdem er drei Monate gegangen und gelaufen war, endlose Schritte gethan und Versuche veranstaltet hatte, nachdem er die Portiers aller Theater in ihren Vorzimmern begrüßt hatte, seine letzte Hoffnung auf das Theater des Luxemburg (Bobino) setzen mußte, dessen Director allein Madelinette noch nicht zurückgewiesen hatte.

Klug geworden durch so viele Enttäuschungen, wollte er diesen letzten schwachen Rettungsanker erst auf dauerhafte Weise befestigen, ehe er sein Fahrzeug demselben anvertraute.

Um dieses zu thun, entfaltete er eine vollendete Diplomatie und eine überschwengliche List.

Zunächst verschloß er sein Manuscript für einige Zeit hinter den dreifachen Schlössern seines Secretairs.

Dann fand er Wege, mit dem Director des Bobino Bekanntschaft zu machen und nach und nach dessen vertrauter Freund zu werden.

Er lud ihn oft zum Frühstück ein, verlor manche Partie Piquet an ihn, lobte seine Schauspieler, seine Schauspielerinnen, seine Autoren, seine Verwaltungs-Talente 2c. — Er überreichte ihm ein prachtvoll gebundenes Exemplar von den Drei Gehängten und gestand ihm endlich eines schönen Tages, nach einem feinen Diner, daß er ein Vaudeville beendet habe, welches ein kleines Meisterstück sei.

„Das müssen wir sehen," wurde ihm geantwortet.

Arsène ergriff die Kugel im Fluge. Er hatte den Fall vorhergesehen, zog Madelinette aus der Tasche und las das Vaudeville sogleich vor.

Das Stück wurde wohlwollend angehört, ohne Widerspruch angenommen, und der Director versprach, es recht bald einstudiren zu lassen.

Noch an demselben Abende erging sich Arsène in seiner überströmenden Freude unter den hohen Bäumen des Luxemburg. Er sah bei dieser Gelegenheit ein junges Mädchen, welches so schön und anmuthig war, daß er selbst seine Träume vergaß, in denen er schon seinen Ruhm erblickt und endloses Bravo-Rufen vernommen hatte, um jenes schöne Mädchen zu betrachten, zu bewundern und ihm zu folgen.

Das junge Mädchen war indeß nicht allein, sondern reichte seinen Arm einem großen, sehr elegant gekleideten jungen Mann, welchen Arsène von Ansehen kannte.

Das schöne Mädchen und sein Kavalier gingen in die Allée des Observatoriums, wahrscheinlich, um den Boulevard Montparnasse zu erreichen und den Ball in der Chaumière zu besuchen.

Sie waren eben an das Gitterthor des Gartens gelangt, als ein Student an ihnen vorüberging, der ihnen freundlich zunickte und dann seinen Weg in der Richtung nach Arsène weiter fortsetzte.

Dieser letztere hielt ihn an, reichte ihm die Hand und sagte:

„Guten Tag, Margueret!"

„Guten Tag, mein Lieber, wie geht es?"

„Danke, gut! Wer war das, den Sie begrüßten?"

„Mein Freund Virgile."

„Ein Student?"

„Ja."

„Wer war das junge Mädchen?"

„Pfingstrose."

„Seine Geliebte?"

„Ohne Zweifel. — Kennen Sie denn Pfingstrose nicht? das schönste Mädchen im lateinischen Viertel? Da fällt mir eben ein, daß Sie Schriftsteller sind; Sie könnten einen Roman aus ihrer Geschichte machen."

„Wahrhaftig?"

„Ja, gewiß! — Wollen Sie, daß ich Sie bei Virgile einführe, bei dem sie wohnt?"

„Ich würde Ihnen sehr verbunden sein."

„Nun, morgen ist Freitag, und ich werde Sie um acht Uhr abholen, denn alle Freitage ist großer Punsch bei Virgile. Sie sehen, daß sich Alles ganz herrlich fügt."

„Also morgen!"

„Abgemacht!"

Eine Umgestaltung.

Virgile hatte, um mit Pfingstrose häuslich leben zu können, das Zimmer verlassen, welches er vordem bewohnte, und dagegen im ersten Stock desselben Hotels zwei ziemlich große Zimmer bezogen, aus denen mit Hilfe einer Verbindungsthür eine Art von Familien-Wohnung gemacht war.

Seine Miethe war dadurch verdoppelt, allein diese kleine Vermehrung seiner Ausgaben war nur ein Tropfen in das Meer.

Es schien in der That, als habe seine neue Verbindung eine Binde vor seine Augen gelegt, so sehr gefiel er sich darin, Narrheiten auf Narrheiten, Ausschweifungen auf Ausschweifungen zu häufen.

Seine zweihundert Franken monatlicher Pension verschwan- in drei oder vier Tagen, und um alle Kosten seines verschwenderischen Lebens bestreiten zu können, stürzte er sich Hals über Kopf in einen Abgrund von Schulden.

Die Vormittage benutzte er nur dazu, um Geld aufzutreiben. Gefällige und gefährliche Kameraden hatten ihn mit

gen jener Agenten des Wuchers bekannt gemacht, welche als eine scheußliche Brut von den Gesetzen, nach unserer Ansicht wenigstens, strenger gezüchtigt werden sollten, als Diebe von Profession, denn diese nehmen nur die Börse, während jene die ganze Zukunft stehlen.

Er nahm mit beiden Händen an. Stets hatte er Stempel-Papier in der Tasche und unterzeichnete Wechsel, so oft sich Gelegenheit dazu darbot, ohne daran zu denken, daß die Verfallzeit schnell und drohend herankommen werde.

Die wunderbare Schönheit seiner Pfingstrose schmeichelte seiner Eigenliebe wenigstens eben so sehr, wie seiner Liebe, und das junge Mädchen war für ihn ein schäzbares Juwel, das er auf das Kostbarste fassen wollte, damit es noch mehr bewundert und er selbst noch mehr um den Besitz desselben beneidet werde.

Daher gab es täglich neue Toiletten, Kleider, Hüte, Shawls und all jenes andere Zubehör der Ausstattung eines jungen Mädchens.

Einige Kaufleute, denen es bekannt war, daß Virgile einer sehr wohlhabenden Familie angehöre, lieferten gern ihre Waaren ohne Geld zu verlangen, indem sie sich verhießen, gute Zinsen zu ziehen, indem sie die Rechnungen über das Maß anschwellten, wenn die Viertelstunde des Rabelais gekommen sein würde.

Wir dürfen wohl nicht erst sagen, daß der Student kein Collegium mehr besuchte und sich auch bei den Freunden seines Vaters nicht mehr sehen ließ. Er widmete sich ganz und gar nur der Liebe und jenem ausschweifenden Leben, das ihn gleichsam in einen berauschenden Wirbelwind einschloß.

Pfingstrose war sehr schnell zu einer galanten Dame geworden, wenn auch nicht hinsichtlich ihres Benehmens, so doch hinsichtlich ihrer Wünsche und der Art, das Leben anzuschauen, daher sie die vernunftlose Verschwendung ihres Geliebten billigte und nichts that, um derselben Einhalt zu thun.

Das dauerte etwa drei Monate.

Allmählig aber wurden die Gläubiger müde, länger zu warten und zeigten sich bösartig. Die Wechsel wurden präsentirt, aber nicht bezahlt; die Gerichtsboten schlugen den Weg nach Virgile's Wohnung ein, indem sie Vorladungen, Zahlungs-Befehle, Erkenntnisse und alles Andere, was bei solchen Gelegenheiten zu erfolgen pflegt, überbrachten.

Das Geld machte sich immer angenehmer, und wie sehr auch der Student versuchte, sich gegen das Böse abzustumpfen, so sah er sich doch oft von recht häßlichen Bedenken ergriffen.

Pfingstrose bemerkte seine Unruhe und seinen Kummer, aber anstatt Virgile zu beklagen, fand sie nur, daß er recht unausstehlich geworden sei.

Sie versuchte, ihn zu der Vernunft zurückzuführen, sie sang ihm ein Liedchen vor, wenn er schwermüthig war.

Er wollte böse werden, aber sie lachte ihn aus.

Der arme Student fühlte nun, wie schwer die Kette sei, welche er sich auferlegt habe, aber es fehlte ihm an Muth zu einem Bruch, und überdieß hatte er ja seine Geliebte lange Zeit aus Stolz geliebt, war er eifersüchtig auf ihre Zukunft und fühlte sich entrüstet bei dem Gedanken, daß er einen Nachfolger in dem Genuß des schönsten Wesens im lateinischen Viertel hahaben könnte.

Daher verbarg er sorgfältig vor Aller Augen die Keime

der Zwietracht, welche unmerklich in seinem häuslichen Leben zu entspringen begannen. Nie hatte er Fremden und Freunden gegenüber heiterer oder sorgloser geschienen, und er fuhr fort, seine letzten Goldstücke bei frohen Abendessen und ausgelassenen Lustpartieen zu verschwenden.

Auf diesem Punkte standen die Dinge in dem Augenblick, als Arsène Bachu von Margueret bei Virgile eingeführt wurde.

An diesem Abende war Pfingstrose reizend.

In der strahlenden Krone ihrer schönen Haare hatte sie eine halbentfaltete Rose, welche sich kokett nach dem rechten Ohre neigte und dem jungen Mädchen etwas von dem anmuthigen Aussehen der Manolas von Sevilla oder Granada verlieh.

Ein seidenes Kleid mit breiten rosafarbenen und weißen Streifen ließ ihren geschmeidigen und wollüstigen Körperbau noch mehr hervortreten, während ihre kleinen Füße in seidene Stiefelchen eingeengt waren.

Sie stand in der Mitte eines zahlreichen Kreises junger Männer, lachte in ausgelassener Weise, zog von Zeit zu Zeit die balsamischen Düfte einer Havannah-Cigarre ein oder belebte mit einem langen silbernen Schöpflöffel die bläulichen Flammen einer gewaltigen Punsch-Bowle.

Mehr noch als Tags zuvor im Garten des Luxemburg, wurde Arsène an dem heutigen Abende von den Reizen des schönen Mädchens geblendet. Da er durchaus nicht blöde war, da er sich für sehr geistreich hielt und die hohe Meinung, welche er von sich hatte, seine Sicherheit vermehrte, so theilte er dem jungen Mädchen in lebhaften Ausdrücken die Bewunderung mit, welche dasselbe ihm einflößte.

Pfingstrose blickte ihn etwas spöttisch an. Er mißfiel ihr,

sie fand ihn grob und lächerlich, sie wandte ihm endlich den Rücken.

Arsène hielt sich darum noch nicht für geschlagen, sondern beschloß, der Spröden um so emsiger den Hof zu machen.

Er kam in der That am folgenden Morgen wieder, dann alle Tage und machte sich zu Virgile's unzertrennbarem Gefährten, weil er folgerte, daß er am Besten an die Geliebte würde kommen können, wenn er sich zunächst des Liebhabers bemächtigte.

Ehe er noch eine Woche der vertraute Freund des Letztern gewesen war, hatte er bereits dessen Geldverlegenheiten bemerkt, die mit jedem Tage dringender und unheilbarer wurden.

Er öffnete seine Börse, oder öffnete sie vielmehr nur sehr wenig, und einige hundert Franken, welche er ohne viele Umstände anbot, erwarben ihm die vollkommene Ergebenheit des Studenten, der nicht aufhörte, ihn als ein Muster aller Freunde der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu preisen.

Selbst Pfingstrose sah ihn freundlicher an und hielt ihn nicht mehr für albern und häßlich, wie sie das anfangs gethan hatte.

Arsène benutzte dieses beginnende Wohlwollen, um allmählig das Vertrauen des jungen Mädchens zu gewinnen, indem er jedoch von seinen liebenden Empfindungen nie anderes, als mit flammenden Blicken und unter tiefen Seufzern sprach

Pfingstrose erkannte seine Absichten, fand ihn lächerlich, wurde aber nicht böse.

Indeß rückte eine Katastrophe heran.

Das Gewitter, welches sich seit langer Zeit am Horizont gezeigt hatte, brach mit einem Male los.

Es war an einem schönen Morgen. Virgile und Pfingstrose waren erst sehr spät von einem Balle zurückgekehrt und lagen noch in tiefem Schlafe.

Antoine, der Aufwärter, welchen wir bereits kennen, riß schnell die Thür des Schlafzimmers auf und rief:

„He! mein Herr!"

„Was? was giebt es?" fragte Virgile, indem er aus seinem Schlafe emporfuhr.

„Man verlangt Sie zu sprechen."

„Wer denn?"

„Recht garstige Menschen. Es sind ihrer fünf, die mit Gewalt Sie sprechen wollen. Sie streiten sich mit Madame, welche ihnen gesagt hat, daß Sie nicht zu Hause wären."

„Haben sie einen Fiaker bei sich?"

„Ja, mein Herr, er steht vor der Thür, und noch ein Sechster sitzt in demselben.

„Der Teufel!" rief der Student aus; „ich glaube, daß ich in der Klemme bin. Höre, Antoine."

„Ich höre, mein Herr."

„Geh schnell hinunter, suche die Individuen zurückzuhalten, indem Du sie verhinderst, daß sie nicht heraufkommen, oder indem Du sie in ein anderes Zimmer führst; ich werde mich indeß ankleiden und auskneifen, wenn es mir möglich ist."

„Ja, mein Herr, ich werde es versuchen."

Antoine that zwei Schritte, um zu gehen, und Virgile sprang aus dem Bette. Aber noch hatte er die Zeit nicht gehabt, eine Hose zu ergreifen, als bereits ein unedles Gesicht in

der von dem Aufwärter halb geöffnet gelassenen Thür erschien, und eine vom Branntwein heisere und spottvolle Stimme fragte:

„Nun, Herr Virgile, ist es gefällig?“

„Sie irren,“ antwortete der Gefragte, „steigen Sie eine Treppe höher.“

Während er diese Worte sprach und fortfuhr, sich anzukleiden, war der unwillkommene Besucher mit dem Hute auf dem Kopfe eingetreten, und man hörte, daß noch mehre Personen ihm folgten

„Ei, mein Herr,“ rief der Student und zog schnell die Vorhänge zu, um die halbnackte Pfingstrose zu verbergen, welche bereits durch den Anblick des unheimlichen Mannes in Schrecken gesetzt war; „ei, mein Herr, können Sie mir sagen, mit welchem Rechte Sie sich zu dieser frühen Stunde und ohne meine Erlaubniß in meine Wohnung eindrängen?“

„Ist es gefällig, Herr Virgile?“ wiederholte der Eingetretene, ohne die Frage zu beantworten, welche an ihn gerichtet war.

„Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich den Herrn Virgile nicht kenne.“

„Wissen Sie das genau?“ fragte der Eingedrungene in einem spöttischen Tone. Dann wandte er sich nach der Thür und rief:

„Hierher, Maluchard, hierher!“

Kaum war dieser Befehl verklungen, als ein zweiter Mann in das Zimmer trat.

Es war das ein häßlicher kleiner Buckliger mit dem Gesicht eines Bulldoggen und krummen Beinen.

„Was wollen Sie, Herr Lagriffe?" fragte er in einem achtungsvollen Tone.

Derjenige, welcher Lagriffe genannt war, zeigte mit dem Finger nach dem Studenten und sprach nur die drei Worte aus:

„Ist er es?"

„Er ist es," antwortete Maluchard.

„Gut! Warte draußen bei den Andern."

Der kleine Bucklige ging, und Herr Lagriffe wandte sich wieder an Virgile, der seine Toilette beinahe beendet hatte, indem er sagte:

„Sie sind recognoscirt, mein Herr, denn mir macht man keine Wippchen vor. Also beeilen Sie sich."

„Vorausgesetzt, daß ich derjenige wäre, für welchen Sie mich halten," sagte der Student, „so müßte ich doch wenigstens wissen, wer Sie sind und was Sie wollen."

„Damit haben Sie Recht, und wir wollen demnach in aller Ordnung verfahren. Ich, Macaire Lagriffe, Executor des Handelsgerichts, komme, wie Ihnen dieser Befehl zeigt, um zweitausend dreihundert zwei und vierzig Franken von Ihnen einzuziehen, welche Sie zufolge rechtskräftigen Urtheils dem Herrn Moses Kirsch, patentirtem Geschäfts-Agent erster Klasse in Paris, Kleine Löwen-Heilands-Straße Nr. 17 wohnhaft, außerdem —"

„Genug!" unterbrach ihn Virgile.

„Sie gestehen also Ihre Identität ein?"

„Ja."

„Können Sie zahlen?"

„Nein."

„Dann vorwärts! der Friedensrichter wartet in dem Fiaker."

Ich werde Ihnen folgen, nur lassen Sie mich wenigstens fünf Minuten mit meiner Frau allein, ich bitte Sie darum."

Lagriffe sah sich mißtrauisch in dem Zimmer um; nachdem er sich jedoch überzeugt hatte, daß nur zwei Ausgänge vorhanden und diese hinreichend von seinen Leuten besetzt wären, so ging er rückwärts aus dem Zimmer, indem er dabei sagte:

„Ich willfahre Ihnen — aber machen Sie mir keine Wippchen; in fünf Minuten komme ich wieder herein."

Pfingstrose hatte bisher das Vorgehen nicht begriffen. Virgile erklärte ihr die Thatsache, deren Zeuginn sie gewesen war, und wir müssen zu dem Lobe des jungen Mädchens gestehen, daß es einen lebhaften und aufrichtigen Schmerz empfand, als es erfuhr, daß man seinen Geliebten arretiren und in das Gefängniß führen werde.

Sie vergoß bittere Thränen, sie ließ ein ungemäßigtes Schluchzen laut werden und wurde fast ohnmächtig in dem Augenblick, als Virgile gezwungen wurde, den Alguazils zu folgen, die nur den einen Wunsch hatten, bald mit ihm fertig zu werden, um dann zu andern Verhaftungen zu eilen.

Drei Viertelstunden später befand sich der Student in Clichy.

Pfingstrose führte sich ganz vortrefflich auf. Zum ersten Male fühlte sie, wie viel Dank sie Virgile für die Thorheiten schuldig sei, die er um ihretwillen begangen habe und die er so theuer mit seiner Freiheit büßen mußte.

Noch an demselben Tage erlangte sie von der Polizei-Präfectur einen Erlaubnißschein, um ihn zu besuchen, und eilte dann, den Gefangenen zu trösten, der sich übrigens sehr philosophisch in sein Loos schickte.

Arsène Bachu war entzückt, als er die Ereignisse des geschilderten Morgens erfuhr.

Pfingstrose fand ihn in ihrer Wohnung, als sie aus dem Schuldgefängnisse zurückkehrte. Er beklagte sich und bot ihr seine Dienste an, die Dienste eines ergebenen und uneigennützigen Freundes.

Das junge Mädchen nahm seine Anerbietungen an.

Von diesem Augenblick an wurde Bachu Pfingstrose's **Cavaliere servente**, folgte ihr allenthalben, wie ihr Schatten, und wußte den Troß galanter Herren von ihr fern zu halten, welche sie umflattern wollten, um ihren quasi Wittwenstand zu benutzen.

Fast täglich begleitete er sie nach Clichy, trat mit ihr ein, um Virgile einen kurzen Besuch abzustatten, und erwartete dann das junge Mädchen an dem Ausgange, um sie in ihr Hotel zurückzubringen.

Treu seiner Taktik, vermied er es jedoch, von Liebe zu sprechen, wofür ihm Pfingstrose ungemeinen Dank wußte, denn sie wollte ihn zwar als Freund haben, mußte aber lachen, wenn sie sich dachte, daß sie ihn als Liebhaber annehmen sollte. Ueberdieß wurden die zarten und edlen Gefühle, welche aus ihrem Herzen noch nicht vertilgt waren, bei dem Gedanken, den unglücklichen und eingekerkerten Virgile zu betrügen, empört.

Indeß nahete für Arsène die Schäferstunde.

Kriegslist der Liebe.

Virgile war seit drei Wochen in Clichy.

Eines Tages verließ Pfingstrose, die einige Wege jenseits der Seine abzumachen hatte, sehr früh die Straße de la Harpe, ohne auf Arsène zu warten, der sie gewöhnlich begleitete.

Es war Mittag, als sie vor der Thür des Schuldgefängnisses ankam.

Der Wächter, welcher die zweite Thür zu öffnen und von den Besuchern den polizeilichen Erlaubnißschein abzufordern hatte, hielt sie zurück und sagte:

„Er ist nicht mehr hier."

„Wer?" fragte sie, denn sie meinte, daß hier ein Irrthum stattfinde.

„Der, den Sie besuchen wollen."

„Herr Virgile?"

„Ganz recht."

„Das ist unmöglich."

„Ich weiß nicht, ob es unmöglich ist, aber ich weiß nur, daß dem so ist. Uebrigens können Sie zu dem Aufseher gehen."

Pfingstrose beeilte sich seinem Rathe zu folgen, und

Aufseher bestätigte ihr einen Augenblick später die Nachricht, welche sie von dem Wächter erhalten hatte.

Um neun Uhr Morgens war Jemand gekommen, um die Schuld des Studenten zu bezahlen; die Aufhebung des Arrestes und die Freilassung waren natürlich die unmittelbaren Folgen davon gewesen.

Das junge Mädchen that noch manche Frage, aber der Aufseher konnte entweder keinen weitern Aufschluß geben, oder, was auf dasselbe hinauslief, wollte nichts weiter beantworten.

So war denn Pfingstrose gezwungen, das Schuldgefängniß zu verlassen und nach der Straße de la Harpe zurückzukehren, um dort vielleicht den Schlüssel des Geheimnisses zu erhalten.

Antoine schlenderte schwerfällig vor der Thür des Hotels auf und ab. Bei Pfingstrose's Anblick legte er mit verlegener Miene die Hand an seine Mütze.

„Meinen Schlüssel!" redete ihn das junge Mädchen an.

Antoine antwortete nicht, sondern schien sich erst auf eine Antwort zu besinnen.

„Haben Sie mich nicht verstanden?"

„Allerdings, Mamsell."

„Nun?"

„Ich muß Ihnen sagen, daß Ihr Schlüssel —"

„Nun?"

„Er ist nicht da."

„Virgile ist also oben?" rief das junge Mädchen aus.

„Herr Virgile!" wiederholte der Aufwärter in einem so [illegible]unten Tone, daß Pfingstrose begriff, ihr Geliebter wäre

nicht in dem Hotel erschienen und Antoine wisse nicht, daß er Clichy verlassen habe.

„So geben Sie mir doch endlich meinen Schlüssel, den ich seit fünf Minuten von Ihnen verlange," sagte sie ungeduldig.

„Ich habe ihn nicht, Mamsell."

„Wo ist er denn?"

„Madam hat ihn genommen und gesagt, daß ich Sie zu ihr zeigen sollte, wenn Sie zurückkehrten."

„Gut, ich werde zu ihr gehen"

Pfingstrose wurde von bösen Ahnungen ergriffen, als sie zu der Eigenthümerinn des Hotels ging.

Diese letztere, eine große, trockne, mürrische Frau, empfing das junge Mädchen mit einer kaum höflichen Verneigung des Kopfes.

Aber Pfingstrose war nicht mehr das blöde Kind, das wir im vorigen Bande kennen lernten. Als sie bemerkte, daß ihre Wirthinn sie nicht zum Sitzen einlade, nahm sie sich selbst einen Stuhl, machte es sich auf demselben bequem und begann die Unterredung, indem sie sagte:

„Sie haben mich zu sprechen gewünscht, meine Dame?"

„Ja, mein Fräulein."

„Was steht zu Ihren Befehlen?"

„Nichts, mein Fräulein, als daß Sie mir, und zwar sofort, die Summe von vierhundert und dreißig Franken, welche ich zu fordern habe –"

„Was sagen Sie?" rief Pfingstrose aus, indem sie von ihrem Stuhle aufsprang.

„Hier ist die Rechnung," antwortete die Frau vom Ho-

und zeigte ein ungeheueres Blatt Papier, das ganz mit Zahlen bedeckt war.

„Das Fräulein kann sich selbst überzeugen.“

„Aber das ist ja Virgile's Rechnung.“

„Ganz recht.“

„Was geht diese Rechnung mich an?“

„Bitte tausend Mal um Verzeihung, mein Fräulein“

„Wie verstehen Sie das, meine Dame?“

„Ich werde Ihnen Alles erklären Heute Morgen besuchte mich der Vater des Herrn Virgile; er war von dem hübschen Betragen seines Sohnes benachrichtigt, wußte, daß er in Clichy sei und befragte mich um den Betrag seiner Schuld in meinem Buche. Ich muß gestehen, daß er die Schuld ungeheuer fand. Ich bewies ihm jedoch, daß ich seit drei Monaten nicht einen Pfennig bekommen habe. „Desto schlimmer für Sie,“ antwortete er mir. „Sie mußten dem ungerathenen Sohne, den ich aus dem Gefängnisse befreien und sogleich von Paris entfernen werde, nicht so viel borgen und ihm nicht erlauben, daß er in Ihrem Hause mit einer Freudendirne —““

„Freudendirne!!!“ unterbrach Pfingstrose mit Heftigkeit die Sprechende, indem sie purpurn vor Scham und Zorn erglühte. „Ich bitte Sie, Ihre Worte besser zu wählen, meine Dame.“

Ich wiederhole nur, was der Vater Ihres Geliebten sagte, mein Fräulein, und wählte die Worte nicht selbst. Kurz, er gab mir sein Ehrenwort, daß er weder jetzt, noch je zahlen würde, und forderte mich auf, mich mit Ihnen abzufinden. Nun sind Sie aber in meinem Buche gemeinschaftlich mit Herrn Virgile eingeschrieben; Ihre Sachen bürgen mir für meine

Miethe und meine baaren Auslagen. Bezahlen Sie daher mein Guthaben, oder ich werfe Sie vor die Thür."

„Mein Gott, meine Dame," rief das junge Mädchen aus, „ist das möglich? und gedenken Sie wirklich zu thun, was Sie sagten?"

„Ja, mein Fräulein, ich habe mein Geld nöthig und bin überdieß keine Freundinn von den Frauenspersonen, welche jungen Männern den Kopf verdrehen."

Die würdige Wirthinn war nicht immer so strenge gewesen, aber man kennt ja das Sprichwort: Andere Zeiten, andere Sitten.

„Sagen Sie," fuhr sie fort, „wollen Sie mich bezahlen?"

„Ich habe kein Geld," stammelte Pfingstrose.

„Das thut mir sehr leid, allein ich behalte Ihren Schlüssel und Alles, was sich auf Ihrem Zimmer befindet. Ich werde Ihre Kleider gerichtlich taxiren und verkaufen lassen, den Ueberschuß aber, falls sich ein solcher herausstellen sollte, Ihnen redlich einhändigen. Ihre gehorsamste Dienerinn, meine Freundinn; Sie können sich eine andere Wohnung suchen."

„Das ist eine Ehrlosigkeit!" murmelte das junge Mädchen.

„Wenn Sie etwa klagen wollen," sagte die Wirthinn in einem spöttischen Tone, „so steht das Ihnen frei."

Pfingstrose war zu stolz, um eine Bitte an eine solche Frau zu richten. Sie entfernte sich stille, aber ihr Herz blutete.

Kaum hatte sie aber die Thür hinter sich geschlossen, als sie zu weinen begann und die Thränen unaufhaltsam zwei Bächen gleich über ihre Wangen rannen.

Bei dem ersten Schritte, den sie auf der Treppe that, stieß sie gegen einen jungen Mann, der eilig ihr entgegen kam.

„Bitte tausend Mal um Verzeihung!" bat der junge Mann.

Als er dann das junge Mädchen genauer betrachtete, welches sein Antlitz mit dem Taschentuche bedeckte, rief er aus:

„Wie! sind Sie es, Fräulein Pfingstrose? Ich suche Sie seit heute Morgen."

Pfingstrose trocknete schnell ihre Augen und antwortete, indem sie vergebens sich bemühte, ruhig zu scheinen:

„Sie — suchen mich — Herr Arsène?"

„Aber Sie weinen," fuhr Bachu fort, denn er war es; „was fehlt Ihnen? — was ist Ihnen widerfahren?"

„Ach! ich bin — sehr unglücklich!"

Arsène wußte kaum seine Freude zu beherrschen bei dem Anblick dieses Schmerzes, dessen Ursache, welcher Art auch dieselbe sein mochte, seiner Berechnung nach Pfingstrose in seine Arme werfen mußte.

„Sagen Sie mir schnell, was vorgefallen ist," bat er; „Sie wissen, daß ich Ihr Freund bin."

Das junge Mädchen theilte ihm in wenigen Worten das Vorgefallene mit.

„Also weiter ist es nichts?" fragte Arsène, als Pfingstrose ihre Erzählung beendet hatte; „kommen Sie mit mir zurück; es wird sich Alles machen lassen."

Dann ließ er die Besitzerinn des Hotels rufen und sagte zu ihr:

Belieben Sie, meine Dame, das Fräulein unmittelbar in den Besitz alles dessen zu setzen, was ihr zugehört; in einer Viertelstunde werde ich Ihnen die Summe bringen, welche mein Freund Virgile Ihnen schuldet."

„Hier ist der Schlüssel," antwortete die Wirthinn, auf deren

Lippen sofort wieder das freundlichste Lächeln erschien; „und ich bitte das Fräulein, nicht etwa zu glauben —"

„Das Fräulein erläßt Ihnen jede Entschuldigung!" sagte der junge Mann in einem kalten Tone.

Dann begab er sich mit Pfingstrose in die Wohnung, welche sie bisher inne gehabt hatte.

„O, mein Freund!" rief das junge Mädchen aus, sobald sie Beide allein waren, und drückte seine Hand auf das Herzlichste; „wie gut und edel Sie sind! Ich verdanke Ihnen so viel!"

„Sie verdanken mir gar nichts, mein liebes Kind. Ich bin im Stande, Ihnen eine Gefälligkeit zu erweisen, und thue das, weil ich mir selbst dadurch die größte Freude bereite. — Lassen Sie uns aber jetzt an die Zukunft denken; Sie können nicht länger in dem Hause wohnen, in welchem Sie in so hohem Grade beleidigt sind. Ich werde mich sogleich bemühen, Ihnen eine andere Wohnung zu miethen; sind Sie damit zufrieden?"

„Thun Sie das, mein Freund."

„Sehr wohl. Gegen Abend werde ich Sie abholen; wir wollen dann mit einander speisen und hinterher die Oper besuchen, damit Sie ein Wenig zerstreut werden. Und überdieß," fuhr er dann mit einem Lächeln fort, „wissen Sie, daß ich nicht gefährlich bin."

„Ich bin mit Ihren Vorschlägen einverstanden," antwortete Pfingstrose. „Ich werde thun, was Sie wollen."

Arsène entfernte sich triumphirend. Er war jetzt sicher, daß er den Besitz des jungen Mädchens erlangen werde, und daß er nur etwas Zeit und Gewandtheit nöthig habe, um seine Wünsche erfüllt zu sehen.

Arsène war ohne Widerspruch sehr verliebt, und vorzüglich sehnte er sich, schnell sein Ziel zu erreichen, aber dennoch lag seiner Liebe, wie das auch bei Virgile der Fall gewesen war, mehr Eitelkeit, als wahre Herzens-Neigung zu Grunde.

Beiläufig müssen wir bemerken, daß Solches Frauen von besonders bemerkenswerther Schönheit gegenüber weniger selten ist, als man denkt. Der Stolz über den Besitz läßt sehr oft das Glück des Besitzes vergessen.

Bachu miethete noch an demselben Tage in der Straße Madame, an der Ecke der Straße Fleurus, eine kleine Wohnung im fünften Stock, welche er am folgenden Tage mit einfachen, aber geschmackvollen Meubles auszustatten beschloß; in diese Wohnung wollte er dann Pfingstrose einführen und ihr eine angenehme Ueberraschung dadurch bereiten, daß er ihr mittheilte, sie habe diese Wohnung durchaus für sich allein.

Nachdem der Miethvertrag abgeschlossen war, begab sich Bachu zu seiner künftigen Geliebten, führte sie, wie er versprochen hatte, zu Tische, dann in die Oper und verlebte überhaupt einen heitern Abend mit ihr.

Pfingstrose war, wie uns bekannt ist, nie besonders in Virgile verliebt gewesen, und jetzt fühlte sie sich überdieß tief durch das Betragen ihres Geliebten verletzt, da er, den väterlichen Befehlen gehorsam, ohne Widerstand, ganz unerwartet, ohne ihr Wissen abgereist war und sie in einer entsetzlich bösen Lage zurückgelassen hatte, aus welcher sie nun durch den Zufall und durch die unerwartete Gefälligkeit eines Freundes gerettet war.

Arsène, der sich auf wohlfeile Weise mit einem Firniß ritterlichen Edelmuths überziehen wollte, übernahm mit warmen Worten die Vertheidigung seines Nebenbuhlers.

„Er ist unerwartet überrascht, mit Gewalt von Paris hinweggeführt," sagte er; „er hat abreisen müssen, ohne daß er Zeit gehabt hätte, irgend etwas zu thun, aber Sie können überzeugt sein, daß er mit allen seinen Gedanken bei Ihnen ist; er wird Ihnen Nachricht von sich ertheilen, er wird an Sie schreiben; wenn man ein Mädchen geliebt hat, das Ihnen gleicht, Pfingstrose, so ist es unmöglich, dasselbe zu vergessen."

Gegen Mitternacht führte Bachu das junge Mädchen in das deutsche Haus zurück und verließ es auf der Schwelle, ohne es auch nur um Erlaubniß gebeten zu haben, einen achtungsvollen Kuß auf ihre behandschubte schöne Hand zu drücken.

Der folgende Tag verging, ohne daß irgend etwas Bemerkenswerthes vorgefallen wäre.

Am zweiten Tage geleitete Arsène die schöne Pfingstrose in ihre Wohnung in der Straße Madame, aber bevor er noch das deutsche Haus verließ, befahl er Antoine in Gegenwart des jungen Mädchens, die Briefe anzunehmen, welche etwa von Bar sur Aube ankommen könnten, und sie dann ihm zur Besorgung an das Fräulein zu übergeben

Man wird sich erinnern, daß Virgile's Vater in Bar sur Aube wohnte.

Müssen wir erst sagen, daß Pfingstrose ihre Wohnung und ihre Meubles reizend fand? Sie glaubte indeß, daß sie sich noch immer in einer meublirt gemietheten Wohnung befinde, und ihr Anbeter wollte ihr noch nicht die ganze Wahrheit sagen.

Während der ersten Tage sprach Pfingstrose sehr oft von Virgile.

„Sind Sie in der Straße de la Harpe gewesen, mein Freund?" fragte sie Bachu, so oft derselbe zu ihr kam.

„Allerdings," antwortete der junge Mann.

„Und es war kein Brief angekommen?"

„Nein."

Pfingstrose schlug die Augen nieder und wurde entröthet über die vollständige und plötzliche Gleichgültigkeit des Studenten.

Aber Arsène log.

Es waren bereits zwei Briefe an Pfingstrose angekommen, aber er hatte es für zweckmäßiger gehalten, dieselben in das Feuer zu werfen.

Virgile meinte, daß er vergessen sei, und schrieb nicht wieder.

Das war es eben, was Arsène wollte.

Pfingstrose hörte ihrerseits allmählig auf, von dem Treulosen zu sprechen, und bald — wir müssen es gestehen — hörte sie sogar auf, an ihn zu denken.

Sie genoß ein materielles Glück, welches nichts zu wünschen übrig ließ.

Arsène hatte ihr eine Kammerjungfer gegeben und versah sie durch Vermittlung dieser letztern mit Allem, was in ihrem kleinen Haushalt nöthig war.

Pfingstrose sandte dagegen von Zeit zu Zeit einen Shawl oder ein Juwel nach dem Leihhause und benutzte das erhaltene Geld zu jenen überflüssigen Ausgaben, an welche sie sich während ihres Zusammenlebens mit Virgile gewöhnt hatte, und die ihr zu einem Bedürfniß geworden waren.

Eines Tages dachte sie jedoch über das Mißliche ihrer Lage nach und beschloß, eine Erklärung von Seiten Arsène's herbeizuführen

Das war es eben, was der junge Mann erwartet hatte.

Der Rath des Liebhabers.

An diesem Tage kam Arsène erst gegen acht Uhr zu dem jungen Mädchen.

Es war im Monat Juni, und die Schatten des Abends senkten sich nach einem schwülen Tage nur langsam über die große Stadt Paris.

Pfingstrose saß auf dem Balkon ihrer Wohnung und fühlte mit Wonne, wie die blauen Abendlüfte ihre Wangen umspielten und die schönen Düfte der großen Bäume des Luxemburg ihr zuführten. Sie lauschte den Gesängen der Vögel, welche in den dichtbelaubten Zweigen ihren Aufenthalt gewählt hatten.

Sie schloß ihre Augen zur Hälfte, hörte auf das Geräusch, welches von der Straße her zu ihr drang, lauschte dem Gesange der Vögel, athmete die milden Lüfte, der Duft der Blumen und Bäume ein und träumte sich in die schönen Wälder der Normandie zurück.

Da hörte sie die Schritte Arsène's, welcher durch den kleinen Salon kam, und erwachte aus ihrer süßen Träumerei.

Der junge Mann ergriff einen Stuhl und setzte sich neben sie.

„Woran dachten Sie?" fragte er sie.

„Woran, mein Freund?"

„Ja."

„An die Vergangenheit und an die Zukunft."

„Und ohne Zweifel," nahm Arsène das Wort, „erschienen Ihnen beide in ziemlich düstern Farben?"

„In düstereren Farben, als Sie sich denken können," antwortete das junge Mädchen mit einem schwermüthigen Lächeln.

„Wirklich?"

„Allerdings."

„Dann muß irgend etwas Sie besonders betrüben oder beunruhigen, und ich bin ein zu aufrichtiger Freund von Ihnen, als daß ich es für unbescheiden halten sollte, Sie zu bitten, mir die Ursachen Ihres Kummers oder Ihrer Sorgen zu entdecken."

„Sie kommen meinen Wünschen entgegen, denn es war schon meine eigene Absicht, offen mit Ihnen zu sprechen."

„Ich danke Ihnen für dieses Vertrauen und bitte Sie, sich offen auszusprechen."

„Was ich Ihnen zu sagen habe, ist eine sehr einfache Sache; — versprechen Sie mir also, mit vollständiger Offenheit zu antworten."

„Ich verspreche es Ihnen."

„Und ich rechne darauf. Nun sagen Sie mir, mein Freund, was denken Sie von meiner Lage?"

„Nun," antwortete Arsène, „Ihre Lage ist diejenige eines jungen schönen Mädchens, das bewundert wird von Allen, die sich ihm nahen, angebetet von Allen, die es umgeben — ich kann mir keine beneidenswerthere Lage denken."

„Sie spielen kein offenes Spiel!" rief das junge Mädchen aus. „Ich verlange eine Wahrheit von Ihnen zu hören, und

Sie sagen mir eine Schmeichelei. Auf solche Art werden wir uns nicht verständigen."

„Dennoch hoffe ich das."

„So hören Sie mich weiter an. Sie behaupten, daß meine Lage eine glückliche sei, und dennoch finde ich dieselbe trauriger, als ich zu sagen vermag."

„Warum?"

„Ich bin nichts, ich besitze nichts, ich hänge von dem Zufall ab, ich lebe in den Tag hinein, und wenn meine unsichern Hilfsquellen erst ganz erschöpft sein werden, so werde ich auch diese Wohnung, in der nichts mir gehört, wieder verlassen müssen, um mich, Gott weiß wohin? zu begeben."

„O! was das betrifft, so beunruhigen Sie sich nicht, meine Freundinn. Diese Wohnung ist auf Ihren Namen gemiethet, und Alles, was Sie in derselben erblicken, gehört Ihnen eigenthümlich."

„Nein, Arsène, nein, — ich muß das ablehnen, was Sie mir anbieten. — Dergleichen kann man nur von einem Geliebten annehmen, und Sie sind mein Geliebter nicht."

„Leider! nein," seufzte der junge Mann mit einem Ausdruck, welcher dem gewandtesten Schauspieler Ehre gemacht haben würde."

„Nein," fuhr Pfingstrose noch lebhafter fort, „ich will nicht fortwährend in meinem Leben Jemand zur Last sein; ich will mein Brot selbst verdienen, und müßte ich auch zu meiner Hände Arbeit die Zuflucht nehmen. Ich bin jung und habe Muth; aber was kann ich thun, und welche Hülfsquellen bieten sich in diesem großen Paris einem Mädchen dar, welches, wie

ich, die Unabhängigkeit verlangt und sie erwerben will? das ist es, was ich wissen will und was Sie mir sagen sollen."

„Also verlangen Sie einen Rath von mir?"

„Den Rath eines Freundes."

„Oder eines Liebenden!" dachte Arsène.

Dann fuhr er mit lauter Stimme fort:

„Es giebt eine Laufbahn, welche eigens für Sie geschaffen scheint; eine ruhmvolle Laufbahn, auf der Ihre überirdische Schönheit und Ihr liebenswürdiger Geist die gesicherte Bürgschaft des Erfolges sein werden; eine von allen Mädchen beneidete Laufbahn, auf der jedoch nicht Alle, wie Sie, die Gewißheit haben, Erfolg zu erwerben und zu glänzen —"

Arsène unterbrach sich.

„Und welche Laufbahn meinen Sie?" fragte das junge Mädchen neugierig.

„Das Theater!"

„Das Theater," wiederholte Pfingstrose, der diese beiden Worte wie durch einen Zauber eine magische Aussicht eröffneten. „Ist das Ihr Ernst?"

„Ganz gewiß."

„Aber — dürfte ich wagen —"

„Warum nicht? Bei Ihnen, meine Freundinn, ist kein Grund zu irgend einer Blödigkeit, zu irgend einem Mangel an Selbstvertrauen vorhanden."

„Aber," wandte Pfingstrose von Neuem ein, „wie kann man zu dieser Laufbahn gelangen? Wo den ersten Versuch machen? Ist das leicht? ist es überhaupt möglich?"

„Ich übernehme Alles."

„Sie?"

„Ich.“

„Wie ist Ihnen das möglich?“

„Ich bin dramatischer Schriftsteller,“ sagte Arsène, indem er sich in die Brust warf. „So eben erst wird ein Stück in drei Acten, welches ich geschrieben habe, zur Aufführung vorbereitet, und die Hauptrolle, welche ganz köstlich ist, würde ganz für Ihr erstes Auftreten geschaffen sein.“

„Wahrhaftig?“

„Ganz, wie ich die Ehre habe, Sie zu versichern.“

„Und auf welcher Bühne wird Ihr Stück aufgeführt?“

„Ganz in der Nähe, im Luxemburg.“

Das junge Mädchen verzog auf eine vielsagende Art den Mund.

Die Bretter des Bobino zu betreten, erschien ihr keineswegs als der Höhenpunkt des Ruhms und des Glücks.

Arsène bemerkte, was in Pfingstrose's Geiste vorging und dachte sich, wie Gringoire, der quasi Gemahl der Esmeralda, daß er nur zu etwas Hoch-Pathetischem seine Zuflucht nehmen könne, daher er mit Wärme fortfuhr:

„Ohne Zweifel, und ich weiß das so gut, wie Sie, ist das keine Bühne, welche ihrer seltenen Schönheit und dem Talent, das Sie sicherlich entfalten werden, würdig ist; aber Sie müssen bedenken, daß Sie durch Ihr Auftreten im Luxemburg den Fuß in den Steigbügel setzen, daß sie dadurch den ersten Schritt in die dramatische Laufbahn thun.

„Auch auf allen andern Bühnen würden Sie Erfolge einernten, das unterliegt keinem Zweifel, allein unerwartete Klippen würden sich in Ihrem Wege erheben. Nebenbuhlerinn- die an die Gunst des Publikums gewöhnt sind und durch

Auftreten verdunkelt werden müßten, würden ihre Niederlage nimmer Ihnen verzeihen und an Ihnen, Nattern gleich, emporklimmen, um Sie in die Fersen zu stechen. Diese Frauen haben Freunde, Gönner, Liebhaber; sie würden alle Hülfsmittel ihrer Intrigue in Thätigkeit setzen, um Sie mit Widerwärtigkeiten zu sättigen, um den Glanz Ihrer Erfolge zu ersticken. Es würde das eine vergebliche Mühe sein, wie ich recht gut weiß; aber sie würden es dennoch versuchen, und Sie würden Fetzen Ihres weißen Gewandes an den Dornen des Weges hängen lassen.

„Wenn Sie dagegen zum ersten Male auf einer bescheidenen Bühne auftreten, so haben Sie nichts von alle dem zu befürchten. Sie erscheinen, man erstaunt, man bewundert. Die Kritik regt sich. Die Presse verbreitet Ihren Namen. Ganz Paris wiederholt denselben und will das unbekannte Wunder sehen, welches in Folge einer wunderbaren Laune das demüthigste und unbekannteste von unsern Theatern zu seinem ersten Auftreten gewählt hat.

„Die Directoren eilen herbei. Von der Höhe des Piedestals, den die Begeisterung Ihnen erbaut hat, können Sie nun die Bedingungen stellen und haben nicht etwa nöthig, Bedingungen anzunehmen.

„Sie sind Königin, Sie dictiren Ihre Gesetze, Sie schöpfen mit vollen Händen in dem Paktolus irgend eines fabelhaften, ruhmreichen, aber leicht erworbenen Engagements.

„Das ist die Zukunft, welche sich Ihnen darbietet, Pfingstrose. Ich übertreibe nichts, ich sage Ihnen nur, wie die Sachen stehen und wie Sie stehen werden; bei Ihnen liegt es nun, ob Sie mir glauben und einen Versuch machen wollen.“

Nachdem Arsène diese Rede beendet hatte, mußte er den Schweiß von seiner Stirn trocknen. Dieser warme Pathos hatte alle Poren seiner Haut geöffnet.

Pfingstrose war geblendet, dachte nach und ließ die Worte fallen:

„Sie haben vielleicht Recht —"

Der Sieg war davon getragen. Arsène begriff das recht wohl, und um die letzten Wurzeln der Unentschlossenheit des jungen Mädchens auszureißen, eilte er nach Hause, um das Manuscript von Madelinette zu holen. Er kehrte bald wieder zurück und las das Vaudeville mit Wärme vor, indem er namentlich alle Feinheiten und Glanzpunkte der Rolle hervorhob, welche Pfingstrose berufen war, bei diesem wichtigen Werke zu übernehmen.

Sie war entzückt.

Nun nahm auch sie das Manuscript und sang diejenigen Lieder, deren Weisen sie kannte. Endlich ließ sie alle Lichter im Salon anzünden und stellte sich vor einen Spiegel, um unter dem fortwährenden Beifall des vermeinten Dichters die wirkungsreichsten Scenen vorzutragen.

Sie fand sich selbst reizend, und ihr Enthusiasmus kannte keine Grenzen mehr, als der junge Literat ihr auf pomprreiche Weise die Toilette beschrieben hatte, welche sie bei ihrem ersten Auftreten tragen würde

„Mein Gott!" rief sie aus, „mein Gott! das wird hübsch sein!"

„Das glaube ich auch!" sagte Arsène; „und was sagen Sie zu der Ballscene und zu Ihrer Matrosentracht?"

Pfingstrose sprang vor Freude hoch empor, als sie an !

Matrosentracht dachte, und zum ersten Male, seit sie Arsène kannte, warf sie sich an seine Brust.

Der Verfasser der „Drei Gehängten“ begriff, daß die Schäferstunde endlich geschlagen habe, und das junge Mädchen nicht im Stande sein könne, irgend etwas demjenigen abzuschlagen, welcher ihren entzückten Blicken die Aussicht auf ein Eldorado eröffnet hatte.

Das Theater wurde um der Liebe willen vergessen, und Arsène verließ an diesem Abende die Wohnung des jungen Mädchens nicht.

Ein psychologisches Fragment.

Auf den ersten Anblick war Pfingstroses Bestimmung eine ganz eigenthümliche.

Sie zählte kaum sechszehn Jahre, und drei Männer hatten sie bereits besessen Von diesen drei Männern hatte sich nur einer, der erste, George von Entragues, ihrer mit Gewalt bemächtigt, und diesen einen hatte sie geliebt.

Den beiden andern hatte sie sich übergeben und zwar ohne Liebe übergeben.

Aehnliche Thatsachen sind indeß häufig, obschon unwahrscheinlich, und wir könnten beweisen, daß die Fehltritte junger Mädchen fast stets aus einem unklugen Augenblick oder aus einem Zusammentreffen zufälliger Umstände, nicht aber aus einer wahrhaften Liebe entspringen.

Manches Mädchen hat lange den Bitten eines unterwürfigen und achtungsvollen Liebhabers widerstanden, und läßt sich dann in fünf Minuten von einem kühnen, aber ihm gleichgültigen Manne besiegen.

Demnach sollte in einer neuen Ausgabe des Galanthomme zum Nutzen und Frommen der Don Juan-Novizen der erste Lehrsatz in folgender Weise lauten:

„Dem weiblichen Geschlechte gegenüber ist Kühnheit die erste von allen Tugenden."

Dieser Lehrsatz ist um so wahrer, als man in vier Fällen wenigstens drei Mal eine Gelegenheit entschlüpfen läßt, die nie wiederkehrt, wenn man es an der nöthigen Kühnheit fehlen läßt.

In den Entwickelungen einer jeden verliebten Verfolgung findet sich ein Augenblick, in welchem die verfolgte Tugend nicht zu widerstehen vermag. sondern selbst verlangt, sich zu ergeben.

Dieser Augenblick dauert bisweilen fünf Minuten, bisweilen nur eine Secunde.

Er ist das Product einer vorübergehenden Schwäche des Herzens oder eines schnellen und kurzen Entglühens der Sinne.

Wenn er gekommen ist und man ihn nicht benutzt, so ist Alles verloren.

Die durch Erfahrung achtsam gewordene Tugend kennt nun ihre schwache Seite, verzeiht sich einen fruchtlosen Irrthum nimmer und wird unüberwindlich.

Die Roués von sonst, jene gigantischen Adonisse, welche durch das Andenken an ihre glücklichen Liebschaften unsterblich sein werden, verstanden es, den guten Augenblick zu benutzen? das war Alles.

Es giebt Ausnahmen, aber diese dienen nur, um die Regel zu bestätigen.

In jedem Falle gehörte Pfingstrose nicht zu diesen Ausnahmen.

Die Umstände allein hatten sie, fast ohne die Mitwirkung des Willens, zuerst an Virgile, dann an Arsène überliefert, wie unsere Leser bereits wissen.

Als sie demnach an dem Tage nach der Unterredung, welche wir im vorigen Capitel mittheilten, erwachte, stand sie auf den Stufen der socialen Leiter etwas tiefer, als Tags zuvor.

Als Geliebte eines Studenten lebte sie mit demselben; freilich war ihre Vereinigung nicht durch eine gesetzmäßige Ehe geweiht, aber der Mann, zu dessen Gefährtin sie sich gemacht hatte, war doch ihr Schutz, beschirmte sie doch mit seiner Würde und seinem Beistande.

Als Arsène's Geliebte stand sie dagegen isolirt da und erhielt von ihm Geld, das sie nicht verdiente, Pfingstrose wurde eine **femme entretenue**, das heißt: eine von jenen Sirenen, welche aus der Liebe eine Waare machen, eine Waare, die sie mehr oder weniger theuer verkaufen, je nach den Reizen, welche sie besitzen, oder nach der Gelegenheit, die sich ihnen darbietet.

Denn leider! – man kann es nur mit Wehmuth sagen, und mit noch größerer Wehmuth denken — wenn die Liebe erst zu einem Handelsartikel geworden ist, so geht es ihr, wie den Staatspapieren: sie steigt oft unerwartet und sinkt dann wieder eben so plötzlich.

Die Politik spielt eine große Rolle bei den Schwankungen der galanten Börse.

Die Revolutionen sind nachtheilig für diese Actien einer neuen Art, welche unter republikanischen Regierungsformen keinen festen Cours erlangen können.

Es sei uns erlaubt, als Beweis unserer Behauptungen hier einige Zeilen mitzutheilen, welche wir 1848 in einem kleinen kritisch-politischen Pamphlet niederschrieben, dessen Begründer, Actionair, Redacteur und Verleger wir zu gleicher Zeit waren, und das uns die sehr schmeichelhaften Verfolgungen der gnä-

gen Herren Machthaber und hohen Feudal-Barone der demokratischen Republik zuzog.

Diese Zeilen finden sich in der Nummer von 18. April 1848 und in einem Artikel unter dem Titel: Bankerott der Liebe.

„Lugete veneres," sagten wir, „weinet, arme kleine Liebesgötter, und verbrennt die Pfeile Euerer Köcher, wenn Ihr das Bedürfniß habt, Euere kleinen Herzchen zu erwärmen.

„Lugete veneres, und Ihr, Loretten, hängt die Reifstöcke Euerer Unterröcke an den Zweigen der Weiden von Babylon auf.

„Der unglückliche Tag ist gekommen!

„Die unselige Stunde hat geschlagen!

„Weinet, denn die Liebe hat Bankerott gemacht!

„Es ist so, wie wir die Ehre haben, Euch zu melden. Die Liebe hat ihre Bilanz gezogen am Morgen des 25. Februar, eine Bilanz, deren Activa sich auf die einzige und traurige Ziffer — 0 — beschränken."

Diese Zeilen verlangen eine Erklärung, und wir werden dieselbe geben.

Es giebt in der großen Stadt Paris eine ungezählte Anzahl hübscher Sünderinnen, welche eine Zierde der neuen Viertel sind.

Es giebt aber auch ferner eine ungezählte Anzahl reifer, aber einfältiger Männer, welche das Leben jener vergänglichen Schönheiten durch artige Kutschen, indische Kaschmir-Shawls, Abendessen, Logen in allen Theatern, Perlen- und Diamantenschmuck, Kleider von den kostbarsten Stoffen und eine Menge

anderer Dinge verschönerten, deren Aufzählung uns zu weit führen würde.

Außer dem reifen, aber noch immer naiven Manne sah man in dem wollüstigen Halbdunkel der Alkoven, deren Vorhänge nur halb verschlossen waren, auch noch die spitz gedrehten Haken irgend eines Schnauzbartes, der bald blond, bald braun war, stets aber verstohlen und heimlich heranschlich.

Dieser Schnauzbart gehörte dem Vicomte von ***, dem Sohne eines Pairs von Frankreich, einem Lehrling in der Diplomatie oder Ritter vom Landsknecht.

Nun war aber der Vicomte von ***, der geliebte Mann, der Schatz seiner Mimili, einzig deßhalb geschaffen und in die Welt gesetzt, um die kleinen Ausgaben derselben zu bestreiten, also für Sträußer, Landpartieen, Handschuh, Schnürstiefelchen u. s. w. u. s. w. zu sorgen.

Da war auch noch der Vicomte von ***, der nicht ermangelte, die kleine Schöne mit Lotterie-Biletten zu beschenken, damit sie auch die Launen des Glücks versuchen möchte.

Der reife Mann zahlte mit seinem Gelde.

Der geliebte Mann zahlte mit seiner Person und auch mit seinem Gelde.

Die Lorette wurde nicht gestohlen, und von goldenen Träumen erfüllte Nächte folgten auf wolkenlose Tage.

Wie haben sich die Zeiten geändert!

Der vordem rosenfarbene Horizont wurde mit dem Tage der Revolution schwarz, wie Tinte.

In dem Maße, wie die Manifestationen einander folgten, schlossen die Banquiers ihre Comptoire.

Man sprach nur noch von Louis Blanc, aber hörte nicht mehr von Louisd'ors sprechen.

Die reifen Männer, welche kaum erst Pairs von Frankreich gewesen waren, bestiegen eine Berline, eine Britschka, einen Landau und beeilten sich, aus Paris zu fliehen und dabei die größte Eile ihrer vier Postpferde zu benutzen.

Die Andern, die Banquiers, die Wechsel-Agenten, die großen Holzhändler, welche arm erwachten, nachdem sie reich eingeschlafen waren, wurden gezwungen, in ihrem Budget den Artikel geheime Fonds zu streichen, die Damen Florence, Laurence, Mazagran, Mirabelle und Camellia ihrem unglücklichen Loose zu überlassen und dagegen der Sparsamkeit halber ihre angetrauten Frauen wieder zu lieben.

So blieben denn noch die Vicomtes von ***. Aber die Republik hatte ihnen ihren Titel genommen und sie damit ihres hauptsächlichsten Reizes entkleidet Außerdem war der Teufel in ihre schlaff gewordene Börse gefahren und zwang sie zu der Liebe um festen Preis und zu Mittagsessen für 32 Sous.

Die Lorette, welche den Cultus des Unglücks ehrt, wie es sich geziemt, warf dieselben vor die Thür und dachte daran, ihre Meubles zu verkaufen.

Aber es zeigten sich keine Käufer und der Bäcker wollte nicht borgen.

Vom 26. Februar bis zum 15. März wurde nun das Leihhaus besucht und mußte für Alles genügen. Aber allmählig standen Kleider und Kleinodien Gevatter, und die Noth erschien in der drohendsten Gestalt.

Und so stehen die Sachen noch immer.

Vergebens haben diese Damen den Nationaltheatern nach-

geahmt, den Preis der Plätze vermindert und alle Freimarken für ungiltig erklärt.

Vergebens laufen sie mit lächelnden Lippen und weinenden Augen auf den Boulevards umher, gekleidet in ihre letzten Fähnchen und mit ihren Blicken einen nothwendigen Verkauf der Liebe um jeden Preis ankündend, weil sie Bankerott gemacht haben und rückständige Miethe bezahlen müssen.

Die allgemeine Geschäftslosigkeit ließ auch die glühendsten Herzen in einer Eiskruste erstarren und zog die Schnuren aller Geldbörsen zu.

Wenig junge Leute ließen sich durch die billigen Einkaufs-Preise anlocken.

Seit acht Tagen hatten die Loretten nicht zu Mittag gegessen.

Sie richteten sogar eine Bittschrift an die provisorische Regierung und verlangten Arbeit von derselben.

Wir wissen nicht, ob der Bürger Louis Blanc Mittel fand, um ihnen Arbeit zu verschaffen.

Und man glaube nicht, daß wir uns einer Uebertreibung schuldig machen, um die Komik zu erhöhen.

Das ist die traurig abhängige Lage der armen Mädchen, welche nur von ihrer Schönheit leben.

Auch Pfingstrose mußte bald dahin kommen, wenn die Goldminen, welche Arsène ihren Blicken gezeigt hatte und welche das Theater ihr eröffnen sollte, vor der Wirklichkeit verschwanden sammt den Träumen von Talent und Ruhm.

Wir werden bald erfahren, was die Zukunft ihr brachte.

Eine excentrische Erklärung.

Schon am folgenden Tage stellte Arsène das junge Mädchen seinem Freunde, dem Schauspieldirector, vor.

Dieser letztere erstaunte über die Schönheit des jungen Mädchens und begriff, daß sein Vortheil es erheische, die Zahl seiner Pensionairinnen durch ein so reizendes Wesen zu vermehren.

Er bot daher sofort ein Engagement auf ein Jahr an und stellte Bedingungen, die anbetrachts der ökonomischen Gewohnheiten des Theaters, dem er vorstand, wahrhaft bewunderenswerth waren.

Folgende Bedingungen wurden aufgestellt:

Erstens: Pfingstrose erhielt das Recht, allein die Rollen junger Liebhaberinnen zu spielen.

Zweitens: Sie erhielt monatlich hundert Franken festes Gehalt.

Drittens: Für jede Vorstellung bekam sie zwei Franken Garderoben-Geld.

Viertens: Sie sollte nie zu Nebenrollen verwandt werden.

Zum Verständniß dieses letzten Artikels müssen wir erwäh-

nen, daß die Verwaltung gewisser geringer Theater aus Rücksichten der Sparsamkeit verlangt, daß alle Künstler, welche Talente und Stellung sie auch besitzen mögen, sobald sie keine Rollen zu spielen haben, Nebenrollen und Statistendienste versehen müssen.

Man kann sich denken, wie oft die Eigenliebe bei dieser Bedingung dulden muß.

Da Arsène nicht zweifelte, daß gleich dem ersten Auftreten die glänzendsten Anerbietungen von allen Seiten folgen würden, so rieth er Pfingstrose, sich nicht auf ein Jahr zu verpflichten, sondern sich nur für die sämmtlichen Vorstellungen von Madelinette verbindlich zu machen und für jeden Abend sechs Franken zu verlangen.

Es wurde ausgemacht, daß die Vorstellungen in drei Wochen beginnen sollten.

Das junge Mädchen begann sofort seine Rolle zu studiren, und wir haben nicht nöthig, zu sagen, daß der sogenannte Verfasser des Stückes beständig mit ihr repetirte

In den ersten Tagen ging Alles recht gut in der neuen Ehe, und das herzlichste Einverständniß schien zwischen Pfingstrose und Arsène zu herrschen.

Aber leider gewann der letztere wenig dabei, während ihn Pfingstrose genauer kennen lernte, und das junge Mädchen, welches seine frühere Abneigung nur in Anbetracht der Dienste, die Arsène ihr geleistet, überwunden hatte, konnte sich bald einen wahren Begriff von ihrem Geliebten machen und sah ihn in seiner wahren Gestalt, das heißt: als einen Gimpel, als einen selbstsüchtigen Menschen, als einen im höchsten Grade lächerlichen

Burschen. Und gerade die Lächerlichkeit ist es, welche ein Weib am Wenigsten verzeiht.

Von der vollständigsten Kenntniß des Mannes bis zu der vollständigsten Verachtung war nur ein Schritt; und dieser eine Schritt wurde bald gethan.

Von der Verachtung bis zu dem Gedanken an eine Untreue war die Entfernung noch geringer, und wenn auch Pfingstrose die Absicht nicht hegen konnte, ihren Liebhaber zu verlassen, da sie seiner bedurfte, so beschloß sie dennoch, sich für den Zwang zu rächen, welchen er ihr anthat, — indem sie ihn täuschte.

Dieses konnte indeß nicht so leicht geschehen, wie man glauben möchte, da Arsène die Wohnung des jungen Mädchens fast gar nicht verließ und keinen Besuch bei ihr duldete.

Ein Mal wöchentlich empfing zwar Arsène, wie sonst, in seiner Wohnung in der Straße Vaugirard die Literaten und Künstler, von denen wir bereits oben gesprochen haben, und Pfingstrose wurde dann gerufen, um die Honneurs bei dieser Zusammenkunft zu machen, — aber von jenen Leuten hatte ein Theil selber Geliebte, und genoß der andere Theil zu sehr des traurigen Ruhmes der Schwatzhaftigkeit und Strahlsucht; überdieß mißfielen alle diese Menschen dem jungen Mädchen in demselben Grade, wie ihr Titular-Geliebter.

Aber diese Hindernisse steigerten gerade ihre Wünsche; von Tage zu Tage hatte Arsène weniger Einfluß auf sie, und überdieß empfand sie jene unerklärliche und dennoch unvermeidliche Sehnsucht, welche alle unterhaltenen Mädchen antreibt, denjenigen zu hintergehen, welcher sie bezahlt.

Es ist das kein Paradoxon, sondern eine Thatsache, eine

durch die Erfahrung bewiesene Thatsache, eine unbestreitbare, ohne Ausnahmen stattfindende Thatsache.

Pfingstrose suchte also, und nie bewahrheitete sich schneller der bekannte Spruch:

„Sucht und Ihr werdet finden."

In der Straße Fleurus, drei oder vierhundert Schritt von der Ecke der Straße Madame, stand und steht noch jetzt ein hohes und großes Haus, das einem gewaltigen Bienenstock gleicht, von Miethsleuten aller Klassen und aller Stände angefüllt ist.

Eine Art kleiner Kuppel, mit Glasfenstern bedeckt, war in dem Dache dieses Hauses angebracht, und oft hatte Pfingstrose mit Ergötzen das Spiel des Lichts betrachtet, welches, je nachdem die Sonne mehr oder weniger hoch am Himmel stand, von tausend Feuern jenes Glasdach erstrahlen ließ, oder es auch purpurn färbte.

Eine Scheibe in der Kuppel ließ sich öffnen und stand auch nicht selten offen, aber nie hatte das junge Mädchen die Hand bemerkt, welche das Fensterchen öffnete oder schloß, und sie wurde daher in Bezug auf den Bewohner jenes Dachzimmers von einer gewissen Neugierde ergriffen.

Diese Neugierde sollte indeß bald befriedigt werden.

Als eines Abends Pfingstrose ihre Augen wieder nach der kleinen Kuppel richtete, sah sie einen Mann, dessen Oberkörper aus dem geöffneten Fensterchen herausragte, und der ruhig eine Pfeife rauchte, während er die ihn umgebenden Dächer überschaute.

Die Entfernung war zu groß, als daß Pfingstrose die Züge jenes Unbekannten hätte erkennen können.

Sie kehrte in ihren Salon zurück, nahm eine Theater-Lorgnette und richtete sie nach ihm.

Es war ein junger Mann von sechsundzwanzig oder siebenundzwanzig Jahren, einfach mit einem Hemde und einer Hose bekleidet.

Seine Züge waren schön und regelmäßig, ein Wald von schwarzen und glänzenden Haaren lockte sich um seine Stirn, indem er die italienische Bläſſe seines Gesichts noch mehr hervorhob; die Spitzen seines Schnauzbartes krümmten sich auf kecke Weise nach oben.

Pfingstrose kannte weder den Apollo des Belvedere, noch den Antinous, noch den indischen Bacchus, sonst würde sie ohne Zögern sich gestanden haben, daß der Raucher in der Straße Fleurus diese drei berühmten Typen bei weitem übertreffe.

Nun war aber dieser Raucher kein anderer, als Fra Diavolo, unser alter Bekannter, wie alle unsere Leser ohne Zweifel schon errathen haben werden.

Da er es an dem heutigen Abende für bequemer gehalten hatte, die freie Luft zu genießen, ohne auszugehen, so hatte er seinen Schrank von Tannenholz in die Mitte des Ateliers getragen, auf diesen Schrank einen Stuhl gesetzt, und sog nun auf der Höhe dieses Stuhles, indem er über Paris hinwegschaute, die schlechtriechenden Dämpfe des Corporal-Tabacks aus Abd el Kader, seiner algierischen Pfeife, ein.

Es scheint uns nicht möglich zu sein, zu leugnen, daß in dem Blick eine wahrhafte und mächtige Anziehungskraft liegt, besonders wenn dieser Blick derjenige eines Mädchens ist und von zwei schönen Augen ausgeht.

Unser Freund Alexander Dumas der Jüngere und sein Freund Henri Pelaage könnten uns in dieser Hinsicht die vollständigste Belehrung geben; da es uns jedoch von sehr mittelmäßiger Wichtigkeit erscheint, diesen Streitpunkt der magnetischen Wissenschaft hier zu erläutern, so glauben wir über denselben hinweggehen zu müssen, indem wir nur versichern, daß — entweder also in Folge der Anziehungskraft, oder des Zufalls — Fra Diavolo's Augen, sobald Pfingstrose ihre Doppelkanonen vor ihr Gesicht gehalten hatte, sich allmählig von den Wolken entfernten, nach denen sie bisher geschaut hatten, und sich erdwärts senkten, bis sie sich endlich auf den Balkon hefteten, auf welchem die junge Neugierige stand.

Als der Künstler die Prüfung bemerkte, deren Gegenstand er war, machte er eine schnelle Bewegung und verschwand in den Tiefen seines Ateliers

Bald erschien er jedoch wieder, bewaffnet mit zwei Gegenständen: einem Bogen Papier und einem Sprachrohre.

Den Bogen Papier rollte er mit seinen Fingern zusammen und gab ihm so die Form eines Tubus, worauf er plötzlich dieses improvisirte Teleskop auf Pfingstrose richtete. Obgleich in diesem Fernrohr das Glas fehlte und er sich daher keine Rechenschaft von den Zügen der Unbekannten geben konnte, so erkannte er doch wenigstens die anmuthigen Linien ihres Körpers, jene reizenden Umrisse, welche einen sichern Beweis von ihrer Jugend gaben.

Nachdem diese schnelle Prüfung beendet war, legte Fra Diavolo sein Fernrohr hinweg, setzte das Sprachrohr an den Mund und rief in den weiten Raum hinaus die drei Worte:

„Ich liebe Sie!"

Der von den metallischen Wänden des Instruments verzehnfachte Ton durchhallte einem Posaunentone gleich die Luft, bewirkte, daß die seltenen Fußgänger in der Straße Fleurus ihre Augen emporrichteten, erschreckte die Vögel des Jardin Royal in ihren Nestern, brach sich an den Façaden des Luxemburg und erstarb dann zwischen den Fenstern der Pairskammer, welche wenig gewöhnt war, dergleichen Töne zu wiederholen.

Verlegen und fast erschreckt durch diese unerwartete Erklärung, floh Pfingstrose in ihr Zimmer zurück, verschloß die Fensterthür und ließ sich an diesem Abende nicht wieder auf dem Balkon sehen.

Am folgenden Morgen öffnete sie sehr früh ihr Fenster und blickte zwischen den Stäben der Jalousie hindurch neugierig nach der Kuppel.

Niemand zeigte sich, aber das kleine Fenster war offen und an dem Ende eines langen Stockes flaggte etwas, das eine ziemliche Aehnlichkeit mit einer weißen Fahne hatte.

Pfingstrose bewaffnete sich mit ihrem Operngucker.

Die vermeinte Fahne war ein gewaltiger Bogen Papier

Auf der Mitte dieses Bogens befand sich ein in Oel gemaltes Herz, das von einem Pfeile durchbohrt war, und über welchem sich eine Flamme erhob.

In großen Buchstaben und gleichsam als Motto stand darüber:

Mein Herz gehört Dir.

Unter dem Herzen stand:

Fra Diavolo, Maler,
Straße Fleurus Nr....
Um Antwort wird gebeten.

Als Pfingstrose diese sonderbaren Worte gelesen hatte, wußte sie nicht, ob sie lachen, oder ob sie böse werden sollte.

Der Einfall schien ihr ganz ergötzlich, allein sie fand es dennoch unverschämt von dem Maler, daß er seine Adresse gab und obendrein so anmaßend war, um eine Antwort zu bitten.

Indem sie jedoch erwägte und überlegte, daß das Original in der Straße Fleurus sie nicht kenne und auch nie kennen lernen werde, beschloß sie, die Sache einzig von dem komischen Gesichtspunkte aus zu betrachten.

Sie lachte demnach zwei volle Tage lang; aber die Aufführung des Vaudeville Madelinette stand nahe bevor und die künftige Schauspielerinn hatte vollauf zu thun, um ihre Rolle einzuüben und sich im Singen und Tanzen unterrichten zu lassen, daher sie denn bald ihren kühnen Nachbar gänzlich vergaß.

Aber Fra Diavolo vergaß seine Nachbarinn nicht.

Eine ganze Woche ließ er seine illustrirte Oriflamme über seinem Atelier flaggen. Als aber Pfingstrose immer nicht wieder auf dem Balkon erschien und es ihm unmöglich war, sich hinreichend zu orientiren, um das Haus zu entdecken, in welchem sie wohnte, oder nähere Auskunft über sie zu erlangen, so meinte er endlich, daß er mit irgend einer Jungfer Zimperlich oder mit einer albernen Person zu thun gehabt habe, und nahm daher sein Aushängeschild wieder zurück.

Indeß nahete der Tag, an welchem Madelinette zum ersten Male aufgeführt werden sollte.

Der Verfasser und die Schauspielerinn, welche sich gegenseitig zu unterstützen hatten, sollten ihren ersten Waffendienst vor einem versammelten Publicum verrichten.

Am Vorabende dieses denkwürdigen Tages keimte in Pfingstrose's Geiste ein närrischer Gedanke.

Aus Gründen, welche unsern Lesern bald bekannt werden sollen, beschloß sie, für sich selbst ein kleines Intriguen-Stück aufzuführen, dem nichts fehlen sollte, bis auf die Zuschauer und die Entwickelung.

Sie miethete daher in dem Billet-Bureau des Theaters Bobino eine Proscenium-Loge.

Sie schrieb ferner etwa eine Zeile auf einen halben Bogen Papier.

Dann legte sie den halben Bogen und das Logen-Billet in einen sauberen Umschlag.

Auf den Umschlag aber schrieb sie folgende Adresse:

„An Her Fra Diavolo, Kinstler.
Strasse Fleurus."

Darauf gab sie den Brief zur Post, so daß er am Morgen des folgenden Tages an den Adressaten gelangen mußte.

In den Coulissen.

Um acht Uhr sollte Madelinette beginnen.

Einige Minuten nach sieben Uhr kam Pfingstrose in das Theater und begab sich in ihre Loge.

Wir sagen: in ihre Loge, denn der Director hatte ihr die ausschließliche Benutzung eines kleinen Kabinets eingeräumt, welches drei Fuß lang und vier Fuß breit, das mit einer antiken Toilette und zwei Lampen versehen war.

Das war übrigens der erste Fall in dem Theater Bobino, daß man einer Schauspielerinn solche Vorrechte einräumte.

Die Ankleiderinn wartete bereits, indem sie eine wahrhafte Garbe von Blumen in der Hand hielt.

„Hier ist der Strauß, welchen das Fräulein verlangt hat," sagte sie unter zwei Verneigungen.

„Gut," antwortete das junge Mädchen, „legen Sie den Strauß auf die Toilette und kommen Sie mit mir."

„Wie das Fräulein befiehlt!"

Die Schauspielerinn und die Duenna (denn die Ankleiderinn war bereits alt, wie fast bei allen Ankleiderinnen der Fall ist), die Schauspielerinn und die Duenna, sagen wir also, gelang-

ten in dem Augenblick auf die Bühne, als der Vorhang nach dem dritten Acte von Picolo fiel.

Pfingstrose legte ihr Auge an ein Loch in dem Vorhange und schien sich einige Secunden zu orientiren.

Bald erblickte sie jedoch ohne Zweifel denjenigen, welchen sie zu suchen schien, denn sie gab ihre Zufriedenheit durch eine leichte Bewegung mit dem Kopfe zu erkennen.

Sie verließ ihren Posten und gab der Ankleiderinn einen Wink, denselben einzunehmen.

„Sehen Sie," sagte sie zu ihr.

„Wohin denn, mein Fräulein?"

„Nach der linken Seite.'

„Das thue ich."

„Nach der Proscenium-Loge ersten Ranges."

„Gut."

„Sehen Sie einen jungen Mann?"

„Der allein sitzt?"

„Ja."

„In grünem Rock mit goldenen Knöpfchen? Er trägt einen schwarzen Schnauzbart und gelockte Haare — ist es der?"

„Der ist es, den ich meine."

„Ein recht hübscher Junge, meiner Seel'!"

„Ach ja!" antwortete Pfingstrose feurig.

„Soll ich ihm etwas sagen?" fragte die Ankleiderinn und blinzte dabei mit den Augen auf eine Weise, welche andeutete, daß es bei ihr nichts Neues sei, die verschwiegenen Verrichtungen galanter Aufträge zu übernehmen.

„Nun kommen Sie mit mir zurück," sagte das junge Mäd-

chen; „wenn wir wieder oben sind, werde ich Ihnen erklären, was Sie thun sollen.“

Nach wenigen Augenblicken und nach einer geheimnißvollen Unterredung mit der Debutantinn, öffnete die Ankleiderinn geräuschlos die Thür der Proscenium-Loge, in welcher Fra Diavolo saß. Unsere Leser haben jedoch nur nöthig, sich an die ersten Seiten des ersten Bandes zu erinnern, um die siegreiche Weise zu würdigen, auf welche sie den erhaltenen Auftrag ausführte.

„Nun?“ fragte Pfingstrose, als die alte Frau zurückgekehrt war.

„Er hat ihn.“

„Und — schien wohl sehr erstaunt bei dem Empfange?“

„Ja, ein Wenig. Er sah ganz verdutzt aus. Aber das bleibt sich gleich, er ist doch ein recht hübscher Bursche, wenn auch etwas verschabt.“

„Ach — was Sie sagen!“

„Mein Gott, ja! Es ist nicht der rechte für das Fräulein. Wer so schön ist, wie Sie, kann Tausende und Hunderttausende erwerben, und wenn das Fräulein erlauben wollte, so würde ich es übernehmen, Ihnen anständige Bekanntschaften zu verschaffen, nur Männer aus den höchsten Ständen, bürgerliche Dickköpfe, Wechsel-Agenten oder Fabrikanten chemischer Producte —“

Pfingstrose unterbrach diese mindestens bizarren Vorschläge und sagte mit stolzer Würde:

„Ein ander Mal, Madame, bieten Sie mir Ihre Dienste nicht eher an, bis ich Sie dazu aufgefordert habe. — Es ist Zeit, meine Toilette zu beginnen, rufen Sie den Friseur.“

Der Haarkünstler, welcher den falschen Locken der Damen Schauspielerinnen und den Perrücken der Herren Schauspieler des Bobino vorstand, kam eiligst herbei und wollte Pfingstrose in eine verschwenderische Fülle von Locken und Flechten, die mit Bändern durchflochten und durch Drath verbunden waren, einkleiden.

Zum Glück rettete der natürliche gute Geschmack des jungen Mädchens dasselbe von dieser gefährlichen Klippe, und die strahlenden Flechten ihrer schönen schwarzen Haare wurden einem sammtnen Diademe gleich, aber mit reizender Einfachheit, um ihren Kopf gelegt.

Nachdem der Haarputz vollendet war, konnte die übrige Toilette nur noch wenig Zeit hinnehmen, und Pfingstrose war daher, als Arsène an ihre Thür pochte, schon vollkommen angekleidet und schön, wie . . . .
. . . .

Hier fehlt mir der Ausdruck der Vergleichung.

Wo soll ich ihn suchen?

Ach! da habe ich ihn:

Schön, wie Madame Octave, die reizende Schauspielerinn des Vaudeville-Theaters in der Rolle und besonders im Costüm der Eva *).

„Sie sind heute Abend überirdisch schön!" rief der junge Mann bei dem Anblick seiner Geliebten aus.

„Wirklich?" fragte die Angeredete mit einer herausfordernden Koketterie.

---

*) In der socialistischen Narrheit: Eigenthum ist Diebstahl.

„Sehen Sie in den Spiegel, er wird für mich sprechen und besser, als ich."

„Nun, das freut mich! denn ich habe die Absicht, zu verführen."

„Wen denn?" fragte Arsène lachend.

„Das Publicum," antwortete das junge Mädchen.

„Das wird Ihnen leicht werden; Sie dürfen nur erscheinen."

„Ich nehme die Vorhersage an. — Wann beginnen wir?"

„In fünf Minuten. Das erste Stück ist beendet."

„Dann lassen Sie uns hinunter gehen."

„Es sei! wir wollen hinuntergehen. Seien Sie nur ganz unbesorgt, Pfingstrose, haben Sie keine Furcht, denn der Erfolg ist Ihnen gesichert, und ich verheiße Ihnen einen Triumph, endloses Bravorufen, Blumensträuße —"

„O, was die Blumensträuße betrifft, so rechne ich vorzugsweise auf diese!" unterbrach sie ihn, indem sie dabei ein boshaftes Lächeln vor seinen Blicken verbarg.

Einige Minuten verflossen.

Die Maschinisten hatten die letzten Coulissen aufgepflanzt.

Pfingstrose blickte durch das Loch des Vorhanges in das Schauspielhaus.

Die Musikanten kehrten an ihre Pulte zurück.

Plötzlich rief der Regisseur:

„Von der Bühne, meine Herren und Damen, es wird angefangen!"

Zu gleicher Zeit benachrichtigte ein Glöckchen den Chef des Orchesters, der unmittelbar darauf mit dem Bogen seiner Geige das Zeichen zum Beginn der Ouverture gab.

Die Bühne war geräumt und die junge Schauspielerinn fühlte, während sie hinter die Coulissen zurückkehrte, wie ihre Beine wankten, ihr Muth sank. Da erscholl die Stimme des Regisseurs von Neuem und rief die magischen Worte:

„An den Vorhang!“

Die Würfel waren geworfen. Der Vorhang schwebte empor, das Geschick des Stückes und Pfingstrose's Geschick lagen jetzt ohne Widerruf in den Händen des Parterre's und der Logen.

Es war ein Glück, daß das junge Mädchen nicht sofort auftreten mußte, denn ihre erste Aufregung war eine so lebhafte, daß sie ohne Zweifel schlecht bestanden haben würde, hätte sie gleich nach den letzten Noten der Ouverture dem Publicum die Stirn bieten müssen. Aber ein Augenblick reichte für sie hin, um sich wieder zu erholen, und sie trat mit anscheinender Festigkeit auf, obschon sie noch immer etwas aufgeregt war und ihre Pulse schneller schlugen.

Wir haben bereits Act für Act, gewißermaßen Scene für Scene berichtet, welche Aufnahme der Madelinette zu Theil wurde.

Springen wir daher mit gleichen Beinen über die ganze Vorstellung hinweg und versetzen wir uns in den Augenblick, wo der Vorhang fiel und Pfingstrose unter einer dreifachen Salve des Beifallrufens mit dem Strauße Fra Diavolo's verschwand, während sie Arsène's Strauß unter den übrigen verschmäheten Blumen auf der Bühne zurückließ.

Der junge Schriftsteller verließ eilig seinen Platz und eilte hinter die Coulissen, weil er auf eine ganz besondere Art von dem Vorgefallenen erregt und verwirrt war.

Während er, obschon vergebens, sich den Glückwünschen seines Freundes, des Directors, so wie den selbstsüchtigen Glückwünschen der Theaterbedienten zu entziehen sucht, um nach Pfingstrose's Loge zu eilen und von ihr eine Erklärung zu verlangen, müssen wir mit wenigen Worten erklären, durch welche Gründe das junge Mädchen zu seinem Benehmen entschieden war.

Als wenige Tage zuvor vermittelst des Sprachrohres und des bemalten Papiers Fra Diavolo's luftige Correspondenz stattgefunden hatte, da war ihr, wie unsere Leser bereits wissen, der Künstler sehr lächerlich und eben so unverschämt vorgekommen.

Am Tage vor dem ersten Auftreten war in ihr der Gedanke aufgestiegen, den anmaßenden jungen Mann zum Narren zu halten, indem sie ihn glauben machte, daß eine Dame, welche er nicht kenne und nie kennen lernen werde, eine tiefe und geheime Leidenschaft in Bezug auf ihn nähre.

Dadurch erklärt sich, warum sie ihm das Logenbillet sandte.

Nach einiger weitern Ueberlegung bedachte die junge Debutantinn, daß sie Fra Diavolo im Interesse ihres künftigen Triumphes benutzen könne, und ließ ihm daher den Strauß überreichen, den wir kennen, damit er in dem entscheidenden Augenblick denselben auf die Bühne werfe.

Als aber der feierliche Augenblick nahete und Pfingstrose auf den Brettern stand, da fühlte sie mit einem Male, daß dasjenige, was sie bisher als einen Scherz betrachtet hatte, zu einer ernsthaftern Angelegenheit für sie wurde, als es ihre Absicht gewesen war.

Kaum war sie bis zu den Lampen vorgetreten, als es

schien, als strahlten Fra Diavolo's Blicke um sie herum und schlössen sie in einen Feuerkreis ein.

Sie hatte in seinen Augen jene tiefe Bewunderung gelesen, welche den Frauen die Allgewalt ihrer Schönheit verräth und ihnen folglich angenehmer ist, als die zartesten Schmeicheleien und die am schönsten gedrechselten Complimente

Noch mehr! Sie hatte alle Verheißungen der Liebe und Wollust in jenen Blicken gelesen — oder glaubte dieselben wenigstens gelesen zu haben — nach denen ihre junge und feurige Natur schmachtete, eine Wollust, die ihr bisher kein Mann, ausgenommen George von Entragues, gewährt hatte.

Und ihr Blick hatte als Antwort gleiche Versprechungen gegeben.

Als nun das Stück unter dem einstimmigen Beifallrufen endete, als die Debutantinn durch Geschrei und Stampfen mit den Füßen auf die Bühne zurückgerufen wurde, als sie stolz und mit glühendem Antlitz vor dem applaudirenden Publicum erschien, da richtete sie an Fra Diavolo ihr Lächeln, da waren es Fra Diavolo's Blumen, die sie vor allen anderen nahm.

Das ist abgeschmackt! Das ist unwahrscheinlich! Mag es das sein! Mein Gott, wir wissen das selbst, aber wir dürfen doch nicht von der Wahrheit abweichen.

In der wundersamen Welt, deren Sitten dieser Roman schildern soll, haben wir manchmal glühende Leidenschaften ohne Ursache und ohne Vorspiel auf ähnliche Weise entspringen gesehen.

Sobald das Weib aufgehört hat, ein Engel zu sein, sobald es ein Mal den rechten Weg verlassen, dem ehrsamen, häusli-

chen und keuschen Leben den Scheidebrief gegeben hat, so verschenkt es sein Herz nicht mehr, sondern kann es nur noch fortwerfen.

Journalisten-Profile.

Endlich, aber nicht ohne Mühe, gelang es Arsène, in Pfingstrose's Loge zu dringen.

Er überhäufte sie zunächst mit Küssen und Glückwünschen, die sie mit heldenmüthiger Ergebung duldete. Dann richtete er nach vielen Umwegen die Frage an sie, welche er auf dem Herzen hatte, indem er in einem klagenden Tone sagte:

„Aber, Pfingstrose, Sie haben meinem armen Strauß verschmäht?"

„Ich?"

„Allerdings, denn Sie haben ihn nicht aufgenommen."

„Scherzen Sie? Hier ist er."

Und das junge Mädchen zeigte den Strauß Fra Diavolo's mit einen so bewundernswürdigen Ausdruck der Ueberzeugung und Wahrheit, daß wir nicht umhin können, darauf hinzuweisen, wie naturgemäß dem weiblichen Geschlechte die Verstellung ist, da sie sich in dieser gefährlichen Wissenschaft selbst dann auszeichnen, wenn sie bisher noch keine Uebung in derselben hatten.

„Das sind meine Blumen nicht," sagte Arsène, „denn ich habe Ihnen Moosrosen und Camellien hingeworfen."

„Ach! mein Gott! — und ich habe geglaubt — welches Unglück! Eilen Sie, mein Freund, bringen Sie die ganze Bedienung des Theaters auf die Füße und lassen Sie mir alle Sträußer, ohne Ausnahme, bringen! Wir werden dann schon den Ihrigen erkennen. Ich würde in Verzweiflung gerathen, wenn ich ihn verloren hätte! Ich werde ihn vielmehr ewig aufheben, denn er wird mich stets erinnern, daß ich Ihnen meinen ersten Triumph, meine ersten Kränze verdankte."

Arsène wurde von diesen süßen Worten mit Wonne erfüllt und außerdem durch dieselben vollständig hinsichtlich seiner eifersüchtigen Befürchtungen beruhigt. Er durchsuchte die Bühne und alle Umgebungen derselben, bis er endlich wieder im Besitz seiner Moosrosen und Camellien war, welche die Maschinisten schon unter sich getheilt hatten.

Als er triumphirend mit denselben zurückkam, fand er Pfingstrose zum Gehen bereit. Beide verließen das Theater mit einander.

Um die Wohnung des jungen Mädchens zu erreichen, hatten sie nur durch eine Straße zu gehen. Arsène klingelte und sagte zu seiner Geliebten:

„Morgen sehen wir uns wieder."

„Kommen Sie nicht mit zu mir?"

„Nein."

„Warum nicht?"

„Sie wissen, daß ich einigen Journalisten, welche uns Artikel schreiben müssen, ein Abendessen gebe. Ich glaubte Ihnen das schon heute Morgen gesagt zu haben."

„Es ist wahr. Ich dachte nicht mehr daran. Also morgen sehen wir uns wieder, mein Freund."

Und Pfingstrose kehrte allein in ihre Wohnung zurück, indem sie den glücklichen Zufall segnete, welcher sie für diese Nacht wenigstens von ihrem Liebhaber befreite.

Anstatt sich zur Ruhe zu begeben, setzte sie sich auf ihren Balkon und betrachtete fast eine Stunde das Fensterdach von Fra Diavolo's Atelier, auf welches der aufgehende Mond sein sanftes Licht warf und es in einem silbernen Scheine erstrahlen ließ.

Arsène bestieg einen Fiaker und ließ sich zu Dagneaux (in das **Café Anglais** des lateinischen Viertels) fahren, um dort mit dem halben Dutzend obscurer Redacteure zusammenzutreffen, denen er für den heutigen Abend ein Festmahl versprochen hatte.

Wir kennen nichts Schlimmeres, als solche vorgebliche Literaten, welche in den gemeinen Regionen schmutziger Winkelblätter vegetiren.

Wir kennen nichts Gehässigeres, als jene elenden kleinen Blätter, welche über Kunst und Theater berichten, während Kunst und Theater nur ein Vorwand für sie sind und sie den Scandal zum Frühstück, die Verleumdung zum Mittagsbrot verzehren, wenn sie nicht überhaupt ungeachtet dieser ehrenwerthen Hilfsmittel vor Hunger und Elend zu Grunde gehen.

Wenn es dergleichen boshaften Journalisten gelingt, zu vegetiren, so verwirklichen sie das schöne Ideal von dem, was man ganz passend „die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen" nennen könnte.

Die Basis, auf welche sie sich stützen, ist in der That stets eine schmachvolle Speculation.

Bald zwingen sie die unglücklichen Schauspieler, auf ihr Blatt zu subscribiren, indem sie ihnen das Messer an die Kehle

setzen, indem sie dieselben mit schmutzigen Beleidigungen und parteiischen Beurtheilungen bedrohen.

Bald erheben sie dieselbe Zwangs-Steuer von der Eigenliebe kitzlicher Autoren, deren Epidermis noch nicht gegen ihre Nattern-Bisse verhärtet ist.

Bisweilen finden sie eine reich unterhaltene Lorette und drohen ihr, in ihrem Journal unter dem Schleier leicht zu entziffernden Anfangsbuchstaben erzählen zu wollen, daß sie am vergangenen Abende im goldenen Hause gespeist und sich in einem zärtlichen Selbander mit einem blonden jungen Manne befunden hätte, der keineswegs jener bekannte Gönner gewesen sei, von welchem sie unterhalten würde.

Es versteht sich dabei, daß der boshafte Artikel Tags darauf in einem Couvert an den Gönner gelangen soll, welchem die Lorette Hörner aufgesetzt hat.

Die Lorette unterhandelt nun mit dem Redacteur, senkt den Kopf und zahlt endlich eine hübsche Summe, damit der böse Artikel nicht gedruckt werde.

Wenn aber irgend ein Zufall dem gemeinen Redacteur des gemeinen Blattes die geheime Kunde von einem wirklichen Fehltritt zugeführt hat, dann wird die wüthende Meute losgelassen. Herr Gott! wie lechzen dann die räudigen Hunde! wie kleffen und heulen sie! Das kleine Winkelblatt denkt an die kommenden Tage, sieht voraus, daß es manchmal aus Mangel an einem Mahle den Schmachtriemen wird anlegen müssen, und schlingt und frißt, daß ihm der Magen platzen möchte.

Es brüstet sich mit seinem Ruhme, es ist ganz kokett und nimmt eine Sieger-Miene an.

Und das mit Recht! hat es doch auf gewinnbrin-

Weise mit der Ehre einer Dame, mit der Geldverlegenheit eines Geschäftsmannes Speculation getrieben!

Hat es nicht das Recht, stolz zu sein?

Was den Redacteur des Winkelblattes betrifft, so ist er ein unendlich merkwürdiger Typus, den wir jedoch hier nur in leichten Umrissen schildern wollen, da es unsere Absicht ist, uns weiter über denselben in einem andern Romane zu verbreiten, in welchem wir den Glanz und das Elend des literarischen Lebens in unserer Zeit zu schildern gedenken.

In körperlicher Hinsicht ist ein solcher Redacteur gewöhnlich ein abgehagertes Kerlchen und trägt eine Brille, um seinen falschen und naseweisen Blick zu verbergen.

Seine Ueberröcke, welche gewöhnlich erst aus zweiter Hand an ihn gelangen, haben glänzende Kragen und schmutzige, aufgestoßene Umschläge

Er trägt einen Hut nach vorjähriger Mode, die auf seinem Kopfe verewigt wird.

Seine Leibwäsche ist schmutzig und seine Handschuhe, wenn er deren hat, sind schwarz.

Ich bitte jedoch, wohl zu bemerken, daß ich von dem Redacteur, nicht aber von dem Verleger spreche.

Dieser letztere entfaltet oft in seinem Anzuge einen Luxus, welcher des elegantesten Verkäufers von englischer Glanzwichse würdig wäre, besonders wenn er außer den Einkünften seines Journals noch die Einkünfte einer dramatischen Agentur zu verzehren hat, was häufig der Fall ist.

In moralischer Hinsicht ist der Redacteur ein boshafter, gallsüchtiger, neidischer, dünkelhafter Mensch. Er besitzt kein Talent und verabscheut Jeden, der mehr Talent besitzt, als er.

Fremde Erfolge machen ihn trostlos; er möchte sich an die Fersen jedes aufkeimenden Ruhmes anklammern, um ihn am Wachsthum zu verhindern und wieder herabzuziehen.

Ungeachtet seines Stolzes fühlt er seine Ohnmacht, und das ist sein bitterster Kummer; daher sucht er sich selbst und Andere über seine Vergangenheit und Zukunft als Schriftsteller zu täuschen.

Wenn man ihn sprechen hört, so erzählt er, wie bereits mehre Verleger auf Arbeiten von ihm warten, ein vierbändiger Roman von ihm nächstens in den Spalten eines großen Journals erscheinen wird, das Theater Français eine Komödie, das Palais-Royal zwei Stücke und die Variétés drei Stücke von ihm angenommen haben und zur Aufführung vorbereiten.

Die Directoren fürchten ihn, wie er versichert, und halten daher schleunige Abrechnung mit ihm. Nächste Woche wird die Einstudirung seiner dramatischen Werke beginnen.

In der That aber besorgt der große Mann Abschriften für einen Sous die Seite, hat aber nicht einmal als Abschreiber hinreichende Beschäftigung und schätzt sich daher für ungemein glücklich, wenn ihm der Director eines kleinen Theaters einmal aufträgt, das Copiren von Rollen zu besorgen.

Uebrigens gibt es nichts Biegsameres, als den Rücken dieses Herrn, wenn man ein Mittagsessen für ihn bezahlt oder ihm hundert Sous leiht, die er am Nimmermehrs-Tage zurückzahlen wird. Er verbrennt dann allen Weihrauch, dessen er mächtig ist, zu Ehren des Amphitryon, den er im entgegen gesetzten Falle Tags darauf in seinem Journale gemeuchelt haben würde.

Zu dieser Kategorie schriftstellernder Zigeuner gehörten

Eingeladenen des Arsène Bachu, in deren Mitte wir uns jetzt versetzen wollen.

Pfingstrose's Liebhaber hatte Alles auf das Großartigste eingerichtet.

Der Salon des Restaurateurs bot einen blendenden Anblick dar.

Die mit Kerzen überladenen Kandelaber verbreiteten ihre Hellniß über einen mit Silber und Krystall bedeckten Tisch, und namentlich die Facetten der geschliffenen Krystallgefäße strahlten gleich eben so vielen Diamanten den Lichterglanz zurück.

Neben einem jeden Gedeck standen vier Gläser von verschiedener Form, und der Champagner gerann in Eisvasen von elegantester Form.

Die Journalisten, welche an dergleichen Wunder wenig gewöhnt waren, erwarteten den Helden des Festes, während sie vortreffliche Cigarren rauchten, die zu ihrer Verfügung gestellt waren.

Als Arsène erschien, wurde er mit einem lauten Hurrah! empfangen.

Jeder wollte ihn zuerst begrüßen, umarmen, beglückwünschen.

„Bravo!“ rief man.

„Es lebe der Verfasser der Madelinette!“

„Es lebe der Triumphator!“

„Es lebe der junge Anfänger, der mit einem Meisterstück begonnen hat!“

Und so weiter, u. s. w.

Der junge Bachu, der vor Freude erröthete, warf sich wider seinen Willen in die Brust und antwortete mit verstellter Bescheidenheit:

„Meine Freunde, meine lieben Freunde — Sie sind zu gütig! — zu nachsichtig — Sie verhätscheln mich — ich danke Ihnen tausend Mal —"

Dann fuhr er fort:

„Offen gesprochen! Sie finden also das Stück erträglich?"

„Erträglich? nein, es ist köstlich!"

„Reizend!"

„Bewundernswürdig!"

„Ein kleines Meisterstück!"

„Sie übertreffen Scribe und Mazères!"

„Sie übertreffen Bayard und Dumanoir!"

„Sie übertreffen Duvert und Lauzanne!"

„Sie übertreffen Melesville und Carmourche, sowie alle andern Bühnendichter, deren Namen uns nicht gleich einfallen."

„Ach! meine Freunde," versetzte Bachu, so aufgebläht vor Freude und Stolz, daß er fast den Athem verlor, „Sie machen mich glücklich, sehr glücklich! — zu glücklich, denn es liegt in ihren Lobes-Erhebungen eine offenbare Uebertreibung. Aber ich nehme sie an und betrachte sie als einen Beweis Ihrer Freundschaft."

„Sagen Sie Bewunderung!"

„Begeisterung!"

„Es sei, meine Herren, es sei! Setzen wir uns zu Tische, ich bitte Sie, denn wir können auch noch während des Essens von literarischen Dingen sprechen."

Der gemachte Vorschlag wurde mit offenbarer Freude angenommen, und Jeder setzte sich an den Platz, welchen der Zufall ihm zuertheilte.

Da Arsène der Held des Festes war, so nahm er den ersten Platz ein.

Zu seiner Rechten thronte der Held des „blauen Schmetterlings," zu seiner Linken der Begründer der „Vorder-Loge."

Der erstere war ein kleiner schwächlicher junger Mann, mit wenigen, öligen Haaren und einem bleichen, von Pusteln bedeckten Gesichte; er galt für geistreich und seine cynische Bosheit war sprichwörtlich geworden.

Der Begründer der „Vorderloge" war dagegen ein großer Bursche von dreißig bis fünfunddreißig Jahren, hatte einen blühenden Teint und einen rothen Bart; er sprach wenig und sehr laut, rühmte sich, daß er die Schauspielerinnen bezaubere, und gefiel sich darin, seine galanten Abenteuer zu erzählen.

Hinter einer anscheinenden Gutmüthigkeit verbarg dieser Journalist eine außerordentliche Schlauheit und seltene Gewandtheit, daher er auch bereits fünf oder sechs Mal vor der Zucht-Polizei hatte erscheinen müssen.

Beide, der bleiche junge Mann und der große rothe Bursche, umgaben Arsène mit zahllosen kleinen Aufmerksamkeiten und zarten Lobeserhebungen während des ganzen Mahles, das lange andauerte, heiter und geräuschvoll war.

Aber wunderbarer Weise und als hätten sie im Einverständniß gehandelt, schonten sich Beide, als wären sie Reconvalescenten gewesen, während sie endlos das Glas ihres Amphitryo füllten und ihn endlos zum Trinken ermunterten.

Die kleine Scene, welche wir bald mittheilen werden, mag unsern Lesern erklären, weßhalb die beiden Redacteure gegen ihre sonstige Gewohnheit sich der Nüchternheit befleißigten.

Es war vier Uhr Morgens.

Das Tischtuch war mit Trümmern jeder Art bedeckt und von Weinflecken in allen Nuancen beschmutzt.

Alle Journalisten waren trunken, ausgenommen die Vorderloge und der blaue Schmetterling.

Die Einen schliefen, während sie den Kopf auf den Tisch gelegt hatten, die Andern sangen die Ode an Priapus, diese unsterbliche Schande eines talentvollen Mannes.

Einige brachten mit leeren Gläsern die ausschweifendsten Toaste aus.

Diese declamirten Verse aus einer Tragödie.

Jene rauchten mit allem Eifer erloschene Cigarren.

Der Gründer der Vorderloge rief den Kellner herbei, welcher in einer Ecke schlummerte, und sagte zu ihm:

„Geben Sie mir Papier, Feder und Tinte."

Dann begann er zu kritzeln.

Indeß stieß der kleine magere junge Mann Arsène an, der eine verliebte Anrede an eine Flasche hielt, die er Pfingstrose nannte und mit den zärtlichsten Beiwörtern beschenkte.

„Hm?" fragte Bachu, indem er sich halb umwandte; „was willst Du, mein Lieber?"

„Ich habe Dir etwas vorzuschlagen, aber ich glaube, daß ich besser bis morgen warten werde, denn Du bist trunken."

„Gehe doch!" antwortete der Amphitryo, der auf seinem Sitze schwankte, „ich — trunken!

Marquis, Du scherzest!

„Ich bin so ruhig und ernst, wie — wie ein Esel, der bei den Ohren gezerrt wird! — Ha, ha, ha! — Der Vergleich ist schön, wie mir scheint, — ich finde ihn — literarisch!"

„Das ist er ohne Widerspruch, und er macht Dir die größte Ehre.“

„Meinst Du?“

„Allemal!“

„Ich sehe, daß Du mein Freund bist — und ich öffne Dir meine Arme. — Komm, mein Freund — wirf Dich an die Brust Deines Freundes — damit ich den Freund an mein Herz drücken kann.“

Der Journalist lieh sich der bacchischen Umarmung dar und fuhr dann fort:

„Da Du ruhiges Blut hast, so höre mich an!“

„Im Leben, wie im Tode! Verfüge über meine beiden Ohren und über meine ganze Person.“

„Ich gehe ohne Einleitung zu der Sache selbst über.“

„Ja, gehe über!“

„Willst Du mein Mitarbeiter werden?“

„Allemal!“

„Ich habe ein Lustspiel in drei Akten geschrieben, welches schon im Palais-Royal angenommen ist.“

„Blitz!“

„An diesem Lustspiele sind noch einige kleine Aenderungen vorzunehmen, sehr große Kleinigkeiten! eine Scene ist zu retouchiren und ein oder zwei Lieder sind umzuschmelzen. Dormeuil hat mir Dumanoir vorgeschlagen, und ich war schon bereit, denselben als Mitarbeiter anzunehmen; aber die Vorstellung, der ich heute Abend beigewohnt habe, hat mir einen Begriff von Deinen Fähigkeiten gegeben, und ich bitte Dich daher um Deine Mitwirkung. Dein Name soll vorangesetzt werden, und außerdem sollst Du die Hälfte der Autoren-Rechte beziehen, welche

sich gegen achttausend Franken belaufen werden. Bist Du damit einverstanden?"

Dieser blendende Vorschlag hatte für eine Secunde alle Nebel der Trunkenheit aus Arsène's Gehirn vertrieben, und er antwortete:

„Ob ich damit einverstanden bin? Versteht sich und zwar von vorn herein!"

„Dann ist die Sache abgemacht. Ich werde morgen in dem Journal anzeigen, daß Du mein Mitarbeiter bist, werde Dir das Manuscript überreichen, und Du magst dann in Deinen Mußestunden die Arbeit besorgen."

„Ja, lieber Freund — ja, ja, ja —"

„Da fällt mir eben noch etwas ein; erweise mir doch die Gefälligkeit und borge mir funfzehn Louis; Du kannst die Kleinigkeit gleich von meinem Antheile an unserm Honorar einbehalten."

„Was? — Du hast funfzehn Louis nöthig? — Hier ist das Geld — nimm hin, mein Mitarbeiter, nimm hin —"

Und Arsène zog aus seiner Tasche eine Handvoll Goldstücke, die er mitgebracht hate, um das Abendessen zn bezahlen. Der Journalist nahm schnell die blanken Goldstücke an sich.

Der erste Theil des Possenspiels war beendet. Der junge Bachu schlummerte halb und halb ein.

Der Begrüyder der „Vorderloge" machte jedoch seiner Schläfrigkeit ein schnelles Ende, indem er ausrief:

„So, da bin ich fertig!"

„Womit?" fragte Arsène, indem er erwachte.

„Mit meinem Artikel."

„Mit welchem Artikel, mein Lieber?"



„Mit meinem Artikel über Dein Vaudeville. — Es ist ein Meisterstück der Kritik und des Stiles geworden! Soll ich Dir den Artikel vorlesen?“

„Ach ja!“

„So höre zu.“

Und der große Bursche las mit lauter und verständlicher Stimme, ohne ein Mal zu lächeln oder zu erröthen, drei Seiten überschwänglicher und flacher Lobsprüche, unerträglicher Lobhudeleien, widerwärtiger Gemeinplätze vor, die den weit geöffneten Nüstern der abgeschmackten Eitelkeit unsers Arsène als der köstlichste Weihrauch vorkamen.

Die gekitzelte Trunkenheit des Stolzes, welche sich mit dem Champagnerrausche vereinte, versetzte dem umnebelten Gehirn des armen Bachu den letzten Stoß. Wäre er in diesem Augenblick unter dem Triumphbogen de l'Etoile hindurch gegangen, so würde er sich gebückt haben, um nicht mit der Stirn an die Friese des Monuments zu stoßen.

„Nun, bist Du zufrieden?“ fragte der Journalist, als er seine Vorlesung beendet hatte.

„Ich bin zufrieden,“ entgegnete Bachu mit kaiserlichem Stolz.

„Das wird morgen in dem Journal stehen.“

„Ich nehme viertausend Exemplare.“

„Die werde ich Dir zusenden, doch müßtest Du mir zuvor einen kleinen Dienst erweisen. Ich befinde mich gerade in einiger Verlegenheit, und mein Papierhändler will nicht weiter pumpen; acceptire, ich bitte Dich, diesen kleinen Wechsel, zahlbar zu Ende dieses Monats — bis dahin habe ich wieder Einnahmen honorire den Wechsel, und Du wirst mir also einen gro-

ßen Gefallen erweisen, ohne daß es Dich einen Pfennig kostet."

Arsène ergriff eine Feder und setzte sein „Acceptirt" und seinen Namenszug unter das gestempelte Blatt, welches ihm sein uneigennütziger Lobhudler hinreichte.

Einen Augenblick später standen die beiden Journalisten in der Brüstung eines Fensters neben einander.

„Die Henne ist gerupft!" sagte der blaue Schmetterling.

„Ohne daß sie geschrieen hat," antwortete die Vorderloge.

„Wie viel hast Du gemacht?"

„Fünfhundert in einem Wechsel, zahlbar nach 15 Tagen."

„Und ich dreihundert baar, in Gold."

„Na, der Abend ist nicht übel gewesen, und wir sind für unsere verlorne Zeit gut bezahlt."

„Einstweilen! — Ich denke, es wird noch besser kommen."

Als die literarischen Spitzbuben nach dieser erbaulichen Unterhaltung dahin zurückkehrten, wo sie ihre Beute gelassen hatten, war Arsène verschwunden, aber ein volltönendes und regelmäßiges Schnarchen verrieth, daß er seinen Schlaf unter dem Tische fortsetzte.



Fra Diavolo.

Am zweiten Tage nach dem Abendessen, oder vielmehr nach der Journalisten-Orgie, welcher unsere Leser beigewohnt haben, und zwar in dem Augenblick, als die zehnte Stunde des Morgens von den Thürmen der Stadt Paris ertönte, erhob sich ein plötzliches Geräusch in dem Salon, durch welchen man gehen mußte, um in Pfingstrose's Schlafzimmer zu gelangen.

Das junge Mädchen schlief noch.

Die geschlossenen Persiennen und die Vorhänge von weißem Mousselin, welche mit einem rosenfarbenen Stoffe gefuttert und vor den Fenstern herabgelassen waren, unterhielten ungeachtet des hellen Sonnenscheines eine Art von Halbdunkel, und vielleicht würde der Schlaf der schönen Schauspielerinn noch fortgedauert haben, wäre er nicht durch das Geräusch, welches wir erwähnten, unterbrochen worden.

Pfingstrose bewegte die Glocke, welche in ihrer Nähe auf einem Nachttische stand.

Die Kammerjungfer eilte auf das Klingeln herbei.

„Was gibt es?“ fragte Pfingstrose.

„Es sind zwei Männer im Auftrage des Herrn Arsène erschienen," antwortete die Zofe.

„Was wollen sie?"

„Der eine brachte eine große Staffelei und einen verschlossenen Kasten, der andere aber diesen Brief und die Theater-Kleidung des Fräuleins.

„Meine Theaterkleidung? Das ist wunderlich!" dachte Pfingstrose und öffnete schnell den Brief, welchen die Kammerjungfer ihr übergeben hatte.

Dieser Brief war von Arsène und enthielt folgende Zeilen:

„Meine Geliebte!

„Ich habe Ihr Costume als Madelinette aus dem Luxemburg holen lassen und bitte Sie, dasselbe heute Morgen anzulegen.

„In einer Stunde werde ich bei Ihnen erscheinen und Ihnen den Grund dieser Verkleidung erklären.

„Ich küsse Sie, wie ich Sie liebe, das heißt tausend und aber tausend Mal.

„Arsène."

„Welche wunderliche Idee!" rief das junge Mädchen aus. „Indeß will ich thun, was er verlangt, denn ich werde bald den Schlüssel des Räthsels erhalten."

Und Pfingstrose sprang aus dem Bette und begann ihre Toilette.

Genau um elf Uhr pochte Bachu leise an die Thür des Salons.

„Wer ist da?" fragte Pfingstrose; „Sind Sie es, Arsène?"

„Ja."

„So treten Sie ein."

„Es ist noch Jemand bei mir. Sind Sie bereit und können Sie uns empfangen?“

„Allerdings.“

Die Thür öffnete sich, und Pfingstrose konnte nur mit Mühe einen Ausruf des Staunens und der Ueberraschung unterdrücken, als sie erkannte, daß Arsène's Begleiter gerade der junge Mann sei, welcher sie seit mehren Tagen so lebhaft beschäftigt hatte, nämlich ihr Luft-Correspondent, der Inhaber der Proscenium-Loge im Luxemburg: Fra Diavolo in selbsteigner Person.

Was den Künstler betraf, so mußte er ohne Zweifel auf diese Zusammenkunft vorbereitet gewesen sein, denn seine Züge blieben kalt, während er Pfingstrose begrüßte, und nur sein Blick nahm einen leidenschaftlichen Ausdruck an, während er sich mit dem des jungen Mädchens kreuzte.

„Meine liebe Freundinn,“ sagte Arsène, indem er auf Fra Diavolo zeigte, „ich stelle Ihnen hier einen unserer talentvollsten jungen Maler vor, welcher die Güte haben will, Ihr Portrait für mich zu malen, und das eben ist der Grund, weßhalb ich Sie bat, heute Morgen das Costume der Rolle anzulegen, welche Sie in meinem Stücke ausgeführt haben.“

„Fräulein hätte wahrhaftig dieses Costume nicht erst nöthig, um zum Anbeißen schön zu sein!“ rief der Künstler aus, indem er seinen Schnauzbart drehte. „Auf Ehre, Sie stellen die gelungensten Watteau's und Boucher's in den Schatten. Wenn Latour zu seinen Pastellgemälden Modelle in diesem Stil gehabt hätte, im Namen eines Namens! so würden wir heutigen Tages ganz andere Meisterwerke in den Ausstellungen sehen.“

Pfingstrose lächelte und wurde glühend roth über dieses Lob.

Arsène fand, daß die Redensarten des Malers eine ungemein artistische und locale Färbung hätten, und faßte den Entschluß, ihn durch Gilbert in dem nächsten Vaudeville, welches er demselben auftragen würde, darstellen zu lassen.

„Wann wollen Sie, daß der Herr beginne?“ fragte das junge Mädchen seinen Geliebten.

„Nun, sobald Sie selbst es wollen.“

„Wenn das ist, so wünsche ich, daß sofort der Anfang gemacht werde.“

„Es sei, und wenn Sie damit einverstanden sind, so können Sie dem Herrn täglich von elf bis ein Uhr sitzen.“

„Ich bin vollkommen damit einverstanden.“

„Also ist die Sache abgemacht?“

„Ja.“

„Hat dieses Zimmer ein gutes Licht?“ fragte Arsène, indem er sich an Fra Diavolo wandte.

„Ein ausgezeichnetes!“ antwortete der Maler.

„Es handelt sich also nur darum, Ihre Staffelei aufzustellen. Ich werde dieselbe sogleich bringen lassen.“

Arsène verließ das Zimmer.

Der Künstler ging rasch auf Pfingstrose zu und sagte hastig:

„Sie also sind es? — Du also bist es! — O! Engel! — endlich finde ich Dich wieder! Dem Himmel sei gedankt dafür, denn, siehst Du, beim Rubens! ich liebe Dich auf schreckliche Weise!“

Und indem er die That mit den Worten verband, umschlang

er Pfingstrose's Taille und raubte ihr, ungeachtet ihres schwachen Widerstandes, ein halbes Dutzend Küsse.

„Aber, mein Herr!" rief Pfingstrose aus und flüchtete in eine Ecke des Zimmers, während sie dem Anscheine nach sich in der größten Verlegenheit befand, in der Wirklichkeit aber durch Fra Diavolo's kraftvolle Verwegenheit sehr befriedigt war.

„Höre," fuhr dieser letztere fort, „höre, mein Abgott, es handelt sich jetzt nicht darum, Redensarten zu drechseln, auch dürfen wir keine Zeit mit albernen Einleitungen verlieren, — aber ich bete Dich an und Du weißt das auch; ich bin jung und habe Talent; liebe mich und ich werde sogar eine Genie werden! Der gute Gott hat die schönen Mädchen nur für die großen Maler geschaffen, das ist eine bekannte Sache! Ich würde meine Pfeife Indiana gegen ein Loth Corporal verwetten, daß Du den Gimpel verachtest, der mich hierher gebracht hat! Kann man einen solchen albernen Burschen lieben, wie der ist? Schlag also ein! Sei die Fornarina eines neuen Raphael, und ich schwöre Dir zu, so wahr ich Fra Diavolo heiße! Du sollst so berühmt werden, wie Titians Geliebte!"

Pfingstrose wollte auf diese feurigen, aber wenig zusammenhängenden Worte antworten, als Arsène eintrat und durch seine Gegenwart eine Unterhaltung störte, welche bei einem solchen Anfange sicher rasch zu ihrem Ziele führen mußte.

Die Sitzung begann.

Nach zwei Stunden war die Skizze beinahe vollendet, und man errieth schon in den undeutlichen Strichen die bezaubernden Züge der schönen Pfingstrose.

Der Künstler ging, indem er laut versprach, daß er am

folgenden Tage wiederkommen werde, im Stillen aber sich selbst gelobte, noch an demselben Tage heimlich zurückzukehren.

Wir haben in dem ersten Capitel des ersten Theiles dieser demüthigen Studie die Verpflichtung übernommen, etwas über Fra Diavolo's künstlerische Antecedentien mitzutheilen.

Wir werden einige wenige Seiten der Abtragung dieser Schuld widmen.

Robert Friquet, genannt Fra Diavolo, war, wie unsere Leser bereits wissen, der Sohn einer Thürschließerinn in der Straße Coquenard.

Pantaleon Friquet, sein Vater, war ein schauderhaft häßlicher Schneider, der einen Buckel hatte und hinkte. Seit sechs Jahren mit einer recht hübschen Frau verheirathet, hatte er während dieser ganzen Zeit noch keinen Erben seiner Loge und seiner Nadeln erzeugt.

Eine kleine Junggesellen-Wohnung stand in dem Hause leer und wurde von einem prächtigen Neapolitaner gemiethet, der fünf Fuß acht Zoll lang war und einen schwarzen Bart trug, wie kein Sappeur der alten Garde einen bessern aufzuweisen hatte.

Dieser Neapolitaner hatte keinen Bedienten, und Madame Eulalia Friquet übernahm die Besorgung seiner Wirthschaft.

Das dauerte zwei Monate; dann wurde der Schneider eifersüchtig, ob mit Recht oder mit Unrecht, lassen wir dahin gestellt, und verbot seiner Ehehälfte, je wieder einen Fuß in das Zimmer des schönen Miethsmanns zu setzen.

Madame Friquet wurde empört durch den beleidigenden Verdacht ihres Herrn Gemahls, weinte viel, ließ ihre Verzweif-

lung recht laut werden und — Na, als noch weitere sieben Monate in das Land gekommen waren, genas sie von einem Knaben.

Man sieht, welche garstigen Witze der Zufall bisweilen macht!

Eulalie war eine Blondine.

Ihr Gemahl war ein Fuchskopf.

Der kleine Robert hatte schwarze Haare.

Aus dieser Unähnlichkeit der Farben folgerte der Schneider die verschiedensten zweigehörnten Schlüsse.

Der unglückliche Junge hatte also kaum mit seinem ersten Schrei die Welt begrüßt, und wurde schon verabscheut.

Verabscheut von seinem Vater, der ihm seine schwarzen Haare und schwarzen Augen nicht vergeben konnte.

Verabscheut von seiner Mutter, die um seinetwillen täglich Prügel bekam.

Trocken Brot zum Frühstück, trocken Brot zum Mittagsessen, Schläge des Morgens und des Abends, das waren die Rosen, auf welche sich Robert während seiner jungen Jahre gebettet sah.

In Folge dieser Erziehung wurde, wie wir sofort bemerken müssen, aus dem Knaben der häßlichste Schlingel und unentkothigtste Straßenbube des Viertels.

(Das Wort unentkothigt ist vielleicht bisher unbekannt gewesen, aber es ist ein parlementarisches Wort, denn es findet sich in einer Rede Seiner Majestät Cavaignac I., Dictators des Belagerungszustandes von Säbels Gnaden.)

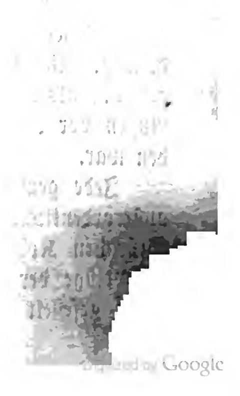
Als Robert zehn Jahre alt geworden war, sprach sein Vater davon, daß er ihn nach Brest schicken wolle, um ihn als

Schiffsjungen auf den Schiffen Seiner Majestät eintreten zu lassen.

Das Kind lächelte bei der Aussicht auf neue Hiebe mit dem Schiffstaue nur wenig und beschloß, ein Ende aus der Sache zu machen.

Es zog seine besten Schuhe an und setzte seine Sonntags-Mütze auf.

Dann stahl es zehn Franken aus dem Schranke seiner Mutter und verließ für immer die väterliche Loge.



Fra Diavolo.

Der junge Friquet trat also durch eine sehr schlechte Pforte in das Leben, und man konnte dreist wetten, daß er, in einem so zarten Alter sich selbst überlassen, umgeben von den verschiedenartigsten Verderbtheiten, an denen Paris so reich ist, ganz natürlich jenem bequemen Wege folgen würde, welcher erst vor die Zuchtpolizei, dann vor die Geschworenen, endlich in das Zuchthaus führt.

Der Zufall hatte es jedoch anders beschlossen.

Friquet hatte während der Jahre seiner Kindheit keine andern glücklichen Stunden gehabt, nie sonst süße Freuden kennen gelernt, als wenn er mit offnem Munde und weit aufgerissenen Augen vor dem Schaufenster eines Kunsthändlers stehen geblieben war.

Jede gemalte Figur, jeder gravirte Gegenstand hatte einen außerordentlichen Reiz für ihn, und oft versuchte er, mit einem Stückchen Kohle in der Hand, auf irgend einer Wand die Hauptzüge der Gemälde wieder zu geben, welche ihn am lebhaftesten gefesselt hatten, wenn er bei seinen Wanderungen durch

die Straßen oder über die Quais vor irgend einem Bilderladen stehen geblieben war.

Vorzugsweise war es das mechanische Verfahren der Oelmalerei, welches ihn in einem hohen Grade fesselte, und kaum hatte er sich durch seine Flucht zum unumschränkten Herrn seiner Zeit gemacht, als er so lange durch die Straßen von Paris lief, bis er einen Schildermaler angetroffen hatte, welcher eben das Schild eines Hutmachers mit Hüten und Czakos der verschiedensten Art schmückte.

Nun machte er sich zu dem unzertrennlichsten Gefährten dieses Künstlers. Stumm vor Bewunderung, keuchend vor Neugierde betrachtete er die verschiedenartigen Farben auf der Palette, beobachtete er das Verfahren, sie mit einander zu mischen und mit dem Pinsel aufzutragen.

Wenn sich der Hunger fühlbar machte, so eilte Friquet, als sein Geld erst verzehrt war, nach den Boulevards, öffnete einige Fiaker-Thüren, verdiente damit vier oder fünf Sous, kaufte Brot, gekochte Erdäpfel oder auch etwas italienischen Käse und speiste dann, wie ein König.

Des Nachts schlief er auf Baustellen, in Kalköfen oder in den Steinbrüchen des Montmartre.

Zwei Jahre etwa führte Friquet dieses unnütze und müßige, aber sehr unschuldige Leben.

Er war jetzt zwölf Jahr alt und trotz seinen verwirrten Haaren und seiner zerrissenen Bluse das hübscheste Kind, welches man sich denken konnte.

Eines schönen Tages blieb der Knabe vor dem Laden eines Weinhändlers stehen, der die Ecke der Straße von Beaune ur der Straße von Lille bildet.

Ein Decorations-Maler war eben damit beschäftigt, die wundersamsten Attribute über der Thür dieses Ladens zu malen.

Er malte eine Menge kleiner Wappenschilde, die von Weinblättern und purpurfarbigen Früchten umgeben waren und auf deren blauem Grunde man die Namen Beaune, Nuits, Volnay, Pomard, Chambertin, Romanée, Champagne, Saint-George, Saint-Julien, Medoc, Tavel, Sauterne, Lunel, Lafitte rc. mit goldenen Lettern las.

Diese Schilder dienten als Einfassung für größere Bilder, deren jedes ein Genre-Gemälde war.

Hier sah man lustige Flamländer, die in einer verräucherten Kneipe zechten.

Dort wurden hübsche Mädchen von eleganten Husaren-Officieren geküßt, während aus den mit Wein von Ar gefüllten Flaschen der schäumende Inhalt emporstieg.

Weiterhin ließen umgefallene Körbe gleich gewaltigen Füllhörnern die Austern, welche sie enthielten, aus ihren Mündungen hervorstürzen.

Auf der andern Seite erblickte man Backwerk, flammenden Punsch und noch manche andere Dinge.

Endlich erschien ganz oben, gleichsam um das Werk zu krönen, ein kugelrunder Silen, der rittlings auf einem Fasse saß und das Traubenblut, welches aus demselben hervorquoll, in einem Krystall-Becher auffing.

In dem Augenblick, als Friquet herbeikam, vollendete eben der Künstler die letzten Trauben, welche dieses einladende Gemälde umgaben.

Nach einer halbstündigen Arbeit stieg er von seiner Leiter

nieder und trat einige Schritte zurück, um die Wirkung der ganzen Schilderei zu beurtheilen.

Da bemerkte er den Burschen, aus dessen Augen der Strahl der Begeisterung leuchtete.

Diese stumme und naive Sympathie schmeichelte dem Künstler ungemein.

„Wie findest Du das?" fragte er Friquet.

„O, das ist sehr schön, mein Herr!" antwortete der Gefragte.

„Es kann in der That als ein gelungenes Werk gelten!" antwortete der Decorations-Maler. „Du würdest es gewiß nicht so machen, mein Junge?"

„Ich, mein Herr?"

„Ja, Du"

„O! ich glaube wohl!"

Der Künstler meinte, den Knaben nicht recht verstanden zu haben.

„Was sagst Du da?" fragte er.

„Ich sage, mein Herr, daß ich glaube, ich würde auch so etwas malen können"

„Scherzest Du?"

„Nein, mein Herr."

„Nun, das möchte ich doch sehen."

„Es kommt nur auf Sie an, ob Sie mich einen Versuch machen lassen wollen"

„Nun, Gelbschnabel, so versuche."

Friquet hatte auf diese Weise das Ziel seiner ehrsüchtigen Wünsche erreicht.

Eine Palette in die Hand zu nehmen, die Farben mit d

Pinsel zu handhaben, das war der Traum seines Lebens gewesen.

Er ergriff die Pinsel, benutzte seine langen theoretischen Erfahrungen und malte mit kühner Hand an das Ende eines Fensterladens ein Weinblatt und eine Traube.

Es war das sicherlich keine vollendete, aber doch eine erträgliche Malerei.

Der Maler traute seinen Augen nicht; als aber seine erste Ueberraschung vorüber war, meinte er, daß dieses frühreife Kind ihm sehr nützlich werden könne. Er hatte nur nöthig, dem Knaben einige Lehren zu geben, um sich von demselben bei seinen Arbeiten gegen ein mäßiges Lohn unterstützen zu lassen.

Er befragte Friquet über seine Familien-Verhältnisse, und als er erfahren hatte, er sei unabhängig, so schlug er ihm vor, daß er ihn zu sich nehmen wolle.

Man kann sich denken, daß Friquet den ihm gemachten Vorschlag eilig annahm.

Drei Jahre später war der zu einem Jüngling gewordene Knabe einer der geschicktesten Schildermaler in Paris.

Um die nun folgenden Ereignisse zu erklären, sind wir genöthigt, in einige Betrachtungen ziemlich hoher Art hinsichtlich der Kunst einzugehen.

Es gibt bei jedem künstlerischen Werke zwei genau unterschiedene Seiten: die eine betrifft die geistige Auffassung, die andere aber die materielle Ausführnug.

Mit anderen Worten: man hat bei jedem Kunstwerke den Gedanken und die Form zu berücksichtigen.

Nun gibt es manche Künstler, bei denen der Gedanke schöp-

ferisch und allgewaltig ist, während die Form dem Gedanken nicht zu folgen vermag. Ihre Hand kann den Geist nicht wiedergeben und es gelingt ihr nimmer, auf einer Leinwand das Gemälde oder aus einem Mormorblock die Statue hervorzuzaubern, mit welchen des Künstlers Geist schwanger ging.

Für gewisse Andere ist dagegen die Palette stets gelehrig, die Ausführung hat keine Schwierigkeiten, aber der befruchtende Gedanke fehlt, und wenn man die hervorgebrachten Werke studirt, so findet man weder Originalität, noch Begeisterung unter der glänzenden Außenseite einer untadelhaften Ausführung.

Gebt solchen vorgeblichen Künstlern ein gutes Modell und sie werden es mit einer Genauigkeit, die jeden andern Künstler in Verzweiflung setzen könnte, wiedergeben, sie werden die Manier aller Schulen nachahmen, so wie das Verfahren eines jeden Meisters Sie sind Copisten, aber keine Schöpfer.

In diese letztere Kategorie mußte man Robert Friquet stellen.

Er gelangte schnell zu einer großen Gewandtheit der Ausführung, es ging bei ihm Alles, wie am Schnürchen, um uns dieses Ausdrucks zu bedienen, und er erlangte mechanische Resultate, welche ohne Widerspruch ganz bemerkenswerth waren, so daß sie selbst die Aufmerksamkeit der Kenner fesselten; allein das schadete der Laufbahn des jungen Mannes vielmehr, als daß es derselben hätte förderlich werden sollen.

Wir werden das wie? und warum? sehen.

Ein Historien-Maler von einigem Talent und einem gewissen Ruf sah eines Tags Robert Friquet an der Arbeit und wurde von der Schönheit seiner Farben und der Kühnheit seiner Pinselstriche entzückt.

Er glaubte, daß ihm eine glänzende künstlerische Zukunft bevorstehe, bot ihm seinen Rath und eine unentgeltliche Stelle in dem Atelier seiner Eleven an.

Schon am folgenden Morgen stellte sich der hoch erfreute junge Maler in der Mitte eines Dutzends junger Männer ein, welche in der Zukunft den großen römischen Preis zu erwerben hofften.

In diesem Atelier wurde ihm auch der Spitzname Fra Diavolo zuerkannt, welcher in Folge einer langen Gewohnheit bekannter wurde, als sein wahrer Name Robert Friquet.

Leider! hatte aber Fra Diavolo, indem er die Decorations-Malerei mit der höhern Malerei vertauschte, zugleich den sichern Wohlstand, welchen er sich unfehlbar erworben haben würde, gegen ein unausbleibliches Elend vertauscht.

Das Talent, welches von den Ladenbesitzern und Pflastertretern bewundert war, so lange es Schilder und Verzierungen malte, wurde nicht mehr, oder doch nur noch sehr mäßig gewürdigt, als es sich in die Sphären der wahren Kunst versteigen wollte.

Nachdem der junge Maler zwei Jahre auf seine Studien verwandt hatte, war er zu eingebildet auf sein Genie, zu stolz auf sich selbst, als daß er zu den Arbeiten auf offener Straße hätte zurückkehren sollen, zu jenen gemeinen, aber gut bezahlten Arbeiten; er setzte vielmehr den Fuß in jenes an Entbehrungen und Elend reiche Leben, dessen Schmerzen und häufige Märtyrer-Leiden alle unbekannten oder verkannten Künstler erdulden müssen.

In Folge des sorglosen Leichtsinns seines Charakters ertrug jedoch Fra Diavolo besser, als jeder Andere, die Prüfungen

dieses Daseins, während dessen oft die tägliche Arbeit nicht ausreicht, um das trockne Brot für den folgenden Tag zu gewähren.

Der junge Künstler fertigte kleine Gemälde, die er um Spottpreise an Juden verkaufte, Copieen, die bei ihm bestellt wurden, besonders aber eine große Menge Portraits, durch welche er einen gewissen Ruf erlangte, und gewann auf solche Weise ein kümmerliches Brot, mit welchem er sein eignes und seines Farbenreibers Olibrius Leben fristete.

Das war Fra Diavolo's Vergangenheit bis zu dem Augenblick, wo wir ihn unsern Lesern vorgeführt haben.

Eine Atelier-Scene.

Als Fra Diavolo nach der ersten Vorstellung von Madelinette das Theater des Luxemburg verließ, war sein Herz von den Pfeilen des Liebesgottes durchbohrt und sein Kopf schwindlich geworden.

Als Maler und als Mann, von dem Gesichtspunkte der künstlerischen Form sowohl, wie von dem Standpunkte der Liebes-Sehnsucht aus, war er doppelt von der Schauspielerinn gefesselt.

Er kehrte daher in einem Zustande heftiger erotisch-nervöser Aufregung in seine Wohnung zurück; er vergaß sein Abendbrot und warf sich auf seinen Strohsack, konnte aber nicht einschlafen.

Nach einer völlig schlaflosen Nacht verließ er um sechs Uhr Morgens sein Atelier, um sich bei dem Thürschließer des Theaters nach Pfingstrose's Wohnung zu erkundigen.

Der Cerberus, dessen Verschwiegenheit von Arsène bezahlt wurde, empfing den unbescheidenen Frager auf sehr böse Weise, und dieser sah sich daher genöthigt, seine verliebten Träumereien in den Alleen des Luxemburg spaziren zu führen, bis ihn

endlich die Stunde des Frühstücks instinktmäßig nach seiner Wohnung zurückführte.

Nachmittags nahm Fra Diavolo ein kleines, halb vollendetes Bild, welches er in einer Ecke fand, und trug es zu einem Trödler auf dem Quai Voltaire, einem würdigen Israeliten, der es für die mäßige Summe von fünf Franken kaufte.

Dadurch wurde es Fra Diavolo möglich, an dem Abende dieses Tages in der Proscenium-Loge wieder zu erscheinen, welche er Tags zuvor inne gehabt hatte.

Pfingstrose wurde bei seinem Anblick scharlachroth, und während der ganzen Vorstellung erwiederte sie seine glühenden Blicke durch vielverheißende Winke mit den Augen.

Der Maler war jetzt überzeugt, daß der anonyme Brief, der geheimnißvolle Strauß und das Logen-Billet von der Schauspielerinn gekommen waren. Folglich war er auch von seinem guten Glück überzeugt und dachte daran, eine baldige Entscheidung herbeizuführen.

Um das zu thun, verließ er sofort, nachdem der Vorhang gefallen war, die Proscenium-Loge und erwartete das junge Mädchen vor der Thür, durch welche die Schauspieler sich zu entfernen pflegen.

Pfingstrose ließ nicht lange auf sich warten, aber leider wurde sie von Arsène Bachu begleitet, der sie dieses Mal nicht allein in ihre Wohnung gehen ließ.

Fra Diavolo ward durch dieses Mißgeschick und durch seine Eifersucht in Wuth versetzt. Er blieb auf der Straße stehen und starrte das Haus an, in welchem sein Abgott wohnte.

Bald sah er, wie die Fenster des fünften Stocks erleuchtet wurden, und da er nun die Wohnuug der Schauspielerinn

kannte, so beschloß er, am folgenden Tage ein sinnreiches Mittel anzuwenden, um in Beziehung zu ihr zu treten.

Wir wissen nicht, ob er mit Leichtigkeit ein solches Mittel gefunden haben würde, wohl aber wissen wir, daß er desselben nicht bedurfte.

Am folgenden Morgen, gegen neun Uhr, als eben Fra Diavolo und Olibrius ihr mäßiges Frühstück verzehrten, wurde sanft an die Thür des Ateliers gepocht.

„Olibrius!“ sagte der Künstler.

„Was soll ich, Meister?“ fragte der Lehrling.

„Ich glaube, es wurde angepocht.“

„Ich glaube es ebenfalls. Soll ich öffnen?“

„Allerdings; zuvor überzeuge Dich jedoch, daß es kein Manichäer ist, der in feindlicher Absicht zu den Kindern Israels kommt.“

Olibrius schlich auf den Fußspitzen bis an die Thür und legte sein Auge vor eine kleine Oeffnung, welche in derselben angebracht war, um die Besucher erkennnen zu können, bevor sie eingelassen wurden, weil das Allerheiligste stets hermetisch gegen die Cohorten der Gläubiger verschlossen war, die mit dem Pseudonym Manichäer bezeichnet wurden.

Olibrius kehrte zu seinem Meister zurück.

„Nun?“ fragte der letztere; „ein Masculinum?“

„Ja, ein sehr fein gekleideter Herr, der aber sehr dumm aussieht.“

Es wurde zum zweiten Male gepocht.

„Oeffne schnell, Olibrius, denn es ist ohne Zweifel ein Mäcen, der eine Bestellung machen will.“

Olibrius gehorchte, und Fra Diavolo erschrak bei dem

Anblick des Eintretenden, der kein Anderer war, als Arsène Bachu in eigener Person.

Man wird sich erinnern, daß der Maler aus den Gesprächen der Studenten, welche seine Nachbaren im Theater waren, den jungen Vaudevillisten kennen gelernt hatte, und daß er ihn außerdem erst am verwichenen Abende sah, während er Pfingstrose nach Hause führte.

„Was Teufel! kann er von mir wollen?" dachte Fra Diavolo. „Sollte er etwas wissen? — aber nein, das ist unmöglich, da noch nichts vorgefallen ist."

Arsène trat zwei Schritte näher und fragte mit einer Verbeugung:

„Habe ich das Vergnügen, Herrn Fra Diavolo zu sehen?"

„Der bin ich, mein Herr."

„Sie sind Portrait-Maler?"

„Zu dienen."

„Ein Maler von großem Talent."

„Nun," versetzte Fra Diavolo, indem er sich in die Brust warf; „es gibt Leute, welche die Güte haben, Solches anzunehmen."

„Und mit Recht," fuhr Bachu fort, indem er sich der Staffelei näherte und den ersten Entwurf eines Satyrs und einer schlafenden Nymphe betrachtete, einen Entwurf, von welchem wir bereits gesprochen haben: „das ist ein allerliebstes kleines Gemälde, welches ich sogleich zu kaufen bereit bin."

„Haben Sie doch die Güte, sich zu setzen! — Olibrius, bring dem Herrn einen Stuhl."

„Ich bin ein leidenschaftlicher Bewunderer der schönen

Künste," fuhr Arsène fort. „Ich selbst cultivire die Belletristik und betrachte sie als eine Schwester der Malerei."

„Ach! — der Herr ist Schriftsteller!"

„Mein Gott, ja! — Ich habe einige Bücher geschrieben, welche bei dem Publicum großen Beifall gefunden haben; — unter andern die Drei Gehängten, Roman in vier Bänden, von welchem mein Verleger so eben die zweite Auflage vorbereitet. — Jetzt schreibe ich Vaudevillen und habe erst vorgestern einen hübschen Triumph in dem uns benachbarten Theater gefeiert."

„Sollten Sie etwa der Verfasser von Madelinette sein?" fragte Fra Diavolo, der vollkommen wußte, woran er sich zu halten habe.

„Ja, mein Herr," antwortete Arsène.

„Ach! Palette und Pinsel! dann erlauben Sie mir, daß ich Ihnen meine Glückwünsche darbringe!" rief der Maler aus, indem er den Begeisterten spielte und Bachu's Hand ergriff, um sie kräftig in der seinigen zu drücken. „Ich habe Ihr Stück gesehen, und im Namen eines Namens! ich kenne keins, welches demselben gleich käme. Sie könnten wohl dem armen Olibrius da ein Billet schenken, denn ich habe ihm schon seit zwei Tagen nur von Madelinette erzählt Nicht wahr, Olibrius?"

„Ja gewiß! Sie sprechen von nichts Anderm!" antwortete der Lehrling rasch, da er begriff, daß seinem Meister daran liege, mit seinem Nachbar in nähere Beziehung zu treten. „Sie denken nur noch an jenes Stück und martern mich völlig damit!"

„Gehe und sieh, und dann werden wir uns weiter spre-

Arsène strahlte vor Freude und zog aus seiner Brieftasche eins von den Billets, mit denen er stets versehen war. Er bot dasselbe Olibrius an, und dieser ließ sich nicht erst bitten, das Geschenk anzunehmen.

„Das ist schön," fuhr Pfingstrose's Liebhaber fort, „und es freut mich, wenn ich Ihnen einige angenehme Augenblicke verschafft habe, mein lieber Künstler. Aber nun lassen Sie uns über die Ursache sprechen, welche mich hierher geführt hat."

„Ja, wir wollen von derselben sprechen und recht viel von derselben sprechen, denn ich bin im voraus überzeugt, daß wir uns verständigen werden."

„Das unterliegt keinem Zweifel. Ich komme wegen eines Portraits."

„Ach!"

„Wegen eines hübschen Portraits."

„Wegen des Ihrigen?"

„Das würde ein sehr häßliches sein."

„Keineswegs! Sie haben ausdrucksvolle Züge — einen markirten Typus — ich würde mit ungemeiner Freude Ihren Kopf in meine Studien-Mappe aufnehmen."

„Später können Sie mich ebenfalls abmalen, aber wir müssen mit dem beginnen, was mehr Eile erfordert."

„Sie haben Recht."

„Ich habe eine Geliebte —"

„Sapperment!"

„Eine Geliebte von außerordentlicher Schönheit."

„Dazu wünsche ich Ihnen von Herzen Glück."

„Aber mir fällt eben ein, daß Sie dieselbe kennen."

„Ich?"

„Sie selbst.“

„Das wäre!“

„Es ist das eine ganz natürliche Sache, da Sie Madelinette gesehen haben —“

„Wie!“ unterbrach ihn Fra Diavolo mit verstellter Ueberraschung; „etwa Pfingstrose?“

„Sie selbst.“

„Ach! mein lieber Schriftsteller, Sie sind ein glücklicher Mann! Beim Rubens! dieses Mädchen ist ein wahres Wunder!“

„Ein Künstler muß einen Stolz fühlen, wenn er solche Züge wiedergeben darf, nicht wahr?“

„Im Namen einer Pfeife! das wollte ich meinen!“

„So freuen Sie sich, denn Pfingstrose ist es, die Sie malen werden.“

Während Arsène diese letzten Worte aussprach, wurde Fra Diavolo, der bisher immer noch nicht an den glücklichen Zufall hatte glauben wollen, welcher ihn auf eine so herrliche und unwahrscheinliche Weise an das Ziel seiner Wünsche führte, so roth, als hätte ihn der Widerschein der Abendsonne getroffen.

Bachu bemerkte die Aufregung des Malers nicht und fuhr fort:

„Sie sind mir durch einen Journalisten empfohlen, der mit Ihnen befreundet ist, nämlich durch Basile Pitou. Derselbe hat mir zugleich gesagt, daß Ihre Anforderungen sehr mäßig wären. Da überdieß Schriftsteller und Künstler einander sehr nahe stehen, so werden Sie mich wie einen Bruder behandeln. Zu welchem Preise wollen Sie das fragliche Portrait fertigen?“

„Zu welchem Preise?" stammelte Fra Diavolo, der sich noch immer nicht von seiner Verlegenheit erholt hatte.

„Ja."

„Es wird das — es steht das in Ihrem Belieben."

„Keineswegs! Ich wünsche, daß wir uns wegen einer bestimmten Summe einigen."

„Es sei! — Welche Größe bestimmen Sie?"

„Diese hier," antwortete Arsène, indem er auf einen gegen die Wand gelehnten Rahmen zeigte. „Es wird das, wie ich glaube, etwa der vierte Theil der natürlichen Größe sein. Sie werden meine Geliebte in ganzer Gestalt und in dem Costume ihrer Rolle zeichnen. Finden Sie diese Idee nicht geistreich?"

„Entzückend!"

„Behandeln wir demnach sogleich die Geldfrage: wie viel verlangen Sie?"

„Zweihundert Franken," sagte der Maler.

„Teufel! das ist theuer."

„O!"

„Ich meine das nicht in Bezug auf Ihr Talent, sondern in Bezug auf meine Börse."

„Dann wollen wir hundert und funfzig Franken annehmen, aber nun auch kein Wort weiter!"

„Ich bin damit zufrieden. Wann können Sie beginnen?"

„Sogleich."

„Wie viel Sitzungen werden nöthig sein?"

„Funfzehn," antwortete Fra Diavolo, der sich zahlreiche Zusammenkünfte zu verschaffen wünschte; „und vielleicht sind wegen des Costumes noch einige außerordentliche Sitzungen nöthig."

„Schön! Ich werde einen Boten senden, welchem Sie Ihre Staffelei und sonstigen Werkzeuge übergeben können. In einer Stunde werde ich selbst kommen, um Sie abzuholen."

„Sie werden mich bereit finden."

„Auf Wiedersehen, mein lieber Künstler!"

„Auf Wiedersehen!"

Kaum hatte Bachu die Thür hinter sich geschlossen, als Fra Diavolo auf eine so wilde und ausgelassene Weise in seinem Atelier umherzutanzen begann, daß Olibrius für den ersten Augenblick meinte, sein Meister sei von einer Tarantel gestochen.

Aber einige erklärende Worte reichten hin, um ihn in die Ursache der großen Fröhlichkeit seines Meisters einzuweihen, und nun tanzte er mit ihm um die Wette und sang oder schrie vielmehr dabei:

„Heisa juchheisa juchhe!
Die Hörner am Kopfe thun weh!"
. . . .
. . . .

Flagrans delictum.

Zur bestimmten Stunde erschien Arsène, um Fra Diavolo abzuholen und zu Pfingstrose zu führen, indem er solchergestalt verwirklichte, was in Vaudevillen häufig vorkommt: daß nämlich ein kurzsichtiger Ehemann dem Geliebten seiner Frau die Leiter hält.

Unsere Leser kennen die Einzelheiten der ersten Zusammenkunft des Malers und der Schauspielerinn bereits.

Sie werden sich erinnern, daß gleich nach beendigter Sitzung Fra Diavolo das Haus in der Straße Madame verließ, aber den Vorsatz gefaßt hatte, recht bald in dasselbe zurückzukehren.

In der That begab sich der Künstler nicht nach seiner Wohnung, sondern in ein kleines Kaffeehaus, welches sich dem Theater Bobino gegenüber befindet, um zu erwarten, daß Arsène die Wohnung der Schauspielerinn verlasse.

Dieß geschah bald. Arsène ging durch ein Gitterthor des Luxemburg, und Fra Diavolo hatte ihn kaum vorübergehen gesehen, als er die fünf Treppen zu Pfingstrose's Wohnung

hinanstürmte und sogleich hastig klingelte, ohne erst Athem zu schöpfen.

Die Kammerjungfer war nicht zugegen.

Pfingstrose glaubte an der Art des Klingelns ihren Herrn und Meister zu erkennen, vermuthete, daß Arsène irgend etwas vergessen habe, und öffnete selbst

Bei dem Anblick des Künstlers rief sie lebhaft aus:

„Sie! mein Herr!"

„Allemal!" antwortete Fra Diavolo, indem er eintrat und die Thür wieder verschloß

„Ich bitte Sie, was wollen Sie von mir? — Es ist jetzt, wie mir scheint, keine Zeit, mit dem Malen fortzufahren — und überdieß bin ich allein —"

„Desto besser!"

„Wie! desto besser?"

„Ja, hundert Mal ja! Eben, weil ich wußte, daß Sie allein wären, bin ich gekommen. — Ich habe Ihnen viel, sehr viel zu sagen, meine Pfingstrose, und zwar Dinge, die nur bei verschlossenen Thüren gesagt werden können."

Während der Künstler noch sprach, öffnete er die Thür des Salons und schob das junge Mädchen sanft vorwärts, damit es zuerst eintrete.

„Aber — mein Herr —" stammelte Pfingstrose, die zugleich durch eine beginnende Furcht und durch ein sich regendes Schamgefühl verwirrt gemacht wurde; „aber — mein Herr —" wiederholte sie dann nochmals.

„Kommen Sie!" antwortete Fra Diavolo, „kommen Sie gutwillig, oder, beim Rubens! ich wende Gewalt an!"

Und da das junge Mädchen noch zu zögern schien, so nahm

er es auf seine Arme, eilte mit ihm durch den Salon und gelangte in das Schlafzimmer.

Pfingstrose sträubte sich in seinen Armen, aber so wenig, daß man hätte sagen können, sie sträube sich nur der Form halber.

Pfingstrose rief nach Hilfe, aber so leise, daß man hätte schwören sollen, sie fürchte, es möchte Jemand ihr Hilferufen hören.

Wie oft sieht man nicht, daß sich tugendhafte Mädchen auch auf keine andere Art vertheidigen!

Die in dem Salon begonnene Unterhaltung wurde in dem Schlafzimmer auf folgende Weise fortgesetzt:

. . . .

Als sich Pfingstrose nach einigen Augenblicken eines flüchtigen und glühenden Rausches wieder allein fand, da fühlte sie sich von einem bittern Kummer ergriffen und begann zu weinen.

Warum?

Weil sie begriff, daß sie auf dem großen Wege der Schande einen gewaltigen Schritt vorwärts gethan habe.

Weil sie sich sagte, daß sie bis auf den heutigen Tag keinem Manne das Recht der Beleidigung und Verachtung gegeben habe, daß aber Arsène jetzt dieses Recht erlangt habe.

Weil endlich eine Stimme ihr zurief, daß ein Mädchen, welches zwei Theile aus seinem Körper mache und den einen verschenke, den andern aber verkaufe, sich dem gegenüber entehre, welcher sein Anrecht erkaufe.

Sicherlich hatte Pfingstrose, seit sie in der Mitte der sorgenlosen Demoralisation des lateinischen Viertels lebte, die Gewohnheit verloren und verlieren müssen, dergleichen ernste Fragen von dem Standpunkte der Moral aus zu betrachten.

Und dennoch erwachten bei diesem Beginn einer neuen und immer falschern Stellung die keuschen Lehren, welche sie in ihrer Kindheit vernommen hatte, wenigstens halb und halb, und der ganze Rest von Ehre, welcher noch in ihrem Herzen geblieben war, empörte sich zum letzten Male.

Daher weinte sie recht heftig

Diese schöne Regung war lebhaft und aufrichtig, dauerte aber nur kurze Zeit.

Pfingstrose erinnerte sich, daß sie nicht mehr sich selbst, sondern dem Publicum angehöre.

Sie erinnerte sich, daß sie Schauspielerinn sei und Schauspielerinnen nicht weinen dürfen, weil die Augen durch das Weinen geröthet werden.

Das Parterre beklatscht nur die strahlenden Augen.

Daher trocknete Pfingstrose ihre Thränen.

Dann trat sie lächelnd vor den Spiegel, welcher ihr Bild ihr zurückstrahlte, um zu sehen, ob sie noch immer so heiter und frei lächeln könne, wie früher.

Darauf sang sie, um sich auch zu überzeugen, ob der flüchtige Kummer ihrer Stimme nicht geschadet habe.

Endlich kam sie mittelst unmerklicher Uebergänge so weit, daß sie das Murren ihres Gewissens höchst lächerlich fand und ausgelassen über dasjenige lachte, worüber sie einen Augenblick früher geweint hatte.

Ueberdieß liebte sie Fra Diavolo.

Sie liebte ihn mit jener sinnlichen Liebe, welche den schon gefallenen, aber noch nicht abgestumpften Mädchen eigenthümlich ist.

Sie liebte ihn besonders in Folge jenes unseligen Instincts, in Folge jenes unvernünftigen Schwindels, der eine traurige Erbschaft unserer ersten Eltern ist und Eva, unsere Altmutter, antrieb, das Paradies gegen die verbotene Frucht auf das Spiel zu setzen.

Fra Diavolo war nun seit vierzehn Tagen erschienen, aber das Bild des jungen Mädchens, welches in jeder Hinsicht dem klassischen Gewebe der Dame Penelope glich, schritt nur langsam vorwärts.

Das kam daher, daß der Künstler während der Abendsitzung das Werk wieder vernichtete, welches er während der Morgensitzung gefördert hatte.

Die beiden Liebenden waren übrigens glücklich und genossen eine Wollust, die um so glühender war, weil sie eine unerlaubte war. Dabei schläferten sie sich in eine trügerische Sicherheit ein.

Arsène war zu dünkelhaft, als daß er hätte mißtrauisch sein sollen.

Fra Diavolo, ein materieller und roher Bursche, begriff dagegen nichts von der zarten Empfindlichkeit der Liebe und war daher vollkommen zufrieden mit einer Theilung, welche ihm den Genuß eines hübschen Mädchens gewährte, indeß ein Anderer die Kosten bestritt.

Der Zufall allein hatte die Dinge zu diesem Punkte geför-

dert; dem Zufall kam es daher auch zu, das zu vernichten, was er erbaut hatte.

Ermüdet durch die täglich wiederholten Vorstellungen von Madelinette, hatte Pfingstrose sich von dem Director einen freien Abend erbeten.

Fra Diavolo, der zum voraus davon benachrichtigt gewesen war, hatte Arsène's Entfernung erwartet. Das junge Mädchen hatte diesen unter dem Vorwande entfernt, daß es an Kopfschmerzen leide, und er wollte sich daher in die Oper begeben.

Der Künstler war schon bei ihr eingetreten, Pfingstrose hatte ihn hinter den Vorhängen ihres Bettes versteckt und sandte nun auch ihre Kammerjungfer fort, um einen Brief an das äußerste Ende der Straße Notre Dame de Lorette zu tragen und auf die Antwort zu warten.

Das liebende Paar konnte demnach, wie man sieht, darauf rechnen, mindestens zwei Stunden eines süßen Selbanders zu feiern.

Alle Vorsichtsmaßregeln waren beobachtet, und Pfingstrose hatte sogar die Thür des Vorsaals von innen verriegelt.

Es schien nicht, als könnte irgend eine Gefahr unsere beiden Turteltäubchen erreichen, und dennoch —

Aber wir dürfen uns bei der Erzählung der Thatsachen nicht verwickeln.

Arsène war schon auf dem Platze Saint-Sulpice angelangt.

Dort, und zwar in dem Augenblick, als er in einen Fiaker steigen wollte, bemerkte er, daß er seine Börse auf Pfingst-[illegible]se's Kamine liegen gelassen habe.

Er kehrte nach der Straße Madame zurück.

Zweihundert Schritte vom Hause begegnete er der Kammerjungfer.

„Sie gehen aus, Justine?" fragte er dieselbe.

„Ja, mein Herr, das Fräulein hat mir einen Auftrag ertheilt."

„Ist sie noch immer leidend?"

„Sie klagt sehr über ihre Kopfschmerzen, und ich glaube, daß sie sich zur Ruhe begeben wird."

„Haben Sie den Schlüssel zu dem kleinen Durchgange."

„Geben Sie ihn mir, damit ich das Fräulein nicht störe."

„Hier ist er, mein Herr."

Arsène setzte seinen Weg fort.

Pfingstrose's Wohnung hatte, wie fast alle Wohnungen in Paris, zwei Zugänge: den großen Vorsaal und einen kleinen Durchgang, welcher auf der einen Seite nach der Küche führt.

Die Thür zu diesem letztern hatte nur einen Schlüssel, welcher aus Justine's Tasche in Bachu's Hände übergegangen war.

Arsène stieg die Treppe hinan.

Er öffnete die Thür ohne Geräusch.

Er trat in die Küche, von der aus er das Vorzimmer und den Salon erreichte.

Dort blieb er überrascht, und fast niedergedonnert, stehen, um zu lauschen.

Es war ihm, als vernehme er das Gemurmel zweier Stimmen, ein abwechselndes Gemurmel, welches bisweilen durch ein Geräusch unterbrochen wurde, das einem Kusse glich.

Ohne Zweifel war das ein Irrthum.

Arsène näherte sich der Thür und lauschte von Neuem.

Er vernahm jetzt das verdächtige Geräusch weit deutlicher.

Es unterlag keinem Zweifel mehr, daß in dem Schlafzimmer zwei Personen einander küßten.

Arsène öffnete schnell das Zimmer und sah —

Er sah Pfingstrose und Fra Diavolo in der am wenigsten zweideutigen von allen Lagen, wie der Herr Chevalier von Faublas sagt.

Man hätte meinen können, die Vignette einer gewissen etwas freien Erzählung des wackern La Fontaine, der Erzählung **les Deux Bâts**, zu sehen.

Die Analogie war um so überraschender, da es sich auch in der Wirklichkeit, wie in jener Erzählung von La Fontaine, um einen Maler und sein Modell handelte.

Als Arsène dieses lebende und unerwartete Gemälde sah, blieb er mit starren Augen, ausgespreizten Armen und offnem Munde stehen, ohne daß er wußte, ob er vorwärts gehen oder zurückkehren sollte. Mit einem Worte: er besaß nicht einmal den Instinct, um sich selbst aus der schrecklichen Lächerlichkeit seiner Lage zu retten

Pfingstrose hatte bei dem Erscheinen ihres Gönners einen lauten Schrei ausgestoßen und war ohnmächtig geworden.

Fra Diavolo verlor dagegen den Kopf nicht. Er dachte daran, den schlechten Geschmack und schlagenden Cynismus zu benutzen, welche in gewissen Ateliers zu Hause sind, trat spöttisch und herausfordernd auf Arsène zu und sagte zu ihm:

„Treten Sie doch gefälligst näher, mein lieber Schriftsteller, und nehmen Sie einen Stuhl an. Geniren Sie sich nicht! Beim Rubens! thun Sie, als ob Sie hier zu Hause wären! — Sie erweisen mir damit einen großen Gefallen.“

Als Arsène diese Worte hörte, schien er zu erwachen. Er warf seinem glücklichen Nebenbuhler einen niederschmetternden Blick zu, drückte seinen Hut tief in die Augen, drehte sich auf den Absätzen um und verließ dann die Wohnung, indem er die Thüren hinter sich zuwarf, als hätte er sie zertrümmern wollen.

Nochmals Arsène.

Wir würden viele Seiten und Kapitel vollschreiben müssen, wollten wir unsere Leser mit Allem bekannt machen, was in dem Kopfe des armen Bachu vorging, nachdem er Pfingstrose in flagranti delicto einer verbrecherischen Conversation, wie unsere Nachbarn jenseits des Meeres züchtig sagen, angetroffen hatte.

Beschränken wir uns daher auf eine sehr kurze Analyse seiner vielfachen Gefühle.

Zunächst dachte er an eine furchtbare Rache.

Er wollte Fra Diavolo fordern und sich im Zweikampfe mit ihm schlagen.

Aber nach genauer Ueberlegung entsagte er diesen kriegerischen Ideen, denen zwei gewichtige Bedenken mit unbesieglicher Kraft widersprachen.

Erstens war er nichts weniger, als tapfer.

Zweitens schien es ihm nach genauer Erwägung der Ungleichheit in den menschlichen Verhältnissen vollkommen abgeschmackt, seine glückliche Stellung mit achttausend Livres jährlicher Rente gegen das habituelle Elend und die mißliche Existenz ..es Künstlers auf das Spiel zu setzen.

Nachdem solchergestalt der Gedanke an einen Zweikampf verworfen war, dachte Arsène daran, auf eine Aufsehn erregende Weise mit seiner Geliebten zu brechen, ihr Alles zu nehmen, was sie von ihm hatte, und sie dann vor die Thür zu werfen.

Aber auch diesen Gedanken verwarf seine Eigenliebe, dieser entscheidende Beweggrund fast aller seiner Handlungen, wieder

Er bedachte, daß ein solcher Bruch nothwendig das Publicum mit seinem betrübenden Abenteuer bekannt machen müsse, daß seine Freunde alsdann die traurige Person des hintergangenen Gönners mit dem beißendsten Spotte verfolgen würden.

Endlich fiel ihm ein, daß der geistreiche Mann sich in einem solchen Falle entfernen werde, ohne ein Wort zu sagen.

Obgleich er nun kein geistreicher Mann war, so beschloß er dennoch, in diesem Falle sich als einen geistreichen Mann zu zeigen.

Folglich verlor er gegen Niemand ein Wort von seinem quasi ehelichen Mißgeschick, sondern hielt sich nur von jeder Rückkehr zu Pfingstrose fern.

Wenn ein Freund von dem jungen Mädchen sprach, so begnügte er sich mit der Antwort:

„Pfingstrose! ach ja! — Ich hatte mich der Kleinen angenommen, um ihr eine Laufbahn zu eröffnen; weiter wollte ich nichts. Jetzt denke ich nicht einmal mehr an sie, denn man hat sich mit wichtigern Dingen zu beschäftigen, mein Lieber!“

Und eine Pantomime, welche Arsène für eine königliche hielt, begleitete jedesmal diese eines Don Juan würdigen Redensarten.

Indeß beschloß der junge Mann, sich durch literarische Triumphe für sein Unglück in der Liebe schadlos zu halten.

Er erinnerte sich, daß der Redacteur des blauen Schmetterlings, während er funfzehn Louis von ihm entlieh, ihm versprochen hatte, daß er ihn zum Mitarbeiter an einem dreiactigen, im Palais-Royal angenommenen Stücke machen wolle.

Zwei oder drei Mal war er in der Wohnung seines Freundes, ohne daß es ihm gelang, denselben zu Hause zu finden.

Er schrieb an ihn, um das fragliche Manuscript von ihm zu erhalten, bekam aber keine Antwort.

Müde endlich des Krieges, begab er sich in das Theater des Palais-Royal und zog bei dem Secretariat Erkundigungen ein.

Man verstand nicht, was er sagen wollte, bat ihn aber, am folgenden Tage wieder zu kommen.

Er verfehlte nicht, der Einladung zu folgen, und nun legte man ihm eine Note des Herrn Dormeuil vor, welche bestätigte, daß der Redacteur des blauen Schmetterlings in keinen andern Beziehungen mit der Direction stehe, als daß sein Journal systematisch die Verwaltung angreife, weil sie ihm die Freibillets entzogen, nachdem sie erfahren, daß er einen entehrenden Handel mit denselben treibe

Arsène begriff, daß er bestohlen sei, biß sich in die Lippen und faßte seinen Entschluß.

Aber ach! noch ein anderer Wermuthsbecher wartete sein, ein neues Damokles-Schwert hing drohend über seinem Haupte.

In dem Augenblick, als er nach Hause zurückkehrte (wir bemerken, daß es am 30. des Monats war), benachrichtigte ihn sein Portier, daß bereits am Morgen Jemand in dem Hause gewesen sei, um sich einen auf fünfhundert Franken lautenden Wechsel von ihm honoriren zu lassen; der Inhaber, welcher un-

gemein mißvergnügt geschienen, weil das Geld nicht schon bereit lag, hatte seine Adresse zurück gelassen.

Arsène blickte auf den Namen, welchen ihm der Portier überreichte. Dieser Name war ihm durchaus unbekannt.

„Da liegt ein Irrthum zu Grunde," sagte er zu dem Portier; „ich habe keinen Wechsel unterzeichnet, und ohne Zweifel hat irgend eine Aehnlichkeit der Unterschrift veranlaßt, daß man mich für einen Andern hielt"

Als er am folgenden Morgen gegen elf Uhr ausgehen wollte, benachrichtigte ihn sein Bedienter, daß Jemand im Salon auf ihn warte.

Arsène ging in dieses Zimmer und fand hier einen anständig gekleideten, frisch rasirten, mit einer weißen Halsbinde versehenen Herrn, der ihm mit lächelnder Miene, das Herz auf den Lippen und eine große Mappe unter dem Arme entgegen kam.

„Habe ich die Ehre, mit Herrn Arsène Bachu zu sprechen?" fragte der Unbekannte.

„Ja, mein Herr."

„Der Herr erräth ohne Zweifel, was mich hierher führt?"

„Nein, mein Herr."

„Ach! es ist wahr! hier ist meine Karte."

Diese elegante und kokette Karte von Porcellan-Karton zeigte in mikroskopischer Schrift die Worte:

Philidor,

Executions=Beamter des Handels=Gerichts.

„Nun werden Sie begreifen, wie ich glaube," fuhr Philidor mit einem honigsüßen Lächeln fort.

„Noch immer nicht."

„Das ist erstaunend."

„Erklären Sie sich, ich bitte Sie."

„Ich habe die Ehre, mein Herr, Ihnen einen Protest anzuzeigen, weil sie ein Wechselchen von fünfhundert Franken nicht bezahlt haben."

„Ei!"

„Sie verstehen nun?"

„Das Räthsel von gestern erneut sich. Ich habe keine Art von Wechsel unterzeichnet."

„Ei, der Teufel! Aber, mein Herr, hier steht doch Ihr Name, und wenn die Unterschrift nicht falsch ist, in welchem Falle Sie wohl thun würden, eine unmittelbare Klage einzureichen —"

„Zeigen Sie doch!" unterbrach ihn Arsène.

Voll Vertrauen zu Arsène's Redlichkeit übergab ihm der Executor das Blättchen gestempeltes Papier, und nach einer Prüfung von einer Secunde erinnerte sich Bachu, wie in einem Traume, an das „Acceptirt," welches er so leichtsinnig dem Begründer der „Vorderloge" in jener Nacht der Journalisten-Orgie ertheilt hatte.

„Erkennen Sie nun Ihre Handschrift?" fragte Philidor.

„Ja, aber ich habe nur unterzeichnet, um einem Freunde gefällig zu sein, welcher mir versprochen hatte, den Wechsel vor der Verfallzeit einzulösen."

„Das geht mich nichts an. Sie haben acceptirt und müssen zahlen. Es thut mir leid, Ihnen mittheilen zu müssen, daß ich einen Protest aufzunehmen habe, wenn Sie nicht zahlen."

„Thun Sie das, mein Herr; ich verweigere die Zahlung ein für alle Mal"

Nach dieser bestimmten Erklärung blieb dem Beamten des Handels-Gerichts nichts weiter übrig, als ein Protokoll aufzunehmen, was er denn auch that.

Arsène eilte zu dem Begründer der Vorderloge.

Man sagte ihm, daß derselbe verreist sei, und man nicht wisse, wann er zurückkommen werde.

Bachu war wüthend, als er sah, daß es ihm mit dem Begründer der „Vorderloge" eben so gehe, wie mit dem Redacteur des „blauen Schmetterlings," und schrieb einen Gift und Galle athmenden Brief, in welchem er den so unzarten Journalisten mit der Zucht-Polizei bedrohte.

Es erfolgte keine Antwort, aber am folgenden Tage überbrachte ein Briefträger ein langes Packet.

Nach dem Erbrechen des Umschlages fand sich die an demselben Morgen erschienene Nummer der „Vorderloge."

Der erste Artikel dieser Nummer nahm etwa anderthalb Spalten ein und führte die Ueberschrift:

Komisch-dramatische Taschenspieler-Künste.

Arsène fühlte sein Herz stürmisch pochen und las hastig die folgenden Zeilen:

„Man hat uns unter dem Siegel des Geheimnisses die wunderlichste und ergötzlichste Anekdote, die man sich denken kann, erzählt.

„Es mag etwa vierzehn Tage her sein, als wir in dieser Zeitschrift über die erste Aufführung eines Vaudeville berichteten, welches nicht ohne einen gewissen Erfolg auf einem der kleinern Theater von Paris über die Bretter gegangen war.

... man allgemein that, die Vaterschaft
... gewissen Herrn A... B.. zu, welcher
... ... nannt war.
... irrten wir uns jedoch, und wir haben
... unsern Lesern mittheilen zu können, daß der
... Stiefvater, der liebenswürdige junge Mann, wel-
... strohgelben Handschuhen und einem Lorgnon am
... ersten Aufführung in einer Proscenium-Loge sich
... und die schmeichelhaftesten Bravo's keck hinnehmen
... fraglichen Vaudeville so fremd ist, wie jedem andern
... Werke.

... sind durch eine eben so unmoralische, wie lächerliche
... Gaukelkunst nebst dem übrigen Publicum getäuscht wor-

Herr A... B.. hat einfach das Elend eines seiner frü-
... Kameraden, des Vaudevillen-Dichters S.., ausgebeutet
... ohne Erröthen für ein Stück Brot ein mit Mühe ausge-
arbeitetes Werk erkauft, von welchem vielleicht die ganze Zu-
kunft des wahren Verfassers abhing.

„Und nach einer so unedlen Taschenspielerei wagt Herr
A... B.. noch, sich aufzublähen und mit weit geöffneten Nü-
stern den Weihrauch einzuathmen!

„Es ist unsere Pflicht, da wir die wahrhaften und unbe-
stechlichen Vertheidiger der Literatur sind, auf solche Handlun-
gen aufmerksam zu machen und sie zu entschleiern.

„Wir sind entschlossen, dieser ehrlosen Ausbeutung des Ar-
men durch den Reichen, des Schwachen durch den Starken, die-
sen traurigen Ueberresten feudaler Institutionen bis in ihre äu-
ßersten Schlupfwinkel nachzuforschen.

„Und wir werden diese edle Aufgabe mit allen Kräften verfolgen.

„Noch warten wir auf weitere Beweise, die wir jedoch in kürzester Zeit erlangen werden.

„Bestätigen sie die Thatsachen, auf welche wir heute nur hingedeutet haben, so werden wir die Masken in unserer nächsten Nummer nennen, so werden wir Spott und Schande demjenigen ins Angesicht werfen, der beide verdient.

„N. S. Noch erzählt man sich einige sehr pikante Sächelchen bezüglich einer jungen und schönen Schauspielerinn, des Fräulein P..., die wir in dem fraglichen Stücke zum ersten Male auftreten sahen und an welcher damals der erwähnte lächerliche literarische Taschenspieler und Trödeljude einen lebhaften Antheil nahm.

„Wir werden diese Sächelchen, wenn der Raum es erlaubt, in unserer nächsten Nummer erzählen."

Das Journal entfiel den Händen des betäubten Arsène.

Wie albern und lächerlich auch der Artikel in seiner ganzen Fassung war, so barg sich dennoch in den schwülstigen und schlecht gebauten Perioden eine schreckliche Wahrheit, und jedes Wort versetzte einen Dolchstoß.

Für Arsène blieb nur ein Weg offen.

Und er schlug denselben ein.

Eine Stunde später war er bei dem Executor Philidor, welchem er den Wechsel und die Kosten für den Protest bezahlte.

Die folgende Nummer der Vorderloge enthielt nun eine

Art Widerruf, indem der Journalist versicherte, daß man seine Leichtgläubigkeit gemißbraucht habe.

Arsène aber schwor sich zu, auf immer der Schriftstellerei entsagen zu wollen.

Wir glauben, daß er sein Wort gehalten hat.

Umgestaltung.

Kein Kummer, keine Besorgniß, keine Reue störten jetzt die wenig platonische Liebe des Künstlers und des jungen Mädchens.

Fra Diavolo blähte sich stolz auf, wenn er daran dachte, daß er der einzige Besitzer des schönsten Mädchens in ganz Paris sei.

Pfingstrose fühlte sich ganz wohl, seit Arsène sie vollständig verlassen hatte.

Die ersten Tage vergingen in einem ununterbrochenen Rausche.

Der Maler wurde seinem Atelier untreu, verließ Pfingstrose's Wohnung nicht mehr, und Beide ließen sich von dem Strome ihrer befriedigten Wünsche und ihres ungetrübten Glücks so hinreißen, daß sie an die Zukunft nicht dachten oder dieselbe sogar, wenn sie einmal an dieselbe dachten, mit den lachendsten Farben ausmalten.

[illegible]avolo verließ sich auf Pfingstrose's Verdienst als Sch[illegible]inn.

Pfingstrose hörte ihrem Geliebten fortwährend von seinem unvergleichlichen Talent sprechen und meinte, daß er nur sei-

Pinsel zu ergreifen nöthig habe, um sofort die Farben seiner Palette in Gold zu verwandeln.

Eine tiefe Ruhe, ein unbegrenztes Vertrauen waren die Resultate dieser beiderseitigen und gegenseitigen Täuschung.

Pfingstrose's Garderobe befand sich überdieß in dem besten Zustande, und als die Geld-Verlegenheiten begannen, fand man die verschiedenen Lieferanten, wie z. B. Bäcker, Fleischer, Kaufleute 2c., welche bisher auf das Pünktlichste und Regelmäßigste Zahlung erhalten hatten, sofort bereit, den gewünschten Credit zu geben.

Das dauerte jedoch nur kurze Zeit.

Die Rechnungen schwollen schnell an. Der Kaufmann reichte die seinige ein und wurde zurückgewiesen.

Dieser Geschäftsmann kannte Arsène dem Namen und dem Ansehen nach und wandte sich daher an ihn.

Man erräth, daß Bachu nicht nur die Zahlung der Rechnung verweigerte, sondern sich auch sehr bitter gegen das junge Mädchen ausließ und dem Kaufmann sagte, er habe wenig Aussicht, sein Geld zu erhalten.

Der Kaufmann kehrte ganz aufgeregt zurück, zog die Lärmglocke in seinem Viertel, eilte dann nochmals zu Pfingstrose und führte bei ihr einen Auftritt auf, wie dergleichen gewöhnlich von mißvergnügten Kaufleuten bei unpünktlichen Loretten aufgeführt werden; einen Auftritt, den man übrigens ohne Varianten auf folgende Art stenographiren kann.

„Fräulein, ich komme wegen der kleinen Re[illegible]

„Ach! sehr schön! Wollen Sie gefälligst in [illegible]gen wiederkommen?“

„Nein, Fräulein.“

„Warum nicht?“

„Weil ich heute das Geld nöthig habe und dasselbe durchaus haben muß.“

„Ich habe aber kein Geld.“

„Ich wiederhole, daß ich das Geld haben muß.“

„Ich wiederhole, daß ich kein Geld habe.“

„Schaffen Sie Geld an.“

„Woher?“

„Das ist meine Sache nicht.“

„Aber, mein Herr —“

„Hier handelt es sich um kein Aber, mein Herr! Sie sind mir schuldig und müssen bezahlen.“

„Wie soll ich das anfangen?“

„Das weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß ich nicht eher gehen werde, bis ich befriedigt bin.“

„Dennoch, mein Herr —“

„Hier handelt es sich um kein Dennoch, mein Herr. Sie sind mir schuldig und müssen bezahlen. Ich gehe nicht eher von dieser Stelle, bis ich mein Geld habe.“

Während der Gläubiger diese Worte sagt, stülpt er den Hut auf seinen Kopf und setzt sich.

Die Lorette beißt sich in die Lippen und sagt:

„Ich bitte Sie, mein Herr, mir wenige Tage Frist zu geben.“

[illegible] nicht eine Stunde! Ich habe mein Geld sofort nöth[illegible]

„So thun Sie, was Sie wollen, mein Herr. Ich kann Sie jetzt nicht befriedigen und werde es nicht.“

Jetzt erhebt sich der Gläubiger, geräth in Wuth und schreit:

„Ha! so meinen Sie es also, Spitzbübinn! Ha! so meinen Sie es also, Diebinn? An jenem Tage, als Sie mir die Waaren auf Pump abschwatzten, waren Sie so stolz nicht! Ist es nicht eine Schande, solche ehrlose Dirnen zu sehen, die schöne Meubles haben, gleich Herzoginnen, und seidene Kleider auf dem . . Rücken tragen, aber ehrlichen Leuten ihre Forderungen nicht zahlen!“

Der Gläubiger wird immer wärmer und fährt mit steigender Wuth fort:

„Ha! Sie Betrügerinn! Sie Verprasserinn! Das soll nicht so hingehen! Ich sage Dir, daß Du mir zahlen sollst, oder ich schlage Alles in Deinem Bazar in tausend Stücke und lasse Dich obendrein in das Hundeloch werfen!“

Bis zu diesem Punkte war die Zwiesprache zwischen dem Materialisten und Pfingstrose gediehen, als Fra Diavolo dazu kam.

Der Kaufmann schäumte.

Pfingstrose, welche noch nicht durch die häufigere Wiederkehr solcher Auftritte verhärtet war, zitterte an allen Gliedern.

Der Künstler erkundigte sich nach der Ursache des Streites, wurde mit wenigen Worten von derselben in Kenntniß gesetzt und nahm sich natürlich seiner Geliebten an.

Der Materialist, welcher bei dem Anblick des j[illegible]annes mildere Saiten aufgespannt hatte, wurde von [illegible]verschämt.

Fra Diavolo ergriff ihn bei der Schulter, schob ihn zur Thür hinaus und warf ihn die Treppe hinab.

Der mit Beulen und Quetschungen bedeckte Gläubiger erfüllte nun das ganze Haus mit seinem Geschrei und seinen Flüchen.

In jedem Stock öffneten sich die Thüren, und neugierige Gesichter erschienen auf allen Vorfluren.

Es gab einen unerhörten Scandal.

Pfingstrose war halb todt vor Scham und Kummer, und flüchtete in einen Winkel ihres Schlafzimmers.

Fra Diavolo fand dagegen, daß der erzählte Vorfall die einfachste Sache von der Welt sei.

So groß ist die Kraft der Gewohnheit!

Nach einer Stunde erschien der Fleischer.

Dann der Bäcker.

Dann kam die Obsthändlerinn, welcher der Kohlenhändler fast auf dem Fuße folgte 2c. 2c.

So oft geklingelt wurde, bebte Pfingstrose zusammen, denn es wurde damit ein neuer Gläubiger und eine neue Beschimpfung angekündigt.

Das junge Mädchen erstaunte, daß Fra Diavolo ihr nicht mit seiner Börse zu Hilfe kam.

Aber seinem hartnäckigen Schweigen gegenüber, wollte sie lieber Alles erdulden, als auch nur eine Bitte um Geld an ihn richten.

Als Pfingstrose in der folgenden Woche im Theater erschien, wurde sie in das Kabinet des Directors gerufen und erfuhr von diesem, daß acht verschiedene Gläubiger ihr bescheidenes Gehalt mit Beschlag belegt hätten.

So vergingen noch vierzehn Tage. Da erschien der Tag, an welchem der Miethzins fällig war. Pfingstrose konnte den-

selben nicht zahlen. Die Hauseigenthümerinn, welche schon durch eine gefällige Mittheilung von Seiten Arsène's aufmerksam gemacht war, zeigte sich ohne Mitleid, und nachdem die zur Erfüllung der gesetzlichen Formalitäten durchaus nöthige Frist verflossen war, wurde das junge Mädchen aus seiner Wohnung getrieben und mußte sehen, daß seine Meubles und fast alle seine Kleidungsstücke auf das Meistgebot verkauft wurden.

Nun begab sich das junge Mädchen, ganz in Thränen gebadet, in Fra Diavolo's Behausung.

Schon öfter, als ein Mal, hatte Pfingstrose gegen den Künstler den Wunsch ausgesprochen, sein Atelier zu sehen, aber stets hatte er Vorwände ersonnen, um diesen Besuch zu vermeiden oder zu verschieben.

Wir vermögen den schmerzhaften Eindruck nicht zu schildern, welchen die Nacktheit und der Schmutz der Künstler-Wohnung auf Pfingstrose hervorbrachten.

Sie erschrak über ihr Loos, denn sie begriff, daß sie sich mit dem Elende, mit dem traurigsten und schmutzigsten Elende verbinde, wenn sie sich an den Maler kette.

Dennoch versuchte sie, diese trübseligen Gedanken zu verbannen.

Sie rief sich zu, daß sie den Künstler liebe, daß sie ihm mit tiefer und ewiger Liebe zugethan sei.

Sie commentirte und betrachtete von allen Seiten jenen abgeschmackten Gemeinspruch, welchen Jeder vor uns wenigstens ein Mal in seinem Leben beseufzt hat und der auch [illegible] bekannten „ein Hüttchen und sein Herz" wiedergegeben ist.

Endlich wiederholte sie, und zwar bis zum Ueberdruß, jenen schönen Vers von Beranger:

„In einem Erker und erst zwanzig Jahre alt!“

Aber sie sang ihn nur mit den Spitzen der Lippen und nicht aus dem Grunde des Herzens.

Durch Pfingstrose's Ankunft in dem Atelier war indeß Fra Diavolo's Leben gänzlich umgewandelt.

Zunächst mußte er seinen frohsinnigen und gelehrigen Lehrling, den jungen Olibrius, verabschieden, da er nun nicht einmal Brot und Käse mehr für ihn hatte

Dann sah er sich genöthigt, seine ihm so angenehme Trägheit und Nachlässigkeit aufzugeben und dagegen zu arbeiten, sogar, weil sich eben keine bessere Arbeit darbot, eine Reihe von Kaminverzierungen auszuführen, welche ein Kaufmann in der Straße Saint-Martin ihm anvertraut hatte.

Die mäßigen Summen, welche durch diese undankbare Arbeit verdient wurden, verbunden mit dem, was nach Abzug der mit Beschlag belegten Summe von Pfingstrose's Gehalt übrig blieb, genügten in der ersten Zeit für das Leben und die nothwendigsten Bedürfnisse der beiden jungen Leute.

Aber ach! eines Morgens erhielt Pfingstrose einen Brief vom Director des Bobino.

Dieser Brief zeigte ihr an, daß Madelinette nun vollkommen erschöpft sei und sie folglich sich nach einem andern Engagement umsehen müsse.

Denen, welche sich wundern möchten, daß sich das Theater Bobino auf solche Weise seiner besten Schauspielerinn beraubte, müssen wir antworten, daß Arsène abermals im Spiele war und nur unter der Bedingung, daß das junge Mädchen nicht engagirt werde, die Bürgschaft für ein Darlehen von einigen

tausend Franken, welches sein Freund, der Director, aufnehmen mußte, übernommen hatte.

Wollte Pfingstrose nicht vor Hunger sterben, so mußte sie sich bemühen, irgend ein anderes Engagement zu finden.

Aber wehe! und drei und vier Mal wehe! Pfingstrose mußte sich glücklich schätzen, daß sie endlich als Statistinn im Theater des Vaudeville aufgenommen wurde und einen Franken für jede Probe, einen Franken fünfundzwanzig Centimen für jede Vorstellung erhielt.

Aber nun folgte eine neue Reihe von Qualen und Bekümmernissen.

Nach den glänzenden Träumen von Reichthum und dramatischem Ruhm, welche sie vordem geträumt hatte, sah sie sich in den letzten Rang verwiesen, während sie doch hundert Mal mehr Talent und Schönheit besaß, als es bedurft hätte, um in dem ersten Range zu glänzen.

Dann mußte sie an jedem Abende die elenden Trachten anziehen, welche in der Garderobe des Theaters zum Gebrauch für alle Arten von Figurantinnen aufgehäuft waren, Kleidungsstücke, welche auf die beklagenswertheste Weise ihre reinen und reizenden Formen entstellten.

Endlich ward allen diesen Martern noch dadurch die Krone aufgesetzt, daß Fra Diavolo auf eine schauderhafte Weise eifersüchtig wurde.

Ueberall folgte er Pfingstrose nach.

Ohne Unterlaß belauschte er sie.

Nach der Probe und nach der Vorstellung stand er vor der Thür des Schauspielhauses Wache, und wollte es das Unglück, daß das arme Mädchen in Begleitung eines Mannes erschien,

der ein Figurant war, wie sie, oder ein Musiker des Orchesters, oder bewirkte es der Zufall, daß sie einige Minuten zu spät erschien, so wurde sie von Fra Diavolo mit eben so ungerechten, wie heftigen Vorwürfen überhäuft, so hatte sie die gemeinsten und beleidigendsten Schimpfwörter aus seinem Munde anzuhören, und bisweilen vergaß er sich sogar so weit, daß er sie mit der Faust bedrohte.

Dennoch, und vielleicht gerade deßwegen, liebte Pfingstrose den Maler, während sie gleichgiltig gegen Virgile und gleichgiltig gegen Arsène gewesen war.

O! Weib! Weib! lebendiges Räthsel! wer wird die wundersamen Geheimnisse Deines Herzens entziffern können!



Das Gemälde.

So verflossen einige Monate. Der Winter war erschienen und die Zeit der Kunst-Ausstellung nahete.

Jährlich sandte Fra Diavolo ein halbes Dutzend Gemälde an den Vorstand, aber dieser bewies stets seinen schlechten Geschmack dadurch, daß er die Meisterstücke unsers Künstlers zurückwies.

Der verkannte Künstler überließ sich dann einer Menge von Redensarten, Verwünschungen und Flüchen; er nannte die Vorstands-Mitglieder Avaren, Ostgothen, Vandalen, Spießbürger und —

Und im nächsten Monat März versuchte er mit stets gleichem Erfolge von Neuem sein Glück.

Indeß müssen wir gestehen, daß die in Folge eines Vorurtheils so hartnäckig zurückgewiesenen Werke ohne Widerspruch mehr werth waren, als eine Menge der zugelassenen Arbeiten.

Dieses Jahr beschloß Fra Diavolo, sich selbst zu übertreffen.

Seit langer Zeit hatte er ein Gemälde beabsichtigt, welches

er auch zu wiederholten Malen, aber ohne Erfolg, auszuführen versuchte.

Er wollte eine verlassene Ariadne malen.

Es fehlte dem jungen Maler an Phantasie, und die gemeinen Formen der Sitzerinnen, welche ihm als Modelle dienten, waren stets eine unüberwindliche Klippe für ihn gewesen, da er es nicht verstand, dieselben zu idealisiren oder poetisch umzuwandeln.

Endlich war dieses Hinderniß verschwunden.

Durch viele Bitten erlangte er es von Pfingstrose, daß sie für Ariadne saß.

Das junge Mädchen widerstand lange.

Es schien ihr eine wahrhafte Prostitution zu sein, den profanen Blicken des Publikums die genaue und fast lebendige Darstellung ihres schönen Körpers bloß zu legen.

Unserem Gefühle nach hatte sie Recht.

Indeß bat Fra Diavolo so lange und so inständig, das sie endlich nachgab.

Lernen wir nun das Gemälde näher kennen.

Im Vordergrunde, auf einen Felsen gestützt, dessen Fuß die steigende Fluth des Meeres benetzte, stand Ariadne vollkommen nackt und richtete ihren sehnsuchtsvollen und trostlosen Blick auf ein weißes Segel, das im Horizont verschwand.

Die linke Hand des jungen Mädchens lag auf der prachtvollen Brust und schien das Toben des Herzens beschwichtigen zu wollen.

Ihre langen schwarzen Haare wallten aufgelös't herab und hoben auf wundersame Weise die rosige Weiße ihres Körpers, dessen correcte Profile, dessen schwellende und elegante Fo-

men sich wie ein Relief von dem dunkeln Hintergrunde abhoben.

In dem Ausdruck ihres sanften und edlen Antlitzes verband sich bitterer Schmerz mit den Erinnerungen an die genossene Wollust.

Ihre Lippen öffneten sich, um einen Ruf der Angst und der Liebe laut werden zu lassen.

Ja, das war wirklich Ariadne, jene Ariadne, die sich nach einer langen Nacht des Liebesrausches und der Küsse beim Erwachen in qualvoller Verlassenheit wieder fand.

Dieses Mal war sein Modell würdig des Meißels eines Phidias oder des Pinsels eines Praxiteles.

Daher wurde auch sein Gemälde ein Meisterwerk.

Der begeisterte Vorstand nahm dasselbe mit rührender Einstimmigkeit auf. Sofort nach der Eröffnung der Ausstellung zog das Gemälde alle Beschauer an, die Kritik heiligte durch ihre Lobreden den Triumph des Tages und eine Woche lang wurde nur der Name Fra Diavolo in Paris genannt.

Unter den glühendsten Enthusiasten, welche die Ariadne belagerten, war auch ein noch junger, aber ungeheuer reicher Edelmann, der theils aus Geschmack, theils um der Mode zu huldigen, ein Gönner und Beschützer der schönen Künste war.

Dieser Edelmann war der Graf René.

Er gehörte zu jener vielverbreiteten Rasse der Mäcenate, welche als Männer von Verstand und Berechnung gern mit Künstlern umgehen, keimende Talente unterstützen, die Werke junger und noch wenig bekannter Maler kaufen und sich auf solche Weise mit geringen Kosten sehr schöne Sammlungen

schaffen, indem sie zu gleicher Zeit sich den Ruf der Freigebigkeit und des Geschmacks erwerben.

Der Gràf Réné war zwei oder dreiunddreißig Jahre alt.

Körperlich war er das, was man einen schönen Mann zu nennen pflegt, das heißt: er war über fünf Fuß sechs Zoll groß, hatte einen ziemlich schlanken Wuchs, nicht zu breite Schultern, noch einen zu starken Bauch, und dabei regelmäßige Züge, welche von einem braunen, schön gewachsenen und noch schöner gepflegten Barte eingerahmt waren.

Seine Zähne waren schön, seine Füße und Hände sehr aristokratisch, und die strenge und gesuchte Eleganz seiner Kleidung verlieh der gesammten Erscheinung, welche wir beschrieben haben, noch einen besondern Reiz.

In moralischer Hinsicht war Réné geckenhaft von seiner Person und seinem Geiste eingenommen, außerordentlich eitel und ungemein von dem Wunsche erfüllt, schöne Gemälde zu sammeln oder Rassepferde uud schöne Mädchen zu erwerben. Er befriedigte diesen Wunsch, so oft sich eine Gelegenheit dazu bot, theils um des Prunkes, theils um der persönlichen Genugthuung willen.

Als er den unbekannten Namen Fra Diavolo mit carminrother Schrift auf dem Felsen las, an welchen sich Ariadne lehnte, als er ferner den verblichenen und mehr als bescheidenen Rahmen sah, in welchen das werthvolle Gemälde gefaßt war, da errieth er die Armuth des Künstlers, meinte, daß sich ihm eine prachtvolle Gelegenheit zur Vervollständigung seiner Sammlung darbiete und begab sich zu dem Maler, dessen Adresse ihm der Katalog der Ausstellung zeigte.

Fra Diavolo befand sich allein in seinem ungeheizten Ate-

lier und erwärmte seine Hände durch Reiben, seine Füße aber, indem er sie gegen einander schlug, wie es die Droschkenkutscher zu thun pflegen.

Er wurde bei dieser doppelten Arbeit durch das Eintreten der Hausschließerinn unterbrochen, welche ganz athemlos von dem Ersteigen der sechs Treppen eintrat und auf einen Stuhl sank, ohne daß sie weiter etwas sagen konnte, als:

„Ach! — Herr — Fra — Diavolo —"

„Was gibt es, Mama Potard? was gibt es? Im Namen eines Namens! Sie scheinen mir recht angegriffen."

„Es ist —" begann die Thürschließerinn, indem sie versuchte, Athem zu schöpfen, „es ist — es ist —"

„Was ist denn?"

„Es ist — es ist — unten — ein Herr — mit zwei grauen Pferden — so grau wie meine Katze — in einer Kutsche — und einem kleinen betreßten — Bedienten —"

„Was! mit den Pferden und dem Bedienten ist er in der Kutsche! Das ist stark!"

„Ach nein! die Pferde sind vor der Kutsche, der Herr in derselben und der Bediente steht hinten auf."

„Das läßt sich besser begreifen! — Aber zur Sache, Mama Potard, Sie foltern mich!"

„Nun, der Herr fragt, ob Sie zu Hause wären. Er sagt, daß er wegen eines Gemäldes komme."

„Ei!"

„Ja, Herr Fra Diavolo. Soll ich ihm sagen, daß Sie zu Hause sind?"

„Beim Rubens! Das wollt' ich meinen! — Laufen Sie, fliegen Sie hinunter, Mama Potard, und wenn ich von dem

Herrn Moneten bekomme, so male ich Ihnen das Portrait Ihres Mumuß umsonst."

Mumuß war der Kater der Frau Potard.

Begeistert durch diese Versprechung eilte die alte Thürschließerinn die Treppen so schnell hinab, wie ihre Beine sie zu tragen vermochten.

Drei Minuten später trat der Graf René in das Zimmer.

„Mein Herr," sagte er, indem er den Künstler mit vollendeter Anmuth begrüßte, „wenn ich nicht irre, habe ich das Vergnügen, den Künstler zu sehen, welcher das schöne Gemälde „die verlassene Ariadne" zu der Kunst-Ausstellung geliefert hat."

„In der That bin ich es, mein Herr, der — "

„Erlauben Sie mir, Ihnen meine Glückwünsche darzubringen, und noch mehr," fuhr er dann mit einem unendlich freundlichen Ausdruck fort, „erlauben Sie mir, Ihnen die Hand zu drücken, denn ich schätze mich glücklich, die Bekanntschaft eines Mannes von so bedeutendem Talent gemacht zu haben!"

„Sie sind zu gütig," versetzte Fra Diavolo und dachte dabei: „wenn er das Bild nur kaufte!"

„Mein Herr," fuhr René fort, „ich ehre mich selbst dadurch, daß ich ein Freund der Künste und der Künstler bin, und komme, um Sie zu fragen, ob das Gemälde verkäuflich ist?"

„Ja, mein Herr."

„Ich wünsche es zu erwerben."

„Endlich!" dachte der Künstler, während ein Blitz der Freude sein Antlitz erleuchtete.

„Welchen Preis fordern Sie?"

„Nun — offen gestanden! ich habe über den Preis noch nicht nachgedacht."

„Wollen Sie mein Gebot anhören?"

„Mit Vergnügen."

„Es ist ein mäßiges, aber ich denke, Ihnen noch eine ganze Reihe von Gemälden aufzutragen."

„Ich werde stets zu Ihren Befehlen stehen."

„Scheinen Ihnen fünfhundert Franken ein annehmbares Gebot?"

Fra Diavolo wurde von einem Schwindel befallen, denn das Gebot erschien ihm als ein zu glänzendes.

Dennoch war der Preis ein mäßiger. Aber der arme Maler hatte vorher Kamin-Verzierungen zu sechs Franken das Stück gemalt!

„Ich nehme das Gebot an," antwortete er eilig.

„Hier ist das Geld," sagte der Graf, indem er dem Künstler ein Bankbillet überreichte; „hier ist außerdem mein Name und meine Adresse, und Sie werden mich verpflichten, wenn Sie das Bild gleich nach dem Schluß der Ausstellung zu mir bringen lassen wollen."

„Die Sache ist abgemacht."

„Sind Sie geneigt, mir ein Seitenstück zu demselben Preise zu malen."

„Sehr gern."

„Ich sehe mit Freude, daß wir uns verstehen. Nun, mein lieber Künstler, jetzt, da Ariadne mein Eigenthum ist, bitte ich Sie, mir zu sagen, wie es Ihnen möglich gewesen ist, den Typus einer so bewundernswürdigen weiblichen Schönheit zu erfinden?"

„Aber, mein Herr, es ist keine Erfindung, es ist ein Portrait."

„Gehen Sie!"

„Gewiß."

„Sie haben also ein Modell gehabt?"

„Ja, mein Herr."

„Und haben dasselbe copirt?"

„Ganz genau copirt."

„Das ist unmöglich."

„Und dennoch die reine Wahrheit."

„Eine so vollkommene, so correcte Schönheit findet sich in der Natur nicht."

„Ich versichere Sie vom Gegentheil."

„Um mir glaubhaft zu machen, daß es ein solches Mädchen gibt, müßten Sie mir dasselbe zeigen."

„Hier ist es."

In der That erschien Pfingstrose, die eben aus der Probe im Vaudeville-Theater zurückkehrte, in diesem Augenblick in der Thür des Ateliers.

Der Graf René wandte sich gegen dieselbe, begrüßte sie achtungsvoll und sagte:

„Ach! meine Dame! der Herr erzählte mir eben von Ihrer strahlenden Schönheit, und ich war ungläubig! Jetzt bin ich zu dem Geständniß gezwungen, daß Sie noch jene Ariadne übertreffen, von der ich meinte, daß ein Modell derselben nicht in der Wirklichkeit vorhanden sein könnte."

Diese Worte wurden mit einem so glühenden Blicke begleitet, daß Fra Diavolo, welcher denselben bemerkte, die giftigen Bisse der Natter der Eifersucht an seinem Herzen fühlte.

Die ganze Freude, welche er einen Augenblick früher über den ungehofften Verkauf seines Gemäldes gefühlt hatte, verschwand mit einem Male gleich der Flamme eines Strohfeuers.

Das übrigens sehr natürliche Lächeln, mit welchem Pfingstrose das Compliment des Grafen René beantwortete, versetzte ihn in einen Anfall verhaltener Wuth, die wir nicht zu schildern vermögen.

Ohne Zweifel spiegelten sich die Gefühle, welche in seinem Innern wütheten, auf seinen Zügen ab und wurden von dem Grafen bemerkt, denn dieser ergriff nach zwei oder drei gleichgiltigen Worten seinen Hut und ging.

Als der Künstler mit seiner Geliebten allein war, begann er ohne Grund einen Streit mit ihr, und die schönen Augen des jungen Mädchens waren bis zum Abende von unverschuldeten Thränen geröthet.

Der Graf Réné.

Als der Graf Réné das Atelier verlassen hatte, bestieg er nicht sogleich seine Kutsche, sondern trat erst in die Loge der Frau Potard.

Zwei Hundert-Sous-Stücke, welche er der würdigen Pförtnerinn in die Hand drückte, besiegten deren gewöhnliche Verschwiegenheit, und der Graf erfuhr Alles, was er in Bezug auf Pfingstrose und Fra Diavolo wissen wollte.

Am folgenden Tage übergab Frau Potard heimlich dem jungen Mädchen einen Brief, welcher bei ihr abgegeben war.

Dieser Brief war folgenden Inhalts:

„Mein Fräulein,

„Ich hatte gestern die Ehre, Sie zum ersten Male zu sehen, und Sie haben einen so lebhaften Eindruck auf mich hervorgebracht, daß ich der Sehnsucht nicht widerstehen kann, gegen Sie die Gefühle auszusprechen, welche Sie mir einflößten.

„Ich liebe Sie.

Diese drei Worte sagen Ihnen Alles.

„Jetzt beeile ich mich, Ihnen zu schildern, welche Stellung

ich Ihnen verschaffen möchte. Ich würde mich glücklich und stolz fühlen, wollten Sie dieselbe von mir annehmen.

„Ich weiß, wie traurig Ihr gegenwärtiges Dasein ist.

„Ich weiß, wie wenig der Mann, mit welchem Sie leben, Ihrer würdig ist.

„Ihre wundervolle Schönheit, mein Fräulein, verdient auch eine wundervolle Umgebung.

„Ein Diadem muß Ihre Stirn, Perlen müssen Ihre schwarzen Haare, Sammet muß Ihre einer Königinn würdigen Schultern schmücken.

„Ferner bedürfen Sie, mein Fräulein, einer eleganten Kutsche und schneller Pferde.

„Sie müssen ein eigenes Haus und Bedienten haben, Sie müssen die Freuden und das Glück des Luxus genießen.

„Alles das biete ich Ihnen an.

„Mit dem Herzen biete ich Ihnen auch meine Person an.

„Das heißt: die Person dessen, der sich den liebendsten von Ihren Sklaven nennt.

„Der Graf Réné.

„Straße der Chaussée d'Antin Nr. 19."

„Um gütige Antwort wird gebeten."

Pfingstrose las diesen Brief.

Sie las ihn zwei Mal und faßte dann einen heldenmüthigen Entschluß.

Sie stieg zu Fra Diavolo hinan und überreichte ihm den Brief des Grafen, ohne ein Wort zu sagen.

Aber der Künstler war nicht fähig, zu fühlen und zu würdigen, welche Herzensgröße sich in dem Verfahren des jungen Mädchens verrieth.

Er gerieth in Wuth und klagte Pfingstrose an, daß sie durch ihre Koketterie sich diesen beleidigenden Brief zugezogen habe.

Pfingstrose senkte die Augen und antwortete nicht.

Drei Tage vergingen.

Fra Diavolo wurde mehr, als je, von Eifersucht gepeinigt, belauschte seine Geliebte und folgte ihr allenthalben, aber verstohlen und heimlich nach.

Am Morgen des vierten Tages hatte Pfingstrose in der Nähe des Odeums einige Einkäufe zu besorgen.

Sie ging.

Fra Diavolo schlich ihr nach.

Das junge Mädchen trat durch das Gitterthor in der Straße Fleurus in den Garten des Luxemburg.

Der Künstler folgte ihr, indem er hinter den Bäumen seitwärts des Weges ging.

Sie hatte noch nicht hundert Schritte zurückgelegt, als ein Mann an sie herantrat.

Fra Diavolo erkannte den Grafen. Furchtbare Wuth ergriff ihn, und schon war er im Begriff, sich auf den Grafen zu stürzen. Aber er zügelte sich und blieb in seinem Versteck.

„Fräulein," sagte René leise und den Hut in der Hand, als er an das junge Mädchen herangetreten war, „haben Sie meinen Brief nicht erhalten?"

„Ich habe ihn erhalten," antwortete Pfingstrose kalt.

„Und Sie haben ihn gelesen?"

„Ich habe ihn gelesen."

„Nun?"

„Was meinen Sie damit, mein Herr?"

„Darf ich hoffen?"

„Nein."

„Warum nicht, mein Fräulein?"

„Ich habe einen Geliebten, mein Herr, und liebe ihn."

„Ihr Entschluß ist also unwiderruflich?"

„Ja, mein Herr,"

„Aber, mein Fräulein —"

„Ich bitte Sie, mein Herr, verlassen Sie mich," unterbrach ihn das junge Mädchen.

In dem Tone ihrer Stimme lag eine so unwiderstehliche Festigkeit, daß sich der Graf sogleich entfernte und damit begnügte, ihr in einiger Entfernung zu folgen.

Fra Diavolo hatte Alles gesehen, aber die gewechselten Worte nicht verstehen können.

Er kehrte einige Minuten vor Pfingstrose in das Atelier zurück.

Pfingstrose erschrak über die Blässe seines Angesichts und über den unheimlichen Ausdruck seines Blickes.

„Bist Du krank, mein Freund?" fragte sie ihn besorgt.

„Wo kommst Du her?" fragte Fra Diavolo in einem wüthenden Tone.

„Nun — Du weißt es ja — ich bin in der Straße Voltaire gewesen."

„Wem bist Du begegnet?"

Pfingstrose zögerte mit der Antwort.

Aber sie erinnerte sich schnell an die thörichte Eifersucht ihres Geliebten und nahm zu einer unschuldigen Lüge ihre Zuflucht, um einen heftigen Auftritt zu vermeiden.

„Niemand," antwortete sie.

„Elende!" schrie Fra Diavolo, während seine Augen mit Blut unterliefen.

„Elende!" wiederholte er; „nun ist Alles vorbei! Du wirst mich nicht mehr täuschen! ich weiß Alles! ich weiß Alles!"

Und er ergriff einen Stock, welcher in einer Ecke des Ateliers stand, trat auf Pfingstrose zu und schwang ihn über ihr.

„Gnade!" flehte das arme Mädchen im höchsten Grade erschreckt; „Gnade! Gnade!! Ich liebe Dich! Verzeihe mir! verzeihe mir!"

„Du verlangst Verzeihung von mir! Du bist also strafbar! Da! Unglückliche! da! da! da!"

Und Fra Diavolo hieb mit der ganzen Heftigkeit seines Zornes auf das knieende junge Mädchen los, und da ihn seine Wuth bei jedem Schlage mehr blendete, so hieb er, bis der Stock zerbrochen seinen Händen entfiel, während Pfingstrose ohnmächtig am Boden lag.

Jetzt verschwand die blutige Wolke, die seinen Blick verschleiert hatte, und er begriff, wie ehrlos die Handlung sei, welche er begangen habe.

Er warf sich neben Pfingstrose's leblosem Körper auf die Kniee, bedeckte ihr Antlitz und ihre Hände mit Küssen und erflehte nun seinerseits Verzeihung von ihr.

Das junge Mädchen kehrte in das Bewußtsein zurück und erhob sich.

Sie war bleich, aber ruhig.

Nicht ein Wort erwiederte sie auf die Seufzer und Bitten Fra Diavolo's, der vor ihr auf den Knieen lag.

Sie setzte ihren Hut auf, hüllte sich in ihren Shawl und

befreite sich sanft aus der Umarmung, durch welche der junge Mann sie zurückzuhalten suchte.

Sie verließ das Atelier, dann das Haus, dann die Straße.

Der Künstler folgte ihr fortwährend.

Eine Droschke kam ihr entgegen.

Sie stieg ein und sagte zu dem Kutscher mit einer Stimme, welche so hohl klang, wie die einer Nachtwandlerinn: „Straße der Chaussee d'Antin, 19, Hotel des Grafen René."

Fra Diavolo hörte diese Worte und durchsuchte seine Taschen nach einem Messer.

Er fand keins.

Da schlug er sich mit verzweifelnder Geberde vor die Stirn und lief in der Richtung nach den Quais.

Er wollte sich in die Seine stürzen.

Eine ländliche Liebe.

„Frau Baroninn, das Essen ist aufgetragen," sagte ein Bedienter, indem er die Thür des Salons öffnete.

In diesem Augenblick verkündete die Stutzuhr, welche zwischen zwei Vasen von altem sächsischen Porzellan und zwei Kandelabern von vergoldetem Kupfer auf dem Kamine stand, die achte Stunde des Abends.

Wir sind aber jetzt in die letzten Tage des Monat September und in das alte Schloß Saint-André am äußersten Ende des Jura-Gebirges versetzt.

Drei Personen befanden sich in dem Salon, der von gewaltiger Größe und mit alterthümlichem Mobiliar besetzt war.

Diese drei Personen waren: der Baron Herkules von Saint-André,

Die Baroninn Artemise, seine Gemahlinn,

Der Pfarrer des Dorfes.

Der Baron mochte etwa siebzig Jahre zählen, hatte jährlich dreißigtausend Livres zu verzehren und war mit dem Ludwigs-Kreuze geschmückt.

Die Baroninn war zehn Jahre jünger, als ihr Gemahl

und zeigte noch immer Spuren ihrer frühern außerordentlichen Schönheit.

Was nun endlich den Abbé Brigogne betrifft, den Pfarrer des Kirchspiels, so war er ein schöner und würdiger Greis, mit sanften und ehrwürdigen Zügen.

Der Abend war etwas kühl.

Ein gewaltiges Feuer von Buchenholz und Tannenäpfeln flackerte und knisterte lustig in dem Kamine.

Ein Bedienter hatte also, wie wir bereits mittheilten, der Baroninn gemeldet, daß das Essen aufgetragen sei

Unsere drei Personen erhoben sich.

„Ivan," sagte Frau von Saint-André zu dem Bedienten, „haben Sie auch meinen Sohn benachrichtigt?"

„Nein, Frau Baroninn."

„Warum nicht?"

„Ich glaube, daß Herr Charles noch nicht zurück ist."

„Vielleicht irren Sie sich? Sehen Sie auf seinem Zimmer nach."

„Ja, gnädige Frau."

Der Bediente ging.

„Meine Herren," sagte darauf die Baroninn von Saint-André, „das Abendessen wartet auf uns, und ich werde voran gehen."

Die Baroninn ging zuerst.

Die beiden Männer folgten ihr.

Der Speisesaal, welcher strahlend von den Lampen erhellt war, die auf den beiden Enden der Tafel standen, war mit Eichenholz ausgetäfelt, das von der Zeit geschwärzt war.

Stühle von demselben Holz und mit gewundenen Beinen,

deren Sitze mit gemodeltem Leder überzogen waren, und ein moderneres Buffet, das mit Geschirr und Silbersachen besetzt war, bildeten die Ausstattung des Speisesaales.

Das Essen war im Ueberfluß und selbst mit Luxus aufgetragen.

Auf der Tafel standen vier Gedecke.

Der Pfarrer sprach das **Benedicite** mit lauter Stimme.

Amen! sagten der Baron und seine Gemahlinn.

Dann setzten sich alle Drei.

In diesem Augenblick kehrte der Bediente zurück.

„Nun?“ fragte Frau von Saint André.

„Herr Charles ist nicht in seinem Zimmer,“ antwortete der Bediente.

„Wissen Sie, zu welcher Stunde er das Schloß verlassen hat?“

„Ich sah Herrn Charles gegen ein Uhr oder halb zwei Uhr das Schloß verlassen.“

„Zu Pferd?“

„Nein, Frau Baroninn, zu Fuß.“

„Hatte er seine Flinte?“

„Ja, gnädige Frau, und seine beiden Hunde Mars und Tambelle!“

„Er wird ohne Zweifel bald zurückkehren,“ dachte Frau von Saint-André. Dann fuhr sie laut fort: „Herr Abbé, darf ich Ihnen ein Stück von diesem Lendenbraten anbieten?“

„Sie sind sehr gütig!“ sagte der Pfarrer, indem er seinen Teller hinhielt.

Das Abendessen begann.

Für einen Augenblick ward die Unterhaltung unterbrochen

und man hörte nur das Geräusch, welches mit den Messern und Gabeln hervorgebracht wurde.

Vielleicht wundern sich unsere Leser, daß sie bis jetzt den Herrn Baron von Saint-André noch kein einziges Wort sprechen gehört haben.

Wir müssen uns beeilen, ihnen mitzutheilen, daß ein solches Schweigen ganz in der Gewohnheit des guten Greises lag.

Herr von Saint-André hatte zwar ein vortreffliches Herz, aber einen im höchsten Grade beschränkten Verstand, und spielte daher in seinem Hause eine vollkommen passive Rolle.

Seit seiner Verheirathung war er gewohnt gewesen, seine Frau für sich denken, sprechen und handeln zu lassen

Die Unthätigkeit, oder vielmehr ein gewisser geistiger Schlummer waren gleichsam zu einer zweiten Natur bei ihm geworden.

Beeilen wir uns, hinzuzufügen, daß die Dame Artemise, eine Frau von wahrem Verdienst und außerordentlichen Geistesgaben, mit fester Hand den Scepter ihrer häuslichen Herrschaft führte.

Die beiden Gatten hatten überdieß dreißig Jahr mit einander gelebt, ohne daß je ein Sturm ihre Ruhe gestört hätte, und vereinigten sich in einer bei Beiden gleich lebhaften Liebe zu Charles von Saint-André, ihrem einzigen Sohne.

Die Baroninn war die Erste, welche das Schweigen brach.

„Herr Abbé," sagte sie, „wissen Sie schon, daß ich sehr besorgt in Beziehung auf meinen Sohn bin?"

„Wegen seiner Abwesenheit?" fragte der Geistliche.

„Nein, das ist eine Verspätung, weiter nichts. Was mich quält, Herr Abbé, was mich beunruhigt, das ist die vollkom-

mene Umwandlung, welche sich in seinem Benehmen und seinen Gewohnheiten bemerklich macht?"

„Ich habe noch nichts bemerkt —"

„Sie haben noch nichts bemerkt von dieser Umwandlung? — Und dennoch ist sie sehr auffällig. — Seit zwei Monaten etwa ist mein Sohn finster, zerstreut, kummervoll und wird oft von einer plötzlichen Wehmuth ergriffen, ohne daß er mir den Beweggrund derselben erklären will Wenn man mit ihm spricht, so antwortet er kaum, als hätte er nichts gehört oder als hätte er nichts verstanden. Endlich bringt er den größten Theil des Tages außerhalb des Schlosses zu, und ich befürchte sehr, daß die Jagd nur ein Vorwand ist, denn Charles, der sonst ein so gewandter Jäger war, bringt nie das geringste Stück Wildbret von seinen Ausflügen mit. — Was sagen Sie zu dem Allen, Herr Abbé?"

„Ich sage — ich sage — daß ich nicht weiß, was ich sagen soll."

„Aus allen den Umständen also, die ich Ihnen mittheilte, ziehen Sie keinen einzigen Schluß?"

„Keinen."

„Nun, ich — ich glaube oder fürchte vielmehr —"

Die Baroninn unterbrach sich.

„Was denn?" fragte der Pfarrer.

„Ich fürchte, daß Charles verliebt ist."

„Verliebt!" rief der Seelenhirt aus, indem er heftig erschrak.

„Mein Gott! ja."

„Großer Gott! in wen?"

„Das ist es eben, was ich nicht weiß."

„Aber, Frau Baroninn, Ihre Vermuthung scheint mir jeder Wahrscheinlichkeit zu entbehren."

„Warum, Herr Abbé?"

„Weil drei oder vier Meilen in die Runde kein einziges ebenbürtiges junges Mädchen zu finden ist."

Die Baroninn lächelte unwillkürlich.

„Was schadet das, Herr Abbé?" fragte sie und legte eine leichte Ironie in ihre Stimme.

„Wie! was das schadet?" erwiederte der alte Priester. „Meinen Sie, daß Herr Charles ein Bauermädchen nur eines Blickes würdigen könnte?"

„Mein Gott! Herr Abbé, Charles ist zwei und zwanzig Jahr alt; in diesem Alter kümmert sich das Herz nur wenig um die socialen Entfernungen."

„Aber die Moral, Frau Baroninn!"

„Ich weiß sehr gut, daß die Sitten meines Sohnes untadelhaft sind und räume demnach auch die Möglichkeit einer strafbaren Verbindung nicht ein, sondern befürchte nur eine unkluge Neigung."

„Es gibt in der That nichts, was gefährlicher wäre, Frau Baroninn."

„Was soll ich nun thun, um mich zu überzeugen, ob mein Verdacht begründet ist?"

„Könnte man nicht auf geschickte Weise den Handlungen Ihres Herrn Sohnes nachspüren lassen?"

„Das könnte man wohl, aber das Nachspüren widert mich an, und überdieß würde Charles mir dasselbe nicht verzeihen."

„Wenn Sie ihn nun auf geschickte Weise befragten?"

„Würde er meine Fragen beantworten?"

„Ich weiß nicht"

„Und ich glaube es nicht."

„Welche Meinung hat der Herr Baron in dieser Hinsicht?" fragte der Abbé.

Der Herr Baron legte methodisch die Rebhuhn-Keule, welche er abgenagt hatte, auf den Teller, wischte seine Hände mit der Serviette ab, und antwortete dann, nachdem er einen Augenblick nachgedacht hatte:

„Ach, ich bin vollkommen der Meinung meiner Frau."

In diesem Augenblick setzte der Bediente ein auf ausgezeichnete Weise bereitetes Salmis von Becassinen auf die Tafel.

Der Wohlgeruch der Gewürze und des saftigen Wildbrets kitzelte auf eine so angenehme Art die Geruchs-Nerven der drei Tischgenossen, daß die Unterhaltung für einige Minuten unterbrochen wurde.

Es war jetzt neun Uhr Abends.

„Mein Gott," sagte die Baroninn, indem sie die Unterhaltung wieder anknüpfte; „wie die Zeit vergeht und Charles so lange ausbleibt!"

„Es ist das in der That eine außerordentliche Erscheinung!" antwortete der Abbé.

Dann wurde ein neues Schweigen beobachtet.

Die Züge der Frau von Saint-André verriethen, daß sie ungeduldig zu werden begann.

Da trat mit einem Male der Bediente eilig in den Speisesaal.

Er hatte ein verstörtes Aussehen und seine Blicke deuteten auf Angst und Schrecken.

„Was gibt es? was gibt es?" fragte ihn die Baroninn.

„Nichts — nichts — es gibt nichts, Frau Baroninn —“ antwortete der Bediente in abgebrochenem Tone.

Dann näherte er sich dem Pfarrer und sagte ihm leise einige Worte in das Ohr.

Der alte Priester erschrak und wurde leichenblaß.

Er erhob sich und verließ den Speisesaal, indem er stammelte:

„Verzeihen Sie gnädigst, meine Dame, und auch Sie, Herr Baron. Man läßt mich wegen — eines — dringenden Geschäfts rufen — ich werde in einem Augenblick wieder hier sein.“

„Das ist wunderbar!“ sagte Frau von Saint-André und erhob sich, um dem Priester zu folgen.

„Im Namen des Himmels!“ rief der alte Bediente aus, indem er sich mit Angst und Schrecken seiner Gebieterinn in den Weg stellte. „Im Namen des Himmels, gnädige Frau, gehen Sie nicht hinaus! — gehen Sie nicht hinaus!“

Ein Unglück.

Nach einem Augenblick kehrte der Abbé Brigogne in das Zimmer zurück, welches er verlassen hatte.

Seine Blässe war noch auffallender geworden.

Die Baroninn war von einer instinktmäßigen Aufregung ergriffen und hatte sich nicht mehr auf ihren Beinen erhalten können, sondern war auf ihren Stuhl zurückgesunken.

Der Pfarrer trat auf sie zu und ergriff ihre Hand.

Die Baroninn erhob mit einem Ausdruck der äußersten Angst ihre Augen gegen ihn.

„Muth!" sagte der Abbé, „Muth!"

„Muth?" wiederholte Frau von Saint-André; „und warum?"

„Ihr Sohn — Herr Charles —"

Die Baroninn sprang empor.

„Es ist meinem Sohne ein Unglück widerfahren!" rief sie aus.

Der Abbé nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Ist er vielleicht todt?" fragte die arme Mutter in einem herzzerreißenden Tone.

„Nein, dem Himmel sei Dank!“

„Aber er ist verwundet!“

„Ja.“

„Gefährlich?“

„Ich glaube nicht.“

„Wo ist er?“

„Dort.“

Der Abbé zeigte mit der Hand nach dem Vorzimmer.

„Kommen Sie!“ rief die Baroninn, indem sie hinaus eilte; „kommen Sie!“

Der Baron folgte ihr schweigend, aber in Verzweiflung.

Ein schreckliches Schauspiel wartete ihrer in dem Vorzimmer.

Auf dem Fußboden stand eine Art Tragbahre, welche in der Eile aus frisch abgehauenen Zweigen gemacht war.

Zwei Stühle trugen den leblosen Körper eines jungen Mannes.

Die Arme dieses jungen Mannes hingen schlaff bis auf den Fußboden hinab.

Seine Haare bedeckten in Unordnung seine Stirn und einen Theil seines Gesichts.

Durch seine Kleidung seiferte ein schwacher Blutstrom, welcher den Fußboden röthete.

Zwei große Jagdhunde beleckten seine Hände, indem sie auf klägliche Weise heulten.

Dieser junge Mann war Charles von Saint-André.

„Er ist todt! — Mein Sohn ist todt!“ klagte die Baroninn und sank auf die Kniee nieder vor dem Körper, aus welchem sich vielleicht das Leben bereits zurückgezogen hatte.

Der Baron blieb stehen.

Dicke Thränen rollten eine nach der andern über seine Wangen.

„Hoffen wir auf Gott!“ sagte der Abbé; „vielleicht ist Hilfe möglich.“

„Ja, ja!“ antwortete Frau von Saint-André, „wir wollen hoffen und beten —“

Während sie diese Worte sprach, riß sie mit ihren zitternden Händen die Kleidungsstücke ab, welche die Brust ihres Sohnes bedeckten.

Ein Blutstrom quoll ihr entgegen, und man konnte zwischen den Stücken geronnenen Blutes eine breite und klaffende Wunde sehen.

Frau von Saint-André wurde ohnmächtig.

Zum ersten Male in seinem Leben gab der Baron einen Beweis von seiner geistigen Kraft:

„Jean,“ sagte er zu dem Bedienten, „besteigen Sie ein Pferd und galoppiren Sie nach Pontarlier; suchen Sie dort einen Wundarzt auf, übergeben Sie ihm das Pferd und sagen Sie ihm, daß er hierher eile, ohne eine Secunde zu verlieren — das Leben meines Sohnes hängt vielleicht davon ab. — Eilen Sie! eilen Sie!“

„Ja, Herr Baron,“ antwortete der Bediente, „ich werde Gisela besteigen, und in weniger, als einer Stunde, wird der Wundarzt im Schlosse sein.

Während diese wenigen Worte gewechselt wurden, hatte Frau von Saint-André das Bewußtsein wieder erlangt.

Ihre ganze Kaltblütigkeit und ihre ganze Geistesgegenwart waren wie durch einen Zauber zurückgekehrt.

Mit jenem Heldenmuthe, welchen Gott nur den Müttern verleiht, wusch sie die durchbohrte Brust ihres Sohnes mit frischem Wasser ab und legte den ersten Verband auf die Wunde.

Dann legte sie ihre Hand auf das Herz des Verwundeten.

Dieses Herz schlug noch, aber so schwach, daß man nur mit großer Mühe seine undeutlichen Pulse zu unterscheiden vermochte.

Aber noch lebte Charles.

Es konnte nicht daran gezweifelt werden

Diese Gewißheit verlieh dem Herzen der armen Baroninn einen großen Trost.

Auf ihren Befehl bereitete man in aller Eile von auf einander gelegten Matratzen ein Lager in dem Vorzimmer, um ein vielleicht Gefahr bringendes Forttragen zu vermeiden, und der leblose Körper des jungen Mannes wurde auf dieses improvisirte Krankenbett gelegt.

Dann vermochte die etwas ruhiger gewordene Baroninn die beiden Bauern zu befragen, welche den schwer verwundeten Charles von Saint-André nach dem Schlosse gebracht hatten.

Die braven Leute, welche Holzhauer waren, erzählten, daß der junge Mann um drei Uhr Nachmittags, als sie gerade Reisig zusammengetragen hätten, nicht weit von ihnen vorbei gegangen wäre.

Er hatte außerordentlich zerstreut geschienen, denn seine Hunde hatten ein ganzes Volk Rebhühner aufgejagt, er aber war nicht einmal stehen geblieben, um dem Geflügel einen Schuß nachzusenden.

Einige Stunden waren vergangen; dann hatte ein ferner Schuß die Stille unterbrochen.

Da dieser Schuß von der Seite her gehört war, nach welcher sich Charles entfernt hatte, so hatte der eine Holzhauer zu seinem Gefährten gesagt:

„Es scheint, daß Herr Charles endlich den Entschluß gefaßt hat, die Jagd zu beginnen."

Dann war nichts weiter den Holzhauern aufgefallen, und bei einbrechender Nacht hatten sie den Rückweg nach dem Dorfe angetreten

Etwa zwei Drittheile des Weges waren von ihnen zurückgelegt, als sie links von sich in der Dichtung des Waldes ein klagendes Gebell zu vernehmen geglaubt hatten

Bei ihrer Annäherung hatte sich das Heulen der Hunde verdoppelt.

Es war ihnen unzweifelhaft erschienen, daß die Hunde aus irgend einem Grunde Hilfe herbeirufen wollten, indem sie dabei jenem Instinkte folgten, der oft beinahe dem menschlichen Verstande gleichkommt.

Die Holzhauer schlugen die Richtung ein, welche ihnen durch das Heulen der Hunde angedeutet wurde.

Ein Hund sprang aus dem Dickicht hervor.

Dieser Hund, welchen die Holzhauer als einen der Hunde des Herrn Charles von Saint-André erkannten, schien sie durch seine Liebkosungen und durch die Freude, welche er bezeigte, zum Nachfolgen aufzufordern.

Sie folgten ihm auch mit um so größerem Eifer, als sie bereits zu errathen begannen, daß dem jungen Manne irgend etwas widerfahren sein müsse.

Und sie täuschten sich nicht.

Zweihundert Schritte vom Wege lag auf einer Lichtung

Leichnam, das Gesicht nach der Erde gekehrt und die Brust in einer Blutlache gebadet.

Die Holzhauer hatten sich beeilt, aus Zweigen, Moos und trocknem Laube eine Tragbahre zu verfertigen und den Körper des armen jungen Mannes, welcher das Opfer eines Zufalls oder eines Meuchelmordes sein mußte, in das Dorf zu tragen.

Das war Alles, was sie wußten

Das war Alles, was sie berichten konnten.

Das Gerücht von dem unglücklichen Ereigniß, welches wir erzählt haben, hatte sich schnell verbreitet.

Schon drängten sich fast alle Bauern auf den Ehrenhof, um sich nach dem Befinden des Verwundeten zu erkundigen.

Selbst der Maire begab sich nach dem Schlosse, um eine Art von Untersuchung einzuleiten.

„Glauben Sie an einen schrecklichen Zufall, oder glauben Sie an ein Verbrechen?“ fragte er die Baroninn.

„Ich kann mich darüber nicht aussprechen,“ antwortete die Gefragte. „Welchen Grund könnte man haben, an ein Verbrechen zu glauben? — Mein armer Charles hatte keine Feinde.“

„Sind Sie davon überzeugt?“

„So überzeugt, wie man nur sein kann.“

„Sie haben also den leblosen Körper gefunden?“ wandte sich darauf der Beamte an einen der beiden Holzhauer. „Wo lag die Flinte des Herrn Charles?“

„Auf der Erde, fünf oder sechs Schritte von ihm.“

„Wo ist diese Flinte geblieben?“

„Wir haben sie mitgebracht.“

„Wo ist sie jetzt.“

„Hier."

Der Maire nahm die ihm überreichte Doppelflinte hin.

Er untersuchte mit dem Ladestecke beide Läufe.

Beide Läufe waren geladen.

Nachdem er mit dieser Untersuchung fertig war, näherte er sich dem Stuhle, auf welchen die Kleidung des Verwundeten gelegt war.

Er durchsuchte diese Kleidungsstücke.

Die Uhr fand sich noch in der Seitentasche der Weste.

Außerdem fand sich in einer Tasche der Beinkleider eine Börse, welche einige Fünf-Franken-Stücke enthielt.

Der Maire wandte sich gegen die Baroninn und sagte zu ihr:

„Ich habe jetzt die Gewißheit, gnädige Frau, daß Ihr Sohn gemeuchelt ist und zwar aus Rache gemeuchelt."

Die Baroninn wollte antworten.

Aber in diesem Augenblick hörte man den Galopp eines Pferdes auf dem Hofe.

Dann verhallten die Hufschläge des Pferdes, und eine Secunde später trat der Wundarzt in das Zimmer, welchen der Bediente von Pontarlier geholt hatte.

Er näherte sich dem Lager, auf welchem der Körper lag.

Er nahm den Verband ab, welchen die Baroninn angelegt hatte, um das Blut zu hemmen

Dann untersuchte er die Wunde mit einem Werkzeuge, welches er aus seinem Besteck zog.

Endlich neigte er seinen Kopf und horchte auf das Geräusch der Athemzüge in der Brust des Verwundeten.

Als er sich wieder erhob, hatten seine Züge einen finstern und auf Nachdenken deutenden Ausdruck angenommen.

„Nun!" fragte die Frau von Saint-André, die mit äußerster Spannung den Ausspruch des Arztes erwartete.

„Ich stehe für nichts ein —" antwortete der Arzt.

Mignonne.

Wir schulden unsern Lesern die Erklärung der Ereignisse, welche vor ihren Augen vorübergeschwebt sind

Es wird dabei unerläßlich, in der Zeit etwas weiter zurück zu gehen

Wir wollen das sogleich thun.

Charles von Saint-André war zwei und zwanzig Jahre alt.

Er war von Körper ein recht hübscher junger Mann, von mittler Größe, blond, frisch, wie ein junges Mädchen, und hatte dabei große blaue Augen und Gesichtszüge, welche auf Sanftheit und Verstand deuteten.

In moralischer Hinsicht besaß Charles gute natürliche Anlagen und jene oberflächliche, aber allenfalls ausreichende Bildung, welche man auf den Gymnasien erwirbt

Sein Herz war vortrefflich, sein Charakter nahm leicht Eindrücke an und war vielleicht etwas schwach zu nennen, sein Kopf glühend und der Begeisterung fähig.

Charles hatte nie seine Familie verlassen.

Seine Eltern verlebten jährlich acht Monate in Besançon,

und der junge Mann hatte als Extraneus den Unterricht auf dem königlichen Gymnasium der genannten Stadt genossen.

Seit zwei Jahren etwa hatte er seine klassischen Studien beendet.

Seine bisweilen etwas schwankende Gesundheit hatte ihm nicht erlaubt, sich unmittelbar Arbeiten einer andern Art zu widmen, und Frau von Saint-André brachte daher jetzt, gegen ihre frühere Gewohnheit, den größten Theil des Jahres mit ihrem Manne und ihrem Sohne auf dem Lande zu, damit der Letztere durch fleißige Bewegung in der freien Luft und durch oftern Genuß der Jagd die ihm noch fehlende Kraft erlange.

Bis zu ungefähr zwei Monaten vor den Ereignissen, welche wir erzählt haben, hatte der junge Mann ein durchaus sorgloses und heiteres Leben geführt; sein Herz und sein Geist waren heiter gewesen, und er hatte seine Zeit mit Reiten und Jagen verbracht.

An einem schönen Tage hatte sich das Alles geändert.

Charles war, wie wir das bereits aus dem Munde seiner Mutter gehört haben, mit einem Male finster, schweigsam und zerstreut geworden.

Folgendes waren die Ursachen dieser Veränderung.

Eines Abends verfolgte Charles von Saint-André, welcher seit dem Morgen des Tages auf der Jagd gewesen war, pfeifend einen Hohlweg, der nach dem Schlosse führte.

Er ging heiter und rasch, die Flinte auf der Schulter, den Hund neben sich, und trug dabei eine Jagdtasche, welche mit Wachteln und Rebhühnern wohl angefüllt war.

Etwa hundert Schritte vor ihm bildete der Hohlweg eine plötzliche Krümmung, und da an beiden Seiten desselben hohe

Hagebutt-Hecken waren, so wurde es unmöglich, die Personen zu sehen, welche voran gingen oder entgegen kamen.

Charles blieb mit einem Male stehen und lauschte.

Eine sanfte ländliche Melodie, getragen von einer jugendlichen und reinen Stimme, gelangte bis zu ihm.

Es war ein unschuldiger, kindlicher Gesang, gewissermaßen ein urweltlicher Gesang, wie ihn die Hirten in den Bergen erfinden, um die Langweile der Einsamkeit und des Müßigganges zu verkürzen.

Dieser langsame, eintönige, auf gleichförmige Weise cadenzirte Rhythmus, welcher dann und wann von Modulationen unterbrochen wurde, hatte einen unendlichen Werth in der Stille dieses schönen Abends.

Charles blieb unbeweglich stehen, wie wir schon gesagt haben, und dennoch kam der Gesang ihm stets näher.

Offenbar kam die Sängerinn, denn man konnte aus der Stimme auf ein junges Mädchen schließen, dem jungen Manne in dem besagten Hohlwege entgegen.

Endlich erschien sie auf der Krümmung des Weges.

Es war ein noch sehr junges Mädchen.

Als sie Charles mitten auf dem Wege stehen sah, verstummte sie plötzlich, wie ein scheu gemachter Hänferling.

Nun setzte Herr von Saint-André seinen Weg fort.

Im nächsten Augenblick war er nur noch drei Schritte von dem jungen Mädchen.

Dieses letztere mochte höchstens funfzehn oder sechszehn Jahr alt sein.

Es war zart und klein.

Schöne braune Haare von außerordentlicher Fülle und

Feinheit fielen in einiger Unordnung unter der Mütze von geblümten Kattun hervor.

Große schwarze Augen strahlten in der Mitte eines reizenden und sanften Gesichts, dessen matte und sammetne Bläſſe von den Sonnenstrahlen vergoldet war.

Die ganze Tracht der kleinen Bäuerinn bestand in einem Unterrock von weißem Barchent mit braunen Streifen, der über ein Hemd von grober Leinwand gebunden war, welches einen Hals von äußerster Anmuth und den Anfang der Schultern sehen ließ. Beide, Hals und Schultern, waren zwar etwas gebräunt, aber von reizender Form.

Das Wenige, was man von den Beinen sah, so wie die Knöchel, deuteten auf einen Bau von untadelhafter Feinheit.

Ihre nackten Füße waren in plumpe und schwere Holzschuhe gestellt

Die rechte Hand des Mädchens hielt eine Sichel, und unter dem linken Arme trug sie ein Bündel frisch abgeschnittenes Gras.

Als die Kleine an Charles vorüberging, schlug sie ihre Augen nieder, machte eine leichte Verbeugung und wollte ihren Weg weiter fortsetzen.

Herr von Saint-André, welcher alle Leute drei Meilen in die Runde zu kennen glaubte, erstaunte, daß er jetzt zum ersten Male das Angesicht dieses hübschen Kindes sehe, hielt dasselbe an und sagte:

„Guten Abend, meine Kleine."

„Guten Abend, Herr Charles," antwortete das Landmädchen.

„Du kennst mich?" fragte der junge Mann erstaunt.

„Ich werde Sie ja kennen! Sie sind der Sohn des Herrn Barons, dem das Schloß Saint-André, eine halbe Stunde von hier, gehört."

„Du hast Recht, meine Kleine. Wie heißt Du denn aber?"

„Ich bin Mignonne, die Nichte des Vater Nicod, welcher in Etioux vor dem Walde von la Souche wohnt."

„Mignonne, sagst Du?"

„Ja, man nennt mich so, weil ich so klein und nicht schwerer, als ein Vogel, bin."

„Wohnst Du denn bei Deinem Oheim?"

„Ja wohl."

„Und Du hast keine Mutter mehr?"

„Keinen Vater und keine Mutter, überhaupt außer meinem Oheim Nicod keine Verwandten."

„Und was thust Du denn bei Deinem Oheim, mein Kind?"

„Ich bringe die Ziegen auf die Weide und hole Gras für die Lämmer."

„Wie alt bist Du denn, Mignonne?"

„Ich werde am nächsten Katharinen-Tage sechszehn Jahr, mein Herr."

„Wie kommt es, daß ich Dir noch nie begegnet bin?"

„Ich weiß nicht. Vielleicht, weil ich den ganzen Tag auf der Klippe bei den Ziegen bin."

„Aber Du mußt mich doch irgendwo bemerkt haben, da Du meinen Namen kennst?"

„Ich habe Sie zwei Mal Sonntags in der großen Messe, in der Kirche von Saint-André, gesehen, und überdieß werden Sie von Jedermann in der ganzen Gegend gekannt."

„Was war das für eine Arie, welche Du kaum erst sangst?"

„Es war keine Arie, mein Herr, sondern ein Lied."

„Nun, das Lied denn," versetzte Charles lächelnd; „wer hat Dich das Lied gelehrt?"

„Niemand."

„Wie! Niemand?"

„Nein! Es sind Worte, die ich zu meinen Ziegen sage, und die Melodie habe ich mir ganz allein ausgedacht."

„Wirklich?"

„Gewiß."

„Bitte, sing mir das Lied noch ein Mal vor, Mignonne."

„O, mein Herr, das werde ich nie wagen."

„Warum nicht?"

„Es ist nicht schön genug, um vor andern Leuten gesungen zu werden, besonders vor einem Herrn, wie Sie. — Sie würden mich nur auslachen"

„Ich versichere Dich, daß ich das nicht thun werde."

„O, ich weiß wohl, daß Sie das thun würden. Und überdieß, wenn ich Sie vor mir sehe, so bringt das eine so wunderliche Wirkung auf mich hervor, daß ich gar nicht singen kann und Sie auch gar nichts hören würden."

„Versuche."

„Glauben Sie nicht, daß ich ungehorsam gegen Sie bin, aber dennoch könnten Sie mich bitten, bis es dunkle Nacht geworden wäre, und ich würde nicht singen —"

„Du bist grausam!" sagte Charles lachend.

„O, keineswegs!" antwortete das Kind, welches den Sinn

des von Charles angewandten Ausdrucks mißverstand; „ich möchte keiner Fliege ein Leids anthun."

„Da es unmöglich ist, Dich zu bewegen, so verlasse ich Dich," fuhr Herr von Saint-André fort. „Auf Wiedersehen, mein Kind."

„Gute Nacht, mein Herr."

„Nur darum bitte ich Dich noch, Deinen Gesang wieder anzufangen, wenn Du zwei- oder dreihundert Schritte von mir bist."

„O, von Herzen gern."

Und die Kleine entfernte sich langsam, nachdem sie noch eine letzte Verbeugung gegen Charles gemacht hatte.

Der junge Mann aber blieb noch einige Minuten an derselben Stelle stehen, während er ihr mit den Augen folgte.

Er sah ihr noch nach, als sie bereits hinter einer Krümmung des Weges verschwunden war.

Und als sie, ihrem Versprechen treu, mit harmonischer Stimme in der Ferne die Noten ihres ländlichen Gesanges anstimmte, da fühlte er sich plötzlich von einem elektrischen Feuer durchströmt

Aber diese Aufregung dauerte nicht lange.

Sobald die letzte Cadenz der ländlichen Melodie in der Stille des Abends verhallt war, setzte Charles seinen Weg weiter fort.

Etwa eine halbe Stunde später langte er auf dem Schlosse an, wo man bereits mit dem Abendessen auf ihn wartete.

Die Grotte.

Es würde uns nichts leichter sein, als jetzt unsern Lesern die Geschichte einer romanhaften Leidenschaft zu erzählen, welche durch einen einzigen Blick in dem Herzen des Herrn von Saint-André angefacht wäre und sich auch sofort maßlos entwickelt hätte.

Aber nichts würde weniger mit der Wahrheit übereinstimmen, und da wir vor allen Dingen der strengsten geschichtlichen Wahrheit huldigen, so werden wir auch das einfache Gewebe unserer Erzählung nicht mit rein erfundenen Blumen schmücken.

Als Charles auf dem Schlosse ankam, dachte er an nichts weniger, als an die hübsche Mignonne.

Er setzte sich zu Tische und verzehrte mit gutem Appetit sein Abendbrot.

Nach Tische spielte er, ohne im Mindesten zerstreut zu sein, eine Partie Whist, wobei sein Vater, seine Mutter und der würdige Abbé Brigogne seine Partner waren.

Endlich begab er sich zur Ruhe und schlief bis an den Morgen einen ruhigen, tiefen und durch nichts unterbrochenen Schlaf.

Als er aufwachte, regnete es.

Charles konnte demnach heute nicht auf die Jagd gehen.

Er langweilte sich den ganzen Tag recht sehr, allein wir würden von der Wahrheit abweichen müssen, wollten wir sagen, daß während dieser langen müßigen Stunden die Erinnerung an Mignonne auch nur ein Mal bei ihm wach geworden wäre.

Offenbar zeigte sich auch nicht eins von den Symptomen einer keimenden Liebe.

Am folgenden Tage strahlte die Sonne an einem wolkenlosen Himmel

Daher begab sich Charles schon am frühen Morgen auf die Jagd, um sich für die Langweile des vergangenen Tages schadlos zu halten.

Den ganzen Vormittag durchsuchte er mit seinen Hunden die Ebenen und die Berge, schoß einige Rebhühner und verzehrte dann in einem Bauernhause Milch und Schwarzbrot zum Frühstück.

Wiedergestärkt und neu belebt durch dieses einfache Mahl, trat der junge Mann seine Jagd von Neuem an.

Die Zufälligkeiten der Jagd ließen ihn einen Umweg von mehren Stunden beschreiben, und es war fast um die vierte Stunde des Nachmittags, als er die Höhe eines kleinen Berges erreichte, der von dürren Heiden bedeckt war und von einer Krone gigantischer Granitfelsen überragt wurde

Von dieser Höhe aus überschauten seine Augen einen großen Theil der Gegend.

Zur Linken verlor sich sein Blick über eine Ebene, deren Ackerfelder von kleinen Wäldern und Heidestrecken unterbrochen wurden.

Zur Rechten wurde der Horizont durch das dunkle Grün eines Waldes begränzt.

Gerade aus sah er eine weite Landschaft, aus der Kirchen und Dörfer in großer Anzahl emportauchten, unter welchen letztern auch das Dorf Saint-André in einer ziemlichen Entfernung sichtbar wurde.

Charles erkannte ohne Mühe den Ort, wo er sich befand.

Er stand auf der Klippe, und der Wald, den er zur Rechten sah, war der Wald von la Souche

Die Erinnerung an Mignonne kehrte sofort in seinen Geist zurück.

Er blickte aufmerksam rund um sich her.

In einer kleinen Entfernung weideten einige Ziegen begierig das sparsame und vertrocknete Gras, welches zwischen den mit Moos und Flechten bedeckten Rollkieseln und Laven kümmerlich wuchs.

Aber Niemand bewachte die kleine Heerde, welche gänzlich verlassen schien.

Charles erklimmte mit der Gewandtheit, welche man im zweiundzwanzigsten Jahre besitzt, die Höhe eines der Felsen, von denen wir eben erst sprachen.

Von der Höhe dieses Piedestals erblickte er Mignonne, welche am Fuße eines riesigen Buchsbaum-Gebüsches saß und aus frisch abgeschälten Rinden einen kleinen Korb flocht.

Er stieg sogleich von seiner Höhe wieder hinab und ging auf das junge Mädchen zu.

Als dieses ihn sah, fuhr es mit einem Sprunge empor, wurde roth, wie eine Pfingstrose, und ließ die unvollendete Arbeit, welche es in der Hand hielt, zur Erde fallen.

„Guten Tag, meine kleine Mignonne," sagte Charles zu ihr und wurde, ohne es selbst zu wissen, von der anscheinenden Aufregung des Landmädchens gerührt.

„Guten Tag, Herr Charles," antwortete das Mädchen mit zitternder Stimme.

„Nicht wahr, Du erwartetest nicht, mich heute zu sehen?"

„Ach nein! Herr Charles. Aber das schadet nichts, ich freue mich doch außerordentlich darüber. Sind Sie absichtlich hierher gekommen?"

„Gewiß!" antwortete der junge Mann und erröthete ein Wenig über diese halbe Lüge.

„Ich habe seit vorgestern recht oft an Sie gedacht," fuhr Mignonne fort.

„Wirklich!" rief Charles aus.

„Ja."

„Was dachtest Du denn in Bezug auf mich, mein Kind?"

„Ach, nichts!" antwortete die Kleine zögernd; „ich dachte gar nichts in Bezug auf Sie, — ich dachte nur an Sie, das ist Alles!"

Gegenüber dieser unschuldigen Liebe, welche sich mit einer so anbetungswürdigen Kindlichkeit verrieth, fühlte Charles zum ersten Male sein Herz schlagen.

Zum ersten Male richtete er auf Mignonne einen Blick, der schon kein gleichgiltiger mehr war, und sie erschien ihm gewissermaßen verklärt.

Ein sanfter Ausdruck der Liebe und Offenherzigkeit erstrahlte von dem reizenden Antlitz des Kindes.

In den lebhaften Flammen, welche aus den durch ihre

langen Wimpern halb verschleierten Augen leuchteten, errieth man die Sehnsucht, welche sich selbst noch nicht kannte.

Der etwas ernste Mund und die purpurnen Wangen bezeugten die Scham und die keusche Unwissenheit.

Man hätte meinen sollen, einen jener jungfräulichen Köpfe zu sehen, von denen uns Greuze so reizende Modelle hinterlassen hat.

Mit jeder Secunde, welche Charles bei dieser Prüfung verweilte, stieg seine Aufregung, und auch Mignonne ward von dieser Aufregung mit ergriffen.

Die beiden jungen Leute schwiegen

Aber das Schweigen begann bald Verlegenheit zu erwecken.

Charles unterbrach dasselbe zuerst.

„Setze Dich hierher," sagte er; „komm, Mignonne, laß uns mit einander plaudern."

Und während er diese Worte sagte, zeigte er auf eine kleine Grotte, welche durch eine natürliche Ausbuchtung der Felsen entstanden war.

Das junge Mädchen folgte ihm.

Charles trug zwei flache und mit Moos bewachsene Steine unter die Felsenwölbung.

Er setzte sich auf einen derselben und gab Mignonne ein Zeichen, auf dem andern zu seiner Seite Platz zu nehmen.

Mignonne zögerte anfangs, aber dieses Zögern dauerte nicht lange

Sie folgte dem Beispiele, welches Charles ihr gegeben hatte.

Der junge Mann ergriff ihre Hand.

Sie schien dieselbe zurückziehen zu wollen.

Aber Charles hielt ihre Hand fest und das junge Mädchen gab nach.

„Mignonne," sagte Herr von Saint-André, indem er ihre Hand sanft in der seinigen drückte, „Sie haben mir vorgestern Abend gesagt, daß Sie sechszehn Jahr alt wären —"

„Ja, Herr Charles — das heißt, noch nicht voll, aber ich werde bald sechszehn Jahr werden."

„Ich werde eine Frage an Sie richten, die Ihnen sonderbar scheinen wird, Mignonne. Versprechen Sie mir, daß Sie dieselbe beantworten wollen?"

„Ja."

„Aber Sie müssen mir die Wahrheit sagen."

„Ja, Herr Carles. Ich lüge nie"

„Nun, mein Kind, haben Sie keinen —"

Charles unterbrach sich.

„Was denn?" fragte das junge Mädchen neugierig.

„— keinen Geliebten?"

Mignonne wurde scharlachroth.

„Einen Geliebten! ich!" rief sie aus

„Sie sind schön genug dazu, meine Kleine, und ich würde mich gar nicht darüber wundern."

„Ach! Herr Charles —" sagte das Kind leise und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

„Sie antworten mir nicht?"

„Aber, mein Gott! Was soll ich Ihnen denn antworten?"

„Die Wahrheit! Haben Sie einen Geliebten, Mignonne, ja oder nein?"

„Nein, gewiß nicht, ich habe keinen, Herr Charles."

„Gewiß nicht?"

„Nein, auf mein Wort nicht!"

„Wie! Es hätte Ihnen bis zu dieser S
nd den Hof gemacht? noch Niemand gesag
sches Mädchen sind?"

„O, das wohl! Was wäre da weiter d
das gesagt hat, Herr Charles?"

Die Muskeln des jungen Mannes wurde
kürlichen Zucken ergriffen.

„Wer hat Ihnen das gesagt?" fragte er.

„Nun, mein Vetter."

„Welcher Vetter?"

„Pierre Nicod. Der Sohn meines Ohei

„Ein Bursche von Ihrem Alter?"

„O, weit älter, als ich; er ist mindestens
Jahr alt."

„Und er liebt Sie?"

„So sagt er."

„Aber Sie lieben ihn nicht, Mignonne?"

„Ach Gott! nein. Im Gegentheil! wenn
Seite kommen sehe, so rette ich mich na

„Wenn ich Ihnen nun sagte, daß ich S
—"

„Sie — Herr Charles —" stotterte das j

„Was würden Sie mir antworten?"

„Ich würde antworten — ich würde ant
ube Ihnen nicht."

„Warum nicht?"

„Weil ein großer Herr, wie Sie, eine ar
ht lieben kann."

